



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Geschlechtsrollenidentifikation und elterliches Investment

Nähere Betrachtung der Familienplanung und  
Rollenverteilung von Studentinnen und Studenten

Verfasserin

Katharina Hainz

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag.rer.nat.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 445 313

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramtsstudium UF Biologie & Umweltkunde, UF Geschichte,  
Sozialkunde und Politische Bildung

Betreuerin / Betreuer:

A.o. Univ.-Prof. MMag. Dr. Sylvia Kirchengast



*Im Gedenken an meine Großeltern*



## Danksagung

Als Erstes möchte ich mich bei meinen Eltern bedanken. Sie haben mir mein Studium nicht nur durch ihre finanzielle Unterstützung ermöglicht, sondern mich auch durch alle Höhen und Tiefen begleitet. Danke für das viele Daumen Halten bei Prüfungen, für das Korrekturlesen von vielen Seiten und das beharrliche und gleichzeitig liebevolle Drängen, mein Studium zu beenden.

Des Weiteren gilt mein Dank meinem Bruder Florian, der mir schon in einigen schwierigen Situationen meines Lebens zur Seite stand. Vielen Dank für das Korrekturlesen und Verbessern einiger meiner Seminararbeiten, sowie dieser Diplomarbeit.

Ich danke meinem Lebenspartner Michael für seinen unermüdlichen Zuspruch, seine Gabe mich zu motivieren und das Aufheitern in kritischen Situationen.

Ein großer Dank gilt meiner Diplomarbeitsbetreuerin Frau Univ.-Prof. MMag. Dr. Sylvia Kirchengast, die mich mit sehr viel Engagement, gutem Rat und viel Geduld bei dieser Arbeit betreut und unterstützt hat.

Ich möchte mich außerdem bei all meinen Freunden bedanken, die mich durch die Zeit meines Studiums begleitet haben.

Zu allerletzt bedanke ich mich bei allen Studenten und Studentinnen, die an meiner Umfrage teilgenommen und somit einen wichtigen Beitrag zum Gelingen dieser Arbeit geleistet haben.



## Vorwort

„Während die Natur bestimmt, ob wir männlich oder weiblich sind, legt die Kultur fest, was es bedeutet, männlich oder weiblich zu sein“ (Merz, 1979, S. 9).

Wie stark die Einflüsse der Familie und der Kultur auch sein mögen, der Weg, den das Mädchen oder der Junge zurücklegt, ist bis zu einem gewissen Grad vorgezeichnet. Einige scheinen unfähig zu sein, so etwas wie eine menschliche Natur, oder den biologischen Einfluß der Eltern, Großeltern sowie aller vorausgegangenen Generationen bis hin zu den Ahnen im Tierreich anzuerkennen. (Frans de Waal, zitiert nach Carnap, 1990, S.15).

Wir Menschen kategorisieren uns selbst ganz selbstverständlich in zwei Systeme ein. In das System Mann und in das System Frau. Mit dieser Einteilung ist jedoch viel mehr verbunden, als uns, ohne genauer darüber nachzudenken, eigentlich bewusst ist. Die in unserer Gesellschaft üblichen Rollenzuweisungen und Stereotypen der Geschlechter blicken auf eine lange sozialgeschichtliche Entwicklung zurück. Und nur allzu häufig werden diese mit biologischen Grundlagen und Ursachen gerechtfertigt. Allerdings ist nicht zu leugnen, dass Mann und Frau in ihren Verhaltensweisen oft unterschiedlicher nicht sein könnten. Und gerade diese Vielfalt und Unterschiedlichkeit lässt das Spannungsfeld zwischen Männern und Frauen immer wieder aufs Neue entstehen und genau dieses Spannungsfeld macht das Verhältnis zwischen den Geschlechtern so interessant. Doch wie viel Einfluss hat nun unsere Biologie und Natur? Welche Unterschiede zwischen Mann und Frau sind wirklich biologisch begründbar und wie viel wirkt unser Umfeld und unsere Gesellschaft auf unsere Geschlechtsrollenidentität ein? Um dieser Frage auf den Grund gehen zu können, muss zunächst der Ursache der Zweigeschlechtlichkeit nachgegangen werden. Dafür reicht es nicht, bei „Adam und Eva“ zu beginnen, sondern das Augenmerk muss auf die Anfänge der Evolution der Sexualität gelegt werden.



# Inhaltsverzeichnis

Danksagung.....	5
Vorwort.....	7
<b>1. Einleitung .....</b>	<b>12</b>
1.1. Sexualität, Vermehrung und Geschlecht.....	12
1.1.1. Evolution der Sexualität.....	12
1.1.2. Entstehung der sexuellen Vermehrung .....	15
1.1.3. Entstehung der unterschiedlichen Geschlechtszellen .....	15
1.1.4. Entwicklung getrennt geschlechtlicher Lebewesen.....	16
1.2. Geschlechtsbestimmende Faktoren beim Menschen .....	17
1.2.1. Geschlechtsdifferenzierung beim Menschen .....	18
1.3. Entwicklung der Geschlechtsidentität.....	21
1.3.1. Geschlechterrolle.....	22
1.3.2. Stereotype .....	23
1.3.3. Theorien zur Ausbildung der Geschlechtsidentität .....	24
1.4. Evolutionsbiologische Grundlagen der Geschlechts-differenzierung von Mann und Frau .....	28
1.4.1. Sexualdimorphismus beim Menschen.....	28
1.5. Unterschiedliche Fortpflanzungsstrategien von männlichen und weiblichen Lebewesen .....	32
1.6. Sexualpartnerbeziehungen und Eheformen .....	33
1.6.1. Fortpflanzungssysteme im Tierreich .....	33
1.6.2. Eheformen beim Menschen .....	34
1.7. Elterliches Investment.....	35
1.7.1. Investmentstrategien von Männern.....	37
1.7.2. Investmentstrategien von Frauen .....	37
1.8. Familie.....	38
1.8.1. Historischer Wandel der Institution Familie.....	38
1.9. Probleme der Elternschaft von Männern und Frauen .....	41
1.9.1. Erziehungsansprüche.....	41
1.9.2. Vereinbarkeitsproblem zwischen Elternschaft und Beruf .....	41
<b>2. Fragestellung und Hypothesen.....</b>	<b>43</b>
2.1. Fragestellungen.....	43
2.1.1. Vergleichende Fragestellungen .....	43
2.2. Hypothesenformulierung .....	44

<b>3. Material und Methoden</b> .....	45
3.1. Die Probanden und Probandinnen.....	45
3.2. Die Datenerhebung .....	45
3.3. Der Fragebogen.....	46
3.4. Geschlechterrollenidentifikations-Fragebogen .....	46
3.5. Statistische Analyse.....	48
<b>4. Ergebnisse</b> .....	49
4.1. Allgemeine Daten zur Person.....	49
4.1.1. Alter der befragten Studenten und Studentinnen .....	49
4.1.2. Geschlechterverteilung der Befragten .....	50
4.1.3. Studienfachverteilung .....	51
4.1.4. Beziehungsstatuts.....	52
4.1.5. Religionszugehörigkeit.....	53
4.1.6. Wohnsituation der Befragten.....	54
4.2. Daten zur Familiengeschichte .....	55
4.2.1. Anzahl der Geschwister .....	55
4.2.2. Familienmodelle in der Kindheit.....	56
4.2.3. Scheidungssituation der Eltern.....	57
4.2.4. Berufstätigkeit der Eltern .....	58
4.2.5. Kindergartenbesuch .....	59
4.2.6. Betreuung außerhalb der Kindergartenzeit.....	60
4.2.7. Erziehungsverantwortung .....	61
4.2.8. Persönliche Bindungsmodelle .....	65
4.2.9. Eigene Kinder.....	68
4.2.10. Wichtigkeit der eigenen Familie.....	69
4.3. Geschlechterverhältnis zum Thema Familienplanung .....	70
4.3.1. Sind Kinder in der Familienplanung vorgesehen? .....	70
4.3.2. Gründe, warum Kinder in die Welt gesetzt werden .....	72
4.3.3. Gründe, warum keine Kinder in der Lebensplanung vorgesehen sind.....	76
4.3.4. Voraussetzungen, um sich für ein Kind in der Lebensplanung zu entscheiden.....	82
4.3.5. Stillen, Karenzzeit und Fremdbetreuung der Kinder .....	88
4.3.6. Familie und Beruf .....	98
4.3.7. Familie und Familienstruktur.....	99
4.3.8. Verhältnis zwischen Mann und Frau .....	102
4.4. Vergleich der unterschiedlichen Studienfächer .....	104
4.5. Ergebnisse des BEM Sex Role Inventory Tests .....	110
4.5.1. Vergleich der unterschiedlich definierten Geschlechtsrollen.....	110
4.5.2. Vergleich der unterschiedlichen Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander .....	113
<b>5. Diskussion der Ergebnisse</b> .....	126
5.1. Beantwortung der Forschungsfragen.....	126
5.1.1. Sind Kinder in der Lebensplanung von Studenten und Studentinnen vorgesehen und erwünscht? .....	126
5.1.1. Welche Gründe sprechen dafür, sich für ein Kind zu entscheiden, welche dagegen? .....	126

## INHALTSVERZEICHNIS

5.1.2.	Welche Voraussetzungen müssen nach Einschätzung der Studenten und Studentinnen gegeben sein, um geplant ein Kind in die Welt zu setzen? .....	127
5.1.3.	Wie beurteilen Studenten und Studentinnen die Karenzzeit? Ist die Vaterkarenz erwünscht? .....	128
5.1.4.	Wie empfinden Studenten und Studentinnen die unterschiedliche Rollenverteilung von Mann und Frau? .....	128
5.1.5.	Wie schätzen Studenten und Studentinnen das Spannungsfeld Familie, Beruf und Karriere ein? .....	128
5.1.6.	Wie stark ist die eigene Bindung der Befragten zu unterschiedlichen Familienmitgliedern ausgeprägt? .....	129
5.1.7.	In welchen Betreuungs- und Familienmodellen sind die befragten Studenten und Studentinnen aufgewachsen? .....	129
5.1.8.	Für wie wichtig erachten Studenten und Studentinnen die zukünftige eigene Familie? .....	129
5.1.9.	Betrachtung der unterschiedlichen Studienfächer .....	130
5.1.10.	Betrachtung der unterschiedlich definierten Geschlechtsrollen .....	130
5.2.	Überprüfung der Hypothesen .....	131
5.2.1.	Studenten und Studentinnen haben in gleichem Maße Kinder in ihrer Lebensplanung vorgesehen. ....	131
5.2.2.	Vor allem die abgeschlossene berufliche Ausbildung der Eltern, die finanzielle Sicherheit und eine stabile Partnerschaft sind wichtige Voraussetzungen für Studenten und Studentinnen, um Kinder geplant in die Welt zu setzen. ....	131
5.2.3.	Die Vaterschaftskarenz ist sowohl von den Studenten und Studentinnen erwünscht. ....	131
5.2.4.	Studentinnen sind mehr an eigenen Kindern und Familie interessiert als Studenten. ....	131
5.2.5.	Studentinnen sehen eine größere Spannung hinsichtlich der beruflichen Karriere und der Familienplanung als Studenten. ....	131
5.2.6.	Studenten und Studentinnen der Naturwissenschaften geben ihrem zukünftigen Beruf und ihrer Karriere mehr Gewicht als der zukünftigen Familie. ....	132
5.2.7.	Studenten und Studentinnen der Geisteswissenschaften legen sehr großen Wert auf die Gleichberechtigung von Mann und Frau auf allen Ebenen. ....	132
5.2.8.	Als feminin typisierte Männer sind stärker an der eigenen Familie und deren Betreuung interessiert als maskuline. ....	132
5.2.9.	Als feminin typisierte Frauen sind stärker an der eigenen Familie und deren Betreuung interessiert als maskulin definierte Frauen. ....	132
<b>6.</b>	<b>Conclusio</b> .....	<b>133</b>
<b>7.</b>	<b>Zusammenfassung</b> .....	<b>136</b>
<b>8.</b>	<b>Abstract</b> .....	<b>137</b>
<b>9.</b>	<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>138</b>
<b>10.</b>	<b>Tabellen- und Abbildungsverzeichnis</b> .....	<b>141</b>
	<b>Anhang</b> .....	<b>145</b>
	<b>Curriculum Vitae</b> .....	<b>162</b>

# 1. Einleitung

## 1.1. Sexualität, Vermehrung und Geschlecht

### 1.1.1. Evolution der Sexualität

Zunächst sind drei Begriffe zu nennen, welche dicht miteinander verbunden sind und trotzdem getrennt voneinander betrachtet werden müssen. Dabei handelt es sich um Sexualität, Fortpflanzung und Geschlecht (Paul, Skamel & Voland, 2002, S. 18).

Charakteristisch für die Sexualität ist die Entstehung einer neuen genetischen Variation in einem Nachkommen durch die Rekombination der genetischen Anlagen der Eltern. Einige dieser neuen Variationen können für die betroffenen Individuen in Bezug auf Umweltveränderungen von Vorteil sein (Paul et al., 2002, S. 18; Wickler & Seibt, 1998, S. 23).

Für die Entstehung eines Individuums mit einer neuen genetischen Variation, im Vergleich zu den Eltern, sind zwei Vorgänge bei mehrzelligen Tieren und Pflanzen fundamental. Einerseits ist dies die Meiose, bei der die diploid vorhandenen Chromosomensätze getrennt und die darauf befindlichen Gene mit Hilfe des Crossing-Overs neu angeordnet werden und weiters die Syngamie, bei der zwei haploide Gameten wieder zu einer diploiden Zygote verschmelzen (Paul et al., 2002, S. 19).

Ist ein Lebewesen optimal an die Umwelt angepasst, scheint die Neukombination von Genen nicht von Vorteil zu sein, denn die optimale Genkombination würde durch eine Vermischung und Neuordnung der Erbanlagen zerstreut werden. Die erfolgreiche Genkombination würde somit nicht an die Nachkommen übertragen werden. Dennoch hat die Sexualität ihren Fortlauf genommen und wurde nicht durch asexuelle Fortpflanzung vollständig verdrängt (Wickler & Seibt, 1998, S. 24). Hierzu gibt es einige Erklärungsmodelle.

#### 1.1.1.1. Die „Reparatur-Hypothese“

Die Erbfaktoren, welche die genetische Information tragen, bestehen aus Nukleinsäuren. Chemische Reagenzien oder Strahlen können diese Moleküle beschädigen. Eine Körperzelle eines Menschen erfährt mehrere Hundert solcher Schädigungen am Tag. Als Folge daraus können Gene in ihrer Vervielfältigung blockiert oder sogar funktionslos gemacht werden. Ist ein Virus davon betroffen, würde dies sein Ende bedeuten. Trifft dieses nun auf ein anders

beschädigtes Virus in einer Wirtszelle, werden dort alle Originalbausteine reproduziert und ein neues intaktes Virus kann entstehen. So wird das beschädigte Genom der Viren-Eltern in einem neuen Nachkommen wieder repariert. Ist das Genom von Bakterien, welche nur einen einfachen Strang der DNA besitzen, beschädigt, kann dieses durch Konjugation zweier Bakterien ausgebessert werden. Liegt das Genom eines Bakteriums in einem komplementären Doppelstrang vor und gibt es eine Beschädigung an einem Strang, kann dieser Schaden in der Zelle selbst behoben werden. Sind beide Stränge betroffen, muss die Reparatur ebenfalls über Konjugation mit einem anderen Bakterium erfolgen (Wickler & Seibt, 1998, S. 24 f.).

Diploide Lebewesen besitzen zwei Programmsätze pro Zelle. Gibt es eine Beschädigung und einen daraus resultierenden Fehler wird dieser nicht gleich in der Zelle repariert, sondern vom zweiten Satz ausgeglichen. Erst durch die Reifeteilung wird neu gemischt und der Fehler beseitigt (Wickler & Seibt, 1998, S. 24 f.).

Es ist noch nicht ganz geklärt, ob diese Funktion der Sexualität vielleicht nur einen Nebeneffekt darstellt. Denn es kann beobachtet werden, dass vor allem in Lebensräumen mit großer Strahlenbelastung die Parthenogenese wesentlich häufiger auftritt, als erwartet. Ob diese Feststellung ausreicht, um die Reparatur-Hypothese zum Einsturz zu bringen, sei dahingestellt (Paul et al., 2002, S. 22).

#### **1.1.1.2. Die „Per Anhalter durch die Welt-Hypothese“**

Bei dieser Hypothese wird die Entstehung neuer Genotypen nicht als Ursache der Sexualität angesehen, sondern als Resultat. Dabei wird von einer „egoistischen“ DNA ausgegangen (Orgel & Crick, 1980). Lebewesen, welche ihr Erbmateriale auf horizontalem Wege verbreiten, an viele Nachkommen weitergeben, welche dieses ebenfalls auf viele andere übertragen, stehen zu denen im Selektionsvorteil, welche ihr Erbgut nur auf vertikalem Wege vervielfältigen (Paul et al., 2002, S. 22).

Nur ein sehr geringer Anteil der DNA ist kodogen und kann für den Aufbau der Proteine herangezogen werden. Der restliche Teil der DNA wird von Orgel und Crick (1980) als „junk DNA“ bezeichnet und trägt nichts für den Organismus bei. Das einzige Ziel dieser „parasitären DNA“ ist es, sich zu vermehren und zu überleben.

In dieser Hypothese wird also der Ursprung der Sexualität im horizontalen Transfer egoistischer Gene gesehen. Transposons, welche als springende Gene bezeichnet werden,

können eine Kopie von sich selbst an einen anderen Platz im Genom positionieren. Solche Veränderungen im Genom durch Transposons nützen dem Organismus zum Großteil nicht und können diesem sogar Schaden zufügen (Paul et al., 2002, S. 24).

Das Paradoxon der Sexualität löst sich durch ein sich auf horizontalem Wege verbreitendes egoistisches Gen auf (Dawkins, 1994). Eine ausreichende Erklärung der Sexualität ist durch diese Hypothese daher nicht gegeben, aber sie mag vielleicht den Beginn der Evolution darstellen, zu welcher in weiterer Folge weitere Vorteile hinzugekommen sind (Paul et al., 2002, S. 24).

#### **1.1.1.3. Die „Tangled-Bank-Hypothese“**

Ändern sich Lebens- und Umweltbedingungen schnell oder unvorhergesehen, erscheint es sinnvoll, eine breite Varianz im genetischen Erbgut vorzulegen. Eine durch Sexualität erzeugte Varianz in der genetischen Variabilität kann dann von großem Vorteil sein. Ändern sich Umweltbedingungen, besteht bei vorhandener Varianz die Chance, dass zumindest einige Individuen besser an diese neuen Bedingungen angepasst sind, als andere und somit den Forterhalt der Art sichern (Paul et al., 2002, S. 24).

Allerdings hat sich herausgestellt, dass sich in Lebensräumen, die sich stark verändern, vor allem asexuelle Vermehrung durchsetzt, wobei hingegen Lebewesen, welche stabile Lebensräume besiedeln, häufig sexuelle Fortpflanzung betreiben. Die Annahme, dass die genetische Variabilität ein Schutz vor zukünftigen Veränderungen sei, kann daher nicht bestätigt werden (Paul et al., 2002, S. 25).

#### **1.1.1.4. Die „Rote-Königin-Hypothese“**

Diese Theorie wird heute von den meisten als wahrscheinlichste Hypothese zur Evolution der Sexualität angesehen. Die Anpassung wird als ständiger Wettlauf mit der Zeit betrachtet. Im Gegenzug zur „Tangled-Bank-Hypothese“, welche sich vor allem auf räumliche Strukturen stützt, geht es bei dieser Hypothese um die Beziehung zwischen Lebewesen. Es steht nicht die physikalische, sondern die biotische Variabilität im Vordergrund (Paul et al., 2002, S. 26).

Das Räuber-Beute Verhältnis stellt die älteste Beziehung zwischen Lebewesen dar. Um den Schaden durch den Feind möglichst gering zu halten, ist es besonders wichtig, diesen abzuwehren oder ihm rechtzeitig auszuweichen. Vor allem parasitäre Mikroorganismen wie

Viren, Bakterien und Pilze stellen eine besondere Herausforderung für die Fitness des Wirtes dar. Lebewesen, welche durch solche Parasiten bedroht werden, haben Abwehrmechanismen und Abwehrcodes entwickelt, um das Eindringen der Parasiten zu erschweren oder zu verhindern. Im Gegenzug dazu erschaffen Parasiten immer neue Gegenmittel, um die Abwehrmechanismen des Wirtes zu umgehen (Paul et al., 2002, S. 26; Wickler & Seibt, 1998, S. 26 f.). „Eben dieser Entwicklungswettlauf spielt bei der Sexualität eine wesentliche Rolle“ (Wickler & Seibt, 1998, S. 27).

### **1.1.2. Entstehung der sexuellen Vermehrung**

Im vorangegangenen Kapitel wurde der Begriff Sexualität näher erläutert. Dieser ist jedoch in seiner Ursprünglichkeit nicht mit der Vermehrung gekoppelt. Sexuelles Verhalten meint ausschließlich den Austausch von genetischem Material und ist nicht als Instrument der Vermehrung entstanden. Schließlich gibt es auch nichtsexuelle, vegetative Vermehrung, wie Zweiteilung. Reparieren und die Erstellung genetischer Varianz im Erbmaterial stellt die eigentliche Funktion von Sexualität dar. In der Weiterentwicklung kommt es allerdings unaufhaltsam zur Koppelung von sexuellem Verhalten und Vermehrung. Es kommt zur Ausbildung von Keimzellen, welche einerseits zur sexuellen Verschmelzung ausgestoßen werden und andererseits der Vermehrung dienen (Wickler & Seibt, 1998, S. 36f.).

### **1.1.3. Entstehung der unterschiedlichen Geschlechtszellen**

Die ursprünglichen Geschlechtszellen, wie wir sie heute noch bei manchen Algen und Sporentierchen finden, weisen keinen äußeren Unterschied auf. Diese Art von Geschlechtszellen werden Isogameten genannt. Bei einigen Algen und Pilzen können jedoch sogenannte Paarungstypen auftreten, welche dann häufig mit + und – gekennzeichnet werden (Wickler & Seibt, 1998, S. 66).

Für ein neu entstandenes Individuum ist es von überlebenswichtiger Bedeutung, wie viel an wichtigen Nährstoffen und Energie von den Eltern über die Keimzellen zur Verfügung gestellt werden. Die Zygote, die aus zwei Keimzellen entstanden ist, muss eine bestimmte Größe aufweisen, um ausreichende Energievorräte lagern zu können und dadurch überlebensfähig zu sein (Wickler & Seibt, 1998, S. 70). Für eine erfolgreiche sexuelle Vermehrung ist es wichtig, dass zwei Keimzellen aufeinander treffen und dann auch noch ausreichend Energievorrat für

den Nachkommen bereitstellen. Es muss ein Kompromiss zwischen optimaler Größe und Anzahl eingegangen werden (Wickler & Seibt, 1998, S. 70). Hierbei haben wir es mit einer disruptiven Evolution zu tun, also einerseits viele und zahlreiche Keimzellen, um sich zu treffen und andererseits nährstoffreiche große Gameten, um das Überleben der Zygote zu sichern (Bischof-Köhler, 2011a, S.210).

Sehr kleine, aber häufige Keimzellen würden zwar aufeinander treffen, allerdings beinhalten sie zu geringe Energievorräte für den Nachkommen. Zwei sehr große energiereiche aber seltene Gameten würden wohl kaum aufeinander treffen. Das heißt, entweder werden mittelgroße Gameten hergestellt, oder es kommt zur Ausbildung der Anisogamie, d.h. zwei sich in Größe, Häufigkeit und Beweglichkeit zu unterscheidenden Keimzellen (Hölldobler, 1992 S. 62 f.; Wickler & Seibt, 1998, S. 71 f.). Mithilfe von Computersimulationen konnte bestätigt werden, dass sich in einer Population mit unterschiedlich großen Keimzellen nach längerer Zeit ein Gleichgewicht zwischen zwei unterschiedlichen Gameten einstellt (Paul et al., 2002, S. 28).

#### **1.1.4. Entwicklung getrennt geschlechtlicher Lebewesen**

Die Entwicklung der Anisogamie beinhaltet nicht unmittelbar auch die Ausbildung zweier getrennt geschlechtlicher Lebewesen. Schließlich gibt es Lebewesen, welche sowohl Spermien, als auch Eizellen produzieren. Diese werden als Hermaphroditen (Zwitter) bezeichnet. Warum sich in weiterer Folge aus Hermaphroditismus der Gonochorismus entwickelt hat, ist in vielerlei Hinsicht noch ungeklärt (Bischof, 1980 S. 29 f.). Ein Erklärungsmodell könnte der unterschiedliche Interessenskonflikt zwischen Spermienspender und Spermienempfänger sein, sowie die Konkurrenz zwischen den Spermien Spendern um die zu befruchtenden Eier. Das Leben als Halbmannchen und Halbweibchen wird unter dem unterschiedlichen Konkurrenzdruck aufgegeben und das Individuum spezialisiert sich je nach Konkurrenzart zu einem Vollweibchen oder einem Vollmannchen. Somit werden die unterschiedlichen Geschlechtsfunktionen getrennt. Nun gibt es Individuen, welche nur Eizellen produzieren und als Weibchen bezeichnet werden und Individuen, welche ausschließlich Spermien erzeugen und als Männchen benannt werden (Wickler & Seibt, 1998, S. 98 f.).

Aufgrund der geringen Beweglichkeit der weiblichen Makro-Gameten, auch Eier genannt, kam es schließlich zur inneren Befruchtung im weiblichen Körper. Daraus resultiert bereits in

Betrachtung der Gameten ein ungleichmäßiges Verhältnis zwischen mütterlichem Investment und väterlichem Investment in die Nachkommenschaft (Hölldobler, 1992 S. 64).

## **1.2. Geschlechtsbestimmende Faktoren beim Menschen**

Der Mensch gilt als geschlechtliches Wesen und teilt sich in Mann und Frau, also in männlich und weiblich. Hierbei ist es jedoch wichtig, drei Aspekte zu unterscheiden:

- **Das körperliche Geschlecht: Sexus**

Das körperliche Geschlecht setzt sich aus fünf körperlichen Kriterien zusammen. Einerseits aus dem chromosomalen Geschlecht, dem gonadalen Geschlecht, dem hormonalen Geschlecht, sowie den inneren und äußeren Geschlechtsorganen. Anhand dieser Kriterien wird die Weiblichkeit oder die Männlichkeit eines Menschen definiert. Die meisten Menschen können demnach eindeutig als weiblich oder männlich definiert werden. Ist keine genaue Zuordnung möglich, das heißt, der Körper zeigt typisch weibliche als auch typisch männliche Merkmale, spricht man von Intersexualität (Haeberle, 2005, S. 8).

- **Die Geschlechtsrolle: Genus**

Mit der Geschlechtsrolle wird die Femininität oder die Maskulinität eines Menschen beschrieben. Die Geschlechtsrolle wird durch bestimmte psychosoziale Eigenschaften festgelegt, indem diese bei einem gefördert und beim anderen Geschlecht unterdrückt werden. Ein Großteil der Menschen übernimmt die Geschlechtsrolle, welche dem körperlichen Geschlecht entspricht. Steht das körperliche Geschlecht allerdings im Widerspruch zu der Geschlechtsrolle, spricht man von Transvestismus. Findet ein kompletter Rollentausch statt, wird dieser als Transsexualismus bezeichnet (Haeberle, 2005, S. 8).

- **Die sexuelle Orientierung**

Je nach der Vorliebe der sexuellen Partner wird diese als Heterosexualität oder Homosexualität definiert (Haeberle, 2005, S. 8).

### 1.2.1. Geschlechtsdifferenzierung beim Menschen

Mit der Befruchtung der Eizelle durch die Samenzelle wird das biologische Geschlecht eines Menschen festgesetzt. Die Geschlechtsdifferenzierung ist allerdings ein lang andauernder Prozess im Lebenslauf eines Menschen (Merz, 1979, S. 41). Ursprünglich zeigt jede Körperzelle eines Menschen eine männlich-weibliche Potenz. Das heißt, dass jede Körperzelle das Entwicklungspotenzial beider Geschlechter enthält. In welche Richtung sich die Zellen ausbilden, hängt von artspezifischen geschlechtsbestimmenden Faktoren ab (Reimers, 1994, S. 38). Diese bisexuelle Potenz findet in der Embryonalentwicklung ihren morphologischen Ausdruck. Sowohl die Gonaden, als auch weitere Organe, welche der sexuellen Fortpflanzung dienen, sind für beide Geschlechter vorbereitet oder sind in ihrer Struktur noch indifferent. Schlussendlich kommt es durch die Aktivierung oder durch keine Aktivierung eines Schaltergens zur Ausbildung eines weiblichen oder männlichen Individuums (Müller & Hassel, 2006, S. 602). Ein Mensch kann jedoch nicht so einfach als weiblich oder männlich kategorisiert werden. Eine simple Zweiteilung in weiblich und männlich ist nach neuem Wissensstand nicht ausreichend. Die eindeutige Geschlechtsbestimmung jedes Menschen läuft über mehrere Ebenen ab (Haeberle, 2005, S. 9). Nach Haeberle (2005) betrifft dies sieben Faktoren:

- **Das chromosomale Geschlecht**

Männer weisen einen heterogametischen Chromosomensatz im Bezug auf die Geschlechtschromosomen auf. Dieser trägt im Gegensatz zum weiblichen XX die Kombination XY. Die weiblichen Oocyten enthalten alle ein X-Chromosom. Die männlichen Spermien können allerdings ein X- beziehungsweise ein Y-Chromosom aufweisen. Je nachdem welches Spermium mit der Oocyte zu einer Zygote verschmilzt, beinhaltet diese dann einen weiblichen Chromosomensatz mit XX- oder einen männlichen Chromosomensatz mit XY-Chromosomen (Bischof-Köhler, 2011a, S. 179; Müller & Hassel, 2006, S. 605).

Von großer Bedeutung ist, ob ein Y-Chromosom zugegen ist oder nicht, denn auf diesem befindet sich ein Sex determinierendes Selektorgen mit der Bezeichnung „Sry“. Dieses Selektorgen codiert den Faktor SRY, welcher früher unter dem Namen TDF (testis determining factor) bekannt war (Müller & Hassel, 2006, S. 605).

- **Das gonadale Geschlecht**

Anfänglich zeigt sich die Gonade indifferent. Trägt ein Embryo den Chromosomensatz XY, wird das sich auf dem Y-Chromosom befindliche SRY-Gen eingeschaltet. Dies geschieht beim Menschen in der 7. Schwangerschaftswoche. SRY veranlasst den Aufbau eines Proteins, welches wiederum andere Gene aktiviert und hemmt. Schließlich entwickelt sich die indifferente Gonade zum Hoden. (Müller & Hassel, 2006, S. 607; Kirchengast, 2002, S. 57). In den Sertoli-Zellen des Hodens wird sofort das MIH (Müller-Inhibiting Hormon) produziert, was den Rückgang des Müllerschen Ganges zur Folge hat. Das männliche Sexualhormon Testosteron wird von den Leydigischen Zwischenzellen hergestellt und bewirkt die Vermännlichung des Wolffschen Ganges zum Samenleiter. Die Entwicklung von Scrotum und Penis wird durch das Dihydrotestosteron, welches aus Testosteron konvertiert, ermöglicht (Müller & Hassel, 2006, S. 608, 609; Kirchengast, 2002, S. 57).

Gibt es kein SRY-Gen, oder ist dieses defekt, entwickelt sich die Gonade zu einem Ovar. Dies hat zur Folge, dass kein MIH produziert wird und der Müllersche Gang sich in Eileiter, Uterus und dem kranialen Abschnitt der Vagina weiterentwickelt. Die Thecazellen beginnen mit der Produktion der weiblichen Sexualhormone, der Östrogene, besonders des Östradiols. Der Wolffsche Gang degeneriert. (Müller & Hassel, 2006, S. 607 ff.; Kirchengast, 2002, S. 58).

- **Das hormonale Geschlecht**

Wie gerade eben angemerkt spielen die von den Gonaden produzierten Hormone bei der Entwicklung des Körpers eine wichtige Rolle und dies auch schon vor der Geburt des Individuums. Vor allem die Sexualhormone spielen in der Ausbildung geschlechtstypischer Unterschiede eine wichtige Rolle. Hierbei sind drei Gruppen zu nennen: die Androgene (männliche Sexualhormone), die Östrogene und die Gestagene (beides weibliche Sexualhormone). Sowohl männliche als auch weibliche Sexualhormone werden in beiden Geschlechtern produziert, allerdings in unterschiedlichen Konzentrationen (Kirchengast, 2002, S. 54).

Die wichtigsten Androgene sind Testosteron, Dihydrotestosteron, Androstendion und DHEA-s. Sie werden primär in den Leydigischen Zwischenzellen des Hodens, in der Nebennierenrinde und im Ovar gebildet. Die Androgene sind für die Samenzellenreifung verantwortlich und lösen in Kombination mit anderen Hormonen den pubertären Wachstumsschub aus (Kirchengast, 2002, S. 54).

Zu den Östrogenen gehören unter anderem Östradiol, Östron und Östriol. Diese werden in den Thecazellen des Ovars, im Corpus luteum in der Plazenta und Nebennierenrinde und im peripheren Fett- und Muskelgewebe, sowie in den Hoden gebildet. Sie sind vor allem für Reifung der Eizelle, für die Auslösung des Wachstumsschubes und für das Ende des Längenwachstums verantwortlich und wirken auf das Endometrium. In der Pubertät tragen sie zur Ausbildung der sekundären weiblichen Geschlechtsmerkmale bei (Kirchengast, 2002, S. 55).

Progesteron ist das wichtigste unter den Gestagenen. Es wird im Corpus luteum und in der Plazenta gebildet. Progesteron zeigt eine Wehen hemmende Wirkung, wirkt auf das Endometrium und auf das Myometrium (Kirchengast, 2002, S. 55).

Sowohl im weiblichen, als auch im männlichen Geschlecht wird über die Hypothalamus-Hypophysen-Gonadenachse die Freisetzung der Sexualhormone gesteuert. Wird aufgrund eines Reizes das Gonadotropin Releasing Hormon vom Hypothalamus ausgeschüttet, führt dieses zur Freisetzung der Hormone FSH und LH durch den Hypophysenvorderlappen. FSH und LH zeigen ihre Wirkung im weiblichen Geschlecht auf die Ovarien, welche dadurch zur Eireifung und zum Eisprung angeregt werden. Außerdem wird die Produktion von Östrogenen im Eierstock angeregt. LH und FSH wirken im männlichen Geschlecht auf die Hoden, was die Spermatogenese zur Folge hat, sowie die Bildung von Androgenen. Durch einen negativen Rückkoppelungsmechanismus wird die Hypothalamus-Hypophysen-Gonadenachse gesteuert (Kirchengast, 2002, S. 56).

- **Die inneren Geschlechtsorgane**

Frauen besitzen Eileiter, eine Gebärmutter und eine Scheide. Diese Organe werden als innere Geschlechtsorgane bezeichnet. Samenleiter, Samenbläschen und die Prostata werden als die inneren Geschlechtsorgane des Mannes bezeichnet. In wenigen Fällen können diese Organe fehlentwickelt sein oder sogar ganz fehlen (Haeberle, 2005, S. 9).

- **Die äußeren Geschlechtsorgane**

Im weiblichen Körper setzen sich die äußeren Geschlechtsorgane aus einer Klitoris, aus kleinen und großen Schamlippen zusammen. Männer besitzen hingegen einen Penis und einen

Hodensack. Auch die äußeren Geschlechtsorgane können unterentwickelt sein oder fehlen (Haeberle, 2005, S. 9).

- **Das zugewiesene und anerzogene Geschlecht**

Kinder unterliegen der Erziehung durch ihre Umgebung. Ein Kind, welches einen weiblichen Phänotyp aufweist, wird als Mädchen erzogen und ein Kind, welches einen männlichen Körper entwickelt, als Junge.

- **Die geschlechtliche Selbstidentifizierung**

Menschen mit einem weiblichen Körper und einer daraus resultierenden Erziehung zum Mädchen, identifizieren sich auch meist selbst als weiblich. Sowie viele Menschen mit männlichem Körper und als Junge erzogen, sich selbst als männlich identifizieren würden. Allerdings gibt es auch die Möglichkeit, dass sich eine Person nicht mit dem körperlichen oder auch anerzogenen Geschlecht identifizieren kann und sich gegenteilig entweder dem weiblichen oder männlichen Geschlecht zugeordnet fühlt.

Generell lassen sich das chromosomale, das gonadale, das hormonelle Geschlecht, sowie die inneren und äußeren Geschlechtsorgane unter dem Begriff des körperlichen Geschlechts (Sexus) zusammenfassen. Das zugewiesene, anerzogene Geschlecht, sowie die geschlechtliche Selbstidentifizierung fallen unter den Begriff des psychosozialen Geschlechts (Genus), beziehungsweise resultieren daraus die Geschlechtsrollen (Haeberle, 2005, S. 9).

### **1.3. Entwicklung der Geschlechtsidentität**

Die Ausbildung der eigenen Geschlechtsidentität eines Menschen unterliegt einem komplexen Zusammenspiel zwischen biologischer, sozialer und individueller Entwicklungsbedingungen. Verschmilzt die Samenzelle mit der Eizelle, wird das chromosomale Geschlecht eines Individuums festgelegt. Ab der fünften Schwangerschaftswoche kommt es dann zur Ausdifferenzierung der weiblichen oder männlichen Gonaden. Deren Hormonproduktion steuert die Ausbildung der weiblichen und männlichen inneren und äußeren Geschlechtsorgane. Direkt nach der Geburt des Kindes wird dessen sogenanntes

Hebammengeschlecht oder auch Erziehungsgeschlecht anhand der sichtbaren Geschlechtsmerkmale bestimmt (Trautner, 2002, S. 648).

Mit der Festlegung der Zugehörigkeit zu einem der beiden Geschlechter werden viele geschlechtsbezogene Erwartungen und Vorschriften der Gesellschaft an das Individuum gestellt. Dies betrifft viele verschiedene Bereiche wie Kleidung, Spielzeug, Freizeitangebote und Aufgabenverteilung in Familie und Beruf (Trautner, 2002, S. 648).

### **1.3.1. Geschlechterrolle**

An dieser Stelle muss der Begriff der Geschlechterrolle angeführt werden. Wie schon erwähnt werden von Frauen und Männern unterschiedliche Verhaltensweisen erwartet und festgesetzt. Sie werden einer Geschlechterrolle zugewiesen.

Geschlechterrollen beziehen sich auf kulturell festgelegte Verhaltensnormen, welche von der Allgemeinheit anerkannt und respektiert werden. Die Geschlechterrolle selbst kann sich mit dem Wandel der Zeit und der Kultur verändern und stellt kein starres Gebilde dar. Nicht nur zwischen den Kulturen gibt es unterschiedliche Geschlechterrollen, auch innerhalb derselben können unterschiedliche Formen auftreten (Haeberle, 2005, S. 143; Merz, 1979, S. 77; Wickler & Seibt, 1998, S. 247 f.).

In den Geschlechterrollen treffen einerseits die menschliche Natur als auch die menschliche Kultur aufeinander. Geschlechterrollen werden zum Teil als biologisch begründet, allerdings kann dies nicht als soziale Tatsache angesehen werden (Pross, 1978, S.27, zit. nach Brinkmann, 1992, S. 237).

Als Ursache für die Entstehung unterschiedlicher Geschlechterrollen können geschlechtstypisierte Arbeitsteilungen gesehen werden. Von Frauen werden wesentlich mehr soziale und altruistische Betätigungen erwartet als von Männern. Wobei Männer hingegen in Bereichen der Jagd und der Verteidigung angesiedelt sind. Diese Arbeitsteilung unterliegt unterschiedlichen körperlichen Kräften. Männer besitzen im Allgemeinen einen Körper, der für kurze, große Muskelkraft ausgebildet ist. Frauen hingegen sind wesentlich stärker an der Säuglingspflege beteiligt. Aus dieser Arbeitsteilung resultieren weitere Unterschiede zwischen

Mann und Frau. Das Geschlecht, welches den größeren und wichtigeren Beitrag für den Lebensunterhalt leistet, erfährt in der Gruppe und in der Gesellschaft einen höheren Stellenwert (Wickler & Seibt, 1998, S. 248 f.; Merz, 1979, S. 86 f.).

In unserer Gesellschaft spielt der Faktor Körperkraft keine übergeordnete Rolle mehr, da der technisierte Fortschritt in vielen Bereichen die Muskelkraft durch Maschinenkraft ersetzt hat (Merz, 1979, S. 87). Allerdings ist der Bereich Säuglings- und Kleinkindpflege auch noch in unserer Gesellschaft von Bedeutung. Frauen erleben eine neunmonatige Schwangerschaft mit anschließender Laktationszeit. Dieser weibliche Beitrag ist notwendig, um ein menschliches Baby aufzuziehen. Vor allem das Faktum der Laktation hat die soziale Stellung der Frau in der Menschheitsgeschichte geprägt. Weniger durch Schwangerschaft und mehr aufgrund der Laktation ist die Mobilität der Frau eingeschränkt (Reimers, 1994, S. 161 ff.). Ökonomisch betrachtet werden die finanziellen Kosten bei einer Familiengründung erhöht, allerdings fällt die Frau mit ihrem finanziellen Beitrag für einige Zeit aus (Matzner, 2004, S. 125).

### **1.3.2. Stereotype**

Dieser Umstand hat die Ausbildung und Zuordnung der Individuen zu einer Geschlechterrolle stark geprägt und beeinflusst. Die meisten Menschen in unserer Gesellschaft haben genaue Vorstellungen, was „er“ oder „sie“ als typisch männlich beziehungsweise als typisch weiblich charakterisieren würde (Janke, 1992, S. 113 f.). Diese sozialen Urteile können als Stereotype bezeichnet werden. Sie haben die Eigenschaft, alle „über einen Kamm zu scheren“ und zu übertreiben. Schon Babys sammeln geschlechtsbezogene Eindrücke und können diese auch unterscheiden. Im Alter von drei Jahren können Kinder nicht nur Geschlechtsstereotype, welche Erwachsene betreffen, zuordnen, sondern teilen auch schon Altersgenossen und Altersgenossinnen unterschiedlichen Stereotypen zu. Bei den Stereotypen treten Aufwertungen und Abwertungen durch das jeweilige Geschlecht auf. Jene Stereotype, welche dem eigenen Geschlecht zugeordnet werden können, werden aufgewertet, die des anderen abgewertet. Dies geschieht bei Kindern schon im Alter von drei bis vier Jahren. Durch diese Stereotypisierung wird das eine Geschlecht auf- und das andere abgewertet (Bischof-Köhler, 2011a, S. 17, 78 ff.).

### 1.3.3. Theorien zur Ausbildung der Geschlechtsidentität

#### 1.3.3.1. Psychoanalytische Theorie

Unter den Theorien zur Entwicklung der Geschlechtsidentität sei an dieser Stelle auch Sigmund Freud erwähnt. Allerdings ist zu betonen, dass Freud eine durchaus abwertende Haltung gegenüber dem weiblichen Geschlecht deutlich gemacht hat. Primär hat sich Freud mit der männlichen Entwicklung auseinandergesetzt (Bischof-Köhler, 2011a, S. 45).

Zwei Ereignisse im Alter zwischen drei und fünf Jahren stellt Freud in den Mittelpunkt der Geschlechtsrollenentwicklung. Einerseits ist dies die Entdeckung der unterschiedlichen Genitalien und die Erkenntnis über Lustempfindung im Genitalbereich. Kommt es bei Jungen zum Übertritt in die phallische Phase, stellt sich ein sexuelles Begehren zur Mutter ein und ein rivalisierendes Verhältnis zum Vater. Dies führt laut Freud zum so genannten Ödipuskomplex. Dazu stellt sich ein Kastrationskomplex ein, welcher den Ödipuskomplex ablöst. Die Angst vor der Kastration wirkt so stark, dass der Junge sein sexuelles Begehren nach der Mutter aufgibt und sich voll und ganz mit dem Vater identifiziert (Freud, 1925, 1900, 1923, zit. nach Bischof-Köhler, 2011a, S. 46).

Nach Freud empfindet auch das Mädchen zunächst starke Zuneigung zum Vater und erkennt den Vater als Rivalen an. Ein Ödipuskomplex stellt sich bei Mädchen jedoch nicht ein, sondern sie erkennen, dass sie im Gegensatz zu ihrem Bruder keinen großen Penis besitzen. Der Penisneid ist davon die Folge. Mädchen fühlen sich laut Freud daher minderwertig und machen die Mutter dafür verantwortlich. Deswegen wenden sie sich dem Vater hin und erhoffen, als Ersatz ein Kind von diesem zu bekommen. Dies stellt den weiblichen Ödipuskomplex dar. Schuld und Angst drängen das Mädchen jedoch später dazu, sich mit der Mutter zu identifizieren. Es kommt zur Übernahme der Geschlechterrolle und Wertvorstellungen. Mädchen können ihren Ödipuskomplex jedoch niemals ganz überwinden, was sich auf die weibliche Moralentwicklung negativ auswirkt (Freud, 1925, 1931, zit. nach Bischof-Köhler, 2011a, S. 46).

Die Geschlechtsrollenübernahme beruht auf der Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil, um dessen Rache zu entgehen. Allerdings ist die Einstellung der Identifikation mit Vorsicht zu genießen und ist eher als fragwürdig zu betrachten (Bischof-Köhler, 2011a, S. 49, 341).

### 1.3.3.2. Bekräftigungstheorie

Der Grundgedanke dieser Theorie ist die Annahme, dass Geschlechterrollen aufgrund von Belohnung und Strafe durch Eltern beziehungsweise gleichaltrige Kinder anerzogen werden (Bischof-Köhler, 2011a, S. 342).

Diese Theorie stützt sich auf drei Hypothesen:

Unterschiedliches Verhalten von Mädchen und Jungen wird von den Eltern und dem sozialen Umfeld erwartet. (differentielle Erwartungen) Dies muss jedoch nicht bedeuten, dass Eltern ihre stereotypen Erwartungen anerziehen. Heute ist es sogar häufig, dass übliche Geschlechtsstereotypen nicht unbedingt als Erziehungsziel betrachtet werden (Trautner, 2002, S. 668).

Eltern und andere Erziehungsbeteiligte bekräftigen das unterschiedliche Verhalten von Mädchen und Jungen (differentielle Bekräftigung). Dies konnte im Besonderen im Spielverhalten von Kindern nachgewiesen werden. Dazu ist anzumerken, dass Jungen generell mehr bestraft werden. Für Leistungs- und Wettbewerbsverhalten, Unabhängigkeit und Affektkontrolle werden diese jedoch belohnt und sowohl von ihren Müttern als auch von ihren Vätern unterstützt. Lytton und Romney (1991, zit. nach Trautner, 2002, S. 668) zeigten durch eine Metaanalyse von 172 Studien jedoch, dass außer der Unterstützung beim geschlechtstypischen Spiel der Eltern, sowie der häufigeren Bestrafung von Jungen, Mädchen und Jungen grundsätzlich gleiche Sozialisationserfahrungen machen.

„Die Geschlechtstypisierung von Jungen und Mädchen nimmt aufgrund der unterschiedlichen Bekräftigungsmuster zu (differentielle Bekräftigungseffekte)“ (Trautner, 2002, S. 668).

Auch eine Gruppe von gleichaltrigen stellt eine wichtige Instanz für Bestrafung und Belohnung für geschlechtstypisches Verhalten dar. Deren Einfluss darf nicht unterschätzt werden (Trautner, 2002, S. 669). Weiters ist zu bedenken, dass geschlechtsdifferenzierendes Erziehungsverhalten auch sehr stark durch das Geschlecht der erziehenden Personen geprägt wird und die Verstärkungspraxis situationsabhängig ist. Die elterliche Reaktion kann einerseits auf Geschlechtsunterschiede bezogen beziehungsweise als deren Ursachen interpretiert werden (Bischof-Köhler, 2011a, S. 56; Trautner, 2002, S. 669).

### 1.3.3.3. Imitationstheorie

In dieser Theorie wird die Bekräftigung von geschlechtstypischem Verhalten in den Hintergrund gestellt und die Beobachtung von weiblichen und männlichen Verhaltensmodellen sowie deren Konsequenzen in den Vordergrund gerückt. Die Entwicklung kann nicht nur durch reale Personen, sondern auch durch symbolische Modelle vonstatten gehen. Solche symbolischen Modelle werden durch Fernsehen, Kino und Zeitschriften transportiert (Trautner, 2002, S. 669).

Im Laufe des ersten Lebensjahres muss zunächst die Fähigkeit zur Nachahmung entwickelt werden. Bischof-Köhler (2011b) unterscheidet hierbei zwei Formen der Nachahmung:

- prozessorientiert: Die Kopie eines Bewegungsmusters wird hervorgebracht
- ergebnisorientiert: Hierbei geht es primär um die Übernahme von Problemlösungsstrategien.

Jungen und Mädchen haben in unserer industriellen Gesellschaft gleichermaßen die Möglichkeit, weibliche als auch männliche Modelle zu beobachten. Weibliche Modelle treten in den ersten Lebensjahren jedoch häufiger auf. Kinder beobachten im Alter von ein bis zwei Jahren primär Personen der eigenen Geschlechtsgruppe, die selektive Nachahmung beginnt allerdings erst, wenn geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen im beobachtenden Geschlecht ausgeprägt sind. Außerdem scheint später das Modell des Verhaltens interessanter, als das zu beobachtende Modell (Trautner, 2002, S. 670).

### 1.3.3.4. Die kognitive Theorie nach Kohlberg

Nach dieser Theorie sammelt das Kind Erfahrungen, welche aktiv verarbeitet werden und zur Ausbildung der Geschlechterrolle führt (Merz, 1979, S. 107). Das Kind übernimmt in mehreren Stufen die Geschlechterrolle. Diese Stufen setzen sich folgendermaßen zusammen (Kohlberg, zit. nach Bischof-Köhler, 2011a, S. 68):

- Bestimmung und Zuordnung des eigenen Geschlechts
- Bestimmung des Geschlechts bei anderen
- Stereotypenwissen

- Bevorzugung des eigenen Geschlechts, Aufwertung des eigenen und Abwertung des anderen Geschlechts.
- Geschlechterkonstanz

Die Entwicklung ist abgeschlossen, wenn das Kind sich der Geschlechterkonstanz im Klaren ist und weiß, dass das Geschlecht nicht beliebig gewechselt werden kann. Ist dies erfolgt, erkennt das Kind das Geschlecht der Eltern. Dies gilt als Basis dafür, sich mit dem Vater oder der Mutter zu identifizieren. Nun gilt das Stereotypenwissen des Kindes als verbindlich. Das Kind verfügt zwar über Verhaltensweisen beider Geschlechter, bevorzugt aber nach Ausbildung der Geschlechterkonstanz Verhaltensweisen des eigenen Geschlechts und wertet die des anderen Geschlechts ab (Bischof-Köhler, 2011a, S. 68).

Aufgrund empirischer Untersuchungen lässt sich zusammenfassen, dass diese Theorie nur teilweise belegt werden kann. Die eigene Geschlechtspräferenz tritt wesentlich früher auf, als von Kohlberg angegeben. Die richtige Geschlechtskategorisierung und Stereotypisierung treten meist im selben Alter auf. Kinder haben längst ihr eigenes Geschlecht erkannt, wenn die Geschlechtspermanenz bewusst wird. Somit ergibt sich ein neues Stufenmodell. Bischof Köhler (2011a) beschreibt dieses folgendermaßen:

- Präferenz für das gleiche Geschlecht
- Geschlechtsrollen-Stereotypen
- Geschlechtsbestimmung
- Geschlechtspermanenz
- Geschlechtskonstanz

## **1.4. Evolutionsbiologische Grundlagen der Geschlechtsdifferenzierung von Mann und Frau**

Im voran gegangenen Kapitel wurden vor allem sozialtheoretische Ansätze der Geschlechtsrollenidentität sowie der Geschlechtsrollenübernahme von Mann und Frau besprochen. Nun soll der Blick wieder auf biologische Grundlagen und Ursachen gelegt werden.

Geschlechtsunterschiede treten vor allem dort auf, wo unsere menschlichen Vorfahren unterschiedlichen Selektionsdrücken unterworfen waren. Drei wichtige Grundaspekte unterlagen diesem Selektionsdruck in unterschiedlicher Weise:

- Zunächst so lange zu überleben, bis das sexuelle Fortpflanzungsalter erreicht wurde
- Sich erfolgreich fortzupflanzen
- Die Nachkommen soweit zu betreuen und aufzuziehen, bis sie ebenfalls das fortpflanzungsfähige Alter erreichen (Trautner, 2002, S.667).

Männer und Frauen bildeten aufgrund unterschiedlicher Fortpflanzungsstrategien (auf diese wird noch später eingegangen) verschiedenartige Verhaltensstrategien in Bezug auf Konkurrenz um den Sexualpartner und elterliches Investment aus.

Geschlechtsunterschiede zwischen Männern und Frauen dürften dann als evolutionär begründet gelten, wenn diese kulturübergreifend auftreten (Trautner, 2002, S.667).

### **1.4.1. Sexualdimorphismus beim Menschen**

Der sekundäre Sexualdimorphismus beschreibt geschlechtstypische Varianten von Merkmalen, welche für die Fortpflanzung nicht zwingend von Nöten sind. Fehlen jedoch solche Merkmale, oder zeigen sich Anomalien, kann dies als Anzeichen für eine Störung der Geschlechtsfunktion interpretiert werden. Nicht nur körperliche Merkmale zeigen eine geschlechtstypische Variation. Beim Menschen zeigen sich auch differente psychische Merkmale zwischen den Geschlechtern. Dies betrifft zum Beispiel die Neigung zu Aggressivität, Problemlösungsstrategien, räumliches Vorstellungsvermögen und vieles mehr. Vor allem die

Sexualhormone tragen einen großen Beitrag zur Ausbildung des Geschlechtsdimorphismus bei (Kirchengast, 2002, S. 53).

Bereits in der ontogenetischen Entwicklung lassen sich Unterschiede zwischen Männern und Frauen beschreiben. Die körperliche Gestalt bildet sich von Männern und Frauen in unterschiedlichen Zeiträumen aus. Die Wachstumslinie zeigt deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede. Im pubertären Wachstumsschub verlängern sich bei Mädchen primär obere Körperteile, bei Jungen hingegen sind vor allem die Beine betroffen. Auch im vorpubertären Wachstum sind geschlechtstypische Unterschiede zu erkennen. So verläuft der vorpubertäre Wachstumsschub bei Jungen länger und langsamer im Vergleich zu Mädchen. Mädchen beenden ihren absoluten Größenzuwachs mit ca. 18 Jahren, Jungen folgen ca. 2 Jahre später (Reimers, 1994, S. 23). Der Verlauf der Pubertät ist individuell sehr unterschiedlich gekennzeichnet. Wird die schwächende Wirkung von Testosteron und die immunverbessernde Eigenschaft von Östrogenen auf das Immunsystem betrachtet, lässt sich auf Grund des höheren Testosteronspiegels beim Mann eine anfälligeren Ontogenese vermuten. Die unterschiedliche Konzentration der Sexualhormone im männlichen und weiblichen Geschlecht führen zu geschlechtsspezifischen Konsequenzen für zahlreiche Stoffwechselprozesse der Minerale, der Hämoglobin-Synthese, der Produktion von Leberproteinen und vielen mehr (Reimers, 1994, S. 24).

Aufgrund der Veränderung von sexuellen Stoffwechselsystemen kommt es mit zunehmendem Alter zu einer Angleichung des Sexualdimorphismus beim Menschen. Die Produktion von Östrogen und Progesteron sinkt bei Frauen ab ca. dem 40. Lebensjahr rapide ab und endet ca mit dem 50. Lebensjahr. Die dadurch gesteigerte Androgenkonzentration kann zu einer Vermännlichung der alternden Frau führen. Bei Männern sinkt der Testosteronspiegel langsam zwischen 60 und 70 Jahren ab, dies kann zu einer Feminisierung der körperlichen Erscheinung führen. Die Spermatogenese beim Mann nimmt mit zunehmendem Alter nur sehr langsam ab, was ihm eine Reproduktionsfähigkeit bis zum Tode erlaubt. Die Reproduktionsfähigkeit der Frau endet jedoch mit ca. dem 50. Lebensjahr (Reimers, 1994, S. 24).

#### **1.4.1.1. Körpergröße**

Die Körpergröße eines Menschen setzt sich aus seinem Körpergewicht und der Körperhöhe zusammen und zeigt weltweit eine sehr breite Variabilität, denn diese unterliegt starken

Einflussfaktoren, wie Ernährung und physiologischen Belastungen wie Krankheit, Schlafmangel und Form der Arbeit. Weltweit kann beobachtet werden, dass Frauen desselben Genpools wie der der Männer im Durchschnitt um ca. 8-10cm kleiner und ca. 10 kg leichter sind. Dieser Geschlechtsunterschied bildet sich allerdings erst nach der Pubertät aus, in der es zu einer massiven Zunahme der Körperhöhe und des Körpergewichts kommt (Reimers, 1994, S. 25 ff.).

#### **1.4.1.2. Körperkraft**

Im Allgemeinen kann beobachtet werden, dass der weibliche Körper eine geringere Konstitution für physische Kraftaufwendung aufweist als der männliche. Dies ist auf verschiedene Parameter zurückzuführen (Reimers, 1994, S. 30).

So weisen Frauen im Vergleich zu ihrem Körpervolumen im Durchschnitt eine geringere Blutmenge und einen niedrigeren Hämoglobingehalt als Männer auf. Daraus resultiert bei gleicher Kraftanstrengung eine im Durchschnitt erhöhte Herzschlagfrequenz bei Frauen. Eine männliche Lunge kann aufgrund ihrer Vitalkapazität bis zu 4,3Liter, die einer Frau 3,2 Liter Luft aus- und einatmen (Reimers, 1994, S. 30). Das Verhältnis der Nicht-Muskelmasse zu der Muskelmasse bildet sich zwischen den Geschlechtern unterschiedlich aus. Frauen zeigen im Durchschnitt ein Verhältnis von 1:3,4 während bei Männern ein Verhältnis von 1:4 vorzufinden ist. Der Erhaltungstoffwechsel wird durch den Grundumsatz der Nicht-Muskelmasse produziert. Der höhere Anteil der Nicht-Muskelzellmasse bei Frauen lässt sich darauf zurückführen, dass vor allem diese Reserven für die Zeit der Schwangerschaft und der anschließenden Laktationszeit zur Verfügung stehen müssen (Burmeister, 1984). Die Leistung der Kraftanstrengung hängt stark mit der Leistung des Kreislaufs und der Atmung zusammen. Männer weisen bei beiden Faktoren eine höhere Leistungsfähigkeit vor, die daraus resultierende größere Muskelleistung der Männer ist dadurch nachvollziehbar (Reimers, 1994, S. 30).

#### **1.4.1.3. Gestalt**

Der Knochenbau des weiblichen Geschlechts ist generell graziler aufgebaut als der des männlichen Geschlechts. Besonders das weibliche Becken zeigt einen deutlichen Geschlechtsunterschied. Dieses wird in der Pubertät besonders breit ausgebildet, die

Darmbeinschaukeln bilden eine große ausladende Fläche mit einem deutlich größeren querovalen Beckenausgang im Vergleich zum männlichen Becken. Dies lässt sich auf die weibliche Gebärfunktion zurückführen. Auch der weibliche Beckenraum zeigt Anpassungen an eine mögliche Schwangerschaft und ist wesentlich höher gelegen als beim Mann. Männer weisen den Schwerpunkt ihrer Körpergestalt dem Brustkorb und den Schultern zu. Im Vergleich mit dem männlichen Geschlecht ist der Oberarm von Frauen dünner und der Oberschenkel dicker ausgeprägt. Für Tätigkeiten, die eine Gelenkigkeit erfordern, ist der weibliche Körper besser geeignet als der männliche (Reimers, 1994, S. 30).

#### **1.4.1.4. Stimme**

Die Stimme eines Mannes ist deutlich kräftiger und stärker ausgebildet als die einer Frau. Die mittlere Sprechstimmlage ist bei Frauen zwischen 217-326 Hz angesetzt. Im Gegenzug dazu befindet sich die mittlere Sprechstimmlage bei Männern eine Oktave tiefer, zwischen 109 und 163 Hz (Habermann, 2010). Tiefe Töne werden weiter getragen, wobei Stimmen mit kurzen Frequenzen, wie sie bei Frauen anzutreffen sind, besser durchdringen. Die tiefe Stimme der Männer wird durch das verstärkte Wachstum des Kehlkopfes aufgrund von Testosteronwirkung in der Pubertät erzeugt. Die Stimmbänder des männlichen Geschlechts werden länger und mit dem Stimmbruch sinkt die Stimmlage.

Betrachtet man die morphologischen Unterschiede zwischen Homo sapiens und anderen sexualdimorphen Primaten, fallen die Sexualdimorphismen beim Menschen eher gering aus. Sexuelle Verhaltensunterschiede zwischen den Geschlechtern können nur zu einem geringen Teil unserer Biologie zugeschrieben werden. Männer und Frauen können auf das gesamte Verhaltensinventar der Spezies zurückgreifen und sind nicht auf ein bestimmtes Verhalten geprägt und festgefahren.

## **1.5. Unterschiedliche Fortpflanzungsstrategien von männlichen und weiblichen Lebewesen**

Die zweigeschlechtliche Fortpflanzung setzt ein notwendiges Miteinander zwischen den zwei Geschlechtern voraus. Dabei treffen die Fitnessinteressen von Männchen und Weibchen unwillkürlich aufeinander. Diese Interessen können sich in mancherlei Hinsicht überlagern, parallel verlaufen oder aber auch sehr kontrovers zueinander stellen. Dies kann als Motor der sexuellen Selektion betrachtet werden (Voland, 2000, 135). Die basale Grundlage für unterschiedliche Fortpflanzungsstrategien von männlichen und weiblichen Lebewesen stellt der bereits erwähnte Größenunterschied der Keimzellen dar. Männchen besitzen eine Vielzahl von kleinen Spermien und können ihren Fortpflanzungserfolg durch häufiges Kopulieren mit unterschiedlichen Weibchen extrem steigern. Weibliche Lebewesen hingegen sehen durch die Begattung mehrerer Männchen keinen gesteigerten Fortpflanzungserfolg. Dies hat einerseits einen asymmetrischen Fortpflanzungserfolg sowie eine unterschiedliche Investition zur Folge (Wickler & Seibt, 1998, S. 119 f., Vogel, 1992, 146 f.).

Daraus resultieren sehr unterschiedliche Reproduktionspotentiale zwischen den Geschlechtern. Ein Mann kann, wie schon erwähnt, um ein Vielfaches seiner genetischen Nachkommen mehr produzieren als Frauen. Da Männer ihr Reproduktionspotential durch die Kopulation mit vielen Frauen steigern können, zeigt sich bei ihnen eine Tendenz zum häufigeren Partnerwechsel. Frauen hingegen können ihr Reproduktionspotential nicht quantitativ steigern, sondern höchstens für eine qualitative Aufzucht der Nachkommen durch eine optimale Versorgung aufkommen, um so ihr mögliches Reproduktionspotential zu erhalten und erfolgreich auszuschöpfen (Vogel, 1992, 147 f.).

Die Ressource, welche das Reproduktionspotenzial von Männern limitiert, ist die Anzahl der zur Verfügung stehenden Frauen. Daher tritt innerhalb des männlichen Geschlechts eine intraspezifische Konkurrenz um die „Ressource“ Frau auf (Vogel, 1992, 148). Weiters ist der Mann mit der Vaterschaftsunsicherheit konfrontiert. Er kann sich niemals ganz sicher sein, auch wirklich der genetische Vater des Nachwuchses zu sein. Für Frauen stellt sich dieses Problem jedoch nicht. Das Kind, das sie gebären, ist mit hundertprozentiger Wahrscheinlichkeit ihr eigenes Kind. Aufgrund dieser Tatsache tendieren Männer dazu, ihre Partnerinnen von anderen Männern fern zu halten und sie vor diesen zu beschützen, beziehungsweise sie zu bewachen. Diese Monopolisierung erhöht die Wahrscheinlichkeit der

Vaterschaft für den betroffenen Mann. Vor allem wenn viel in die Kinder investiert wird, erhöht sich auch der Grad der Monopolisierung, um nicht fälschlicher Weise das eigene Investment für fremde Kinder zur Verfügung zu stellen. Frauen hingegen sind vor allem daran interessiert, einen erfolgreichen Investor für ihre Kinder zu finden und diesen an sie zu binden. Vieles des hier Genannten kann zu einem Großteil auf den Menschen übertragen werden (Vogel, 1992, 148 f.).

Wollen sich beide Partner der zweigeschlechtlichen Fortpflanzung erfolgreich reproduzieren, müssen sie eine Kooperation miteinander eingehen. Die unterschiedlichen Interessen der Geschlechter führen dazu, dass jedes Geschlecht versuchen wird, den anderen zu manipulieren, um die eigenen Interessen in den Vordergrund zu rücken. Wird ein Kompromiss gefunden, wird er sich zwischen beiden Seiten ausbalancieren. Ein Konsens muss vor allem in zwei wichtigen Punkten getroffen werden: einerseits in der Organisation der Sexualpartnerbeziehung, damit ist die Ausbildung einer Eheform gemeint, und andererseits in der Regelung des elterlichen Investments in den gemeinsamen Nachwuchs (Vogel, 1992, S. 149).

## **1.6. Sexualpartnerbeziehungen und Eheformen**

### **1.6.1. Fortpflanzungssysteme im Tierreich**

Die unterschiedlichen Eheformen können im Groben in zwei Unterteilungen gegliedert werden. Einerseits gibt es die Monogamie (Einehe) und andererseits die Polygamie. Polygame Eheformen teilen sich nochmals in polygyne und in polyandrische Formen auf (Vogel, 1992, S. 149).

In polygynen Fortpflanzungssystemen sind nur wenige Männchen und viele Weibchen an der genetischen Reproduktion beteiligt. In dieser Form erreichen selbst die erfolgreichsten Weibchen nicht den Reproduktionserfolg von einigen wenigen Männchen. In polygyn lebenden Gruppen tritt eine starke Konkurrenz unter den Männchen um die zur Verfügung stehenden Weibchen auf. Nur sogenannte Gewinner-Typen können ihr genetisches Erbgut fixieren. Somit kommt es oft zur Ausbildung bestimmter Verhaltenstendenzen, welche zum erfolgreichen Reproduktionsakt geführt haben (Voland, 2000, S. 203 ff.).

Polyandrische Eheformen bilden meist die Ausnahme und treten auch im Tierreich eher selten auf. Hierbei treten viele Männchen und nur wenige Weibchen auf. Auf den ersten Blick lässt dieses Fortpflanzungssystem für keinen der beiden Geschlechter erhebliche Vorteile im Reproduktionserfolg erkennen. Die Entwicklung von polyandrischen Strukturen lässt sich entweder darauf zurückführen, dass aufgrund bestimmter Einflüsse die Durchsetzung von Fortpflanzungsinteressen nicht möglich ist, oder dass bestimmte Vorteile vor allem materieller Art für die Beteiligten entstehen (Voland, 2000, S. 215 ff.).

Auch die Monogamie scheint zunächst den polygamen Richtungen beider Geschlechter nicht zu entsprechen. Mit Ausnahme der Vögel tritt diese Sexualpartnerform im Tierreich eher selten auf. Monogamie entwickelt sich vor allem, wenn die Gelegenheit zur Polygynie nicht vorzufinden ist, eine vermehrte Nachkommenfürsorge den Reproduktionserfolg beider Eltern erheblich steigert und wenn Männchen durch Beschützen des Weibchen und der Nachkommen dem Infantizid entgegen wirken müssen (Voland, 2000, S. 220).

### **1.6.2. Eheformen beim Menschen**

Polygyne Eheformen treten bei fast 83% der Kulturen auf und können als ursprünglichste Eheform des Menschen betrachtet werden. Eine Gesellschaft, in der wichtige Ressourcen ungleich verteilt sind und in der vor allem Männer in Machtpositionen anzutreffen sind, bringt meist polygame Eheformen hervor. Wird vor allem über Viehhaltung und Agrikultur Besitz in großem Umfang vermehrt, bilden sich häufig polygyne Strukturen aus. Für Frauen scheint es ökonomischer, die dritte Frau eines sehr reichen Mannes zu sein, als die einzige eines sehr armen. Aufeinanderfolgende monogame Ehen sind auch dem polygynten System einzuordnen. Man spricht dann allerdings von einer Monogamie auf Zeit (Vogel, 1992, S. 149 f.; Bischof-Köhler, 2011a, 140 f.).

Polyandrie ist wie im Tierreich auch beim Menschen nur sehr selten anzutreffen. Ca. 0,4% der Kulturen leben in polyandrischen Partnerschaftsstrukturen. Meist wird die gleiche Frau mit mehreren Brüdern verheiratet. Solch eine fraternal Polyandrie ist vor allem in den Himalayahochtälern stark vertreten. Der Besitz in dieser Region ist aus ökologischen Gründen begrenzt und kann meist auch nicht expandiert werden. Die Brüder einer Familie sind daher gezwungen, den Besitz gemeinsam zu führen und haben nicht die Möglichkeit, diesen unter

sich aufzuteilen. Durch die polyandrische Eheform wird eine Zersplitterung der Ressourcen vermieden und in einem Haushalt werden vermehrt Arbeitskräfte zusammengeführt (Bischof-Köhler, 2011a, 141; Voland, 2000, S. 218; Vogel, 1992, S. 151).

Unter genauerer Betrachtung der Monogamie fällt auf, dass diese Eheform mit großer Wahrscheinlichkeit nicht das ursprüngliche Fortpflanzungssystem darstellt, wie man eigentlich annehmen würde. Nur 17% der Kulturen leben in monogamen Verhältnissen. Die menschliche Monogamie zeigt sehr viele Störanfälligkeiten und scheint eine kulturelle Errungenschaft des Menschen zu sein (Bischof-Köhler, 2011a, S. 140 ff.). Monogamie ist einerseits in primitiven und wenig hierarchisch strukturierten Gesellschaften, sowie in Staaten mit unterschiedlich zusammengesetzten sozialen Strukturen und hochgradig differenzierten Wirtschaftsformen anzutreffen. Monogamie in recht primitiven Gesellschaften ist die Folge von geringen ökonomischen Ressourcen. Meist kann ein Mann nur für eine Frau aufkommen und kann es sich nicht leisten, in mehrere Frauen und Kinder zu investieren. Im Gegenzug dazu vermindert die Monogamie in hochdifferenzierten Industriegesellschaften die Konkurrenz untereinander, stärkt und fördert somit den Zusammenhalt in einer großen Gruppe (Bischof-Köhler, 2011a, S. 141; Voland, 2000 S. 220 ff.; Vogel, 1992, 151 f.).

## **1.7. Elterliches Investment**

„Parentale Investition ist der Aufwand, den ein Elternteil für die Produktion eines einzelnen Nachkommen auf Kosten potentieller weiterer Nachkommen erbringen muss“ (Trivers, 1979, zit. nach Bischof-Köhler, 2011a, S. 111).

Das Phänomen der parentalen Investition erhält seine Brisanz, als vor etwa einer halben Milliarde Jahren in unserer Stammesgeschichte unsere Vorfahren die äußere Befruchtung aufgegeben und zur inneren Befruchtung übergegangen sind. Im Übergang vom Wasser- zum Landleben war es nötig, dass ein Partner zum Träger des heranwachsenden Nachwuchses wurde. Das weibliche Geschlecht hat sich zu diesem Träger entwickelt (Bischof-Köhler, 2011a, S. 111).

Mit der inneren Befruchtung hat sich auch eine Asymmetrie in der Verteilung des Investments auf die Geschlechter eingestellt. Vor allem Weibchen, welche lebend gebärend sind, müssen

von Haus aus einen wesentlich größeren Aufwand in den Nachkommen investieren, als dies bei Männchen der Fall ist. Diese haben die Möglichkeit, ihre Investition auf mehrere Nachkommen in kleineren Mengen zu verteilen. Weibchen, welche aufgrund innerer Befruchtung nur relativ wenige Nachkommen gebären können, sind stark daran interessiert, diese geringe Nachkommenschaft bestmöglichst aufzuziehen. Dafür haben sich bei weiblichen Lebewesen morphologische Strukturen der Brutpflege entwickelt (Bischof-Köhler, 2011a, S. 112).

So kam es zum Beispiel zur Entwicklung der Plazenta im weiblichen Geschlecht. Dieses zwischen Embryo und Mutter gebildete Organ, welches als physiologische Einheit betrachtet werden kann, erbringt eine volle stoffwechselphysiologische Kapazität wie die Niere oder auch die Leber hervor (Reimers, 1994, S. 109). Die Plazenta ist für viele wichtige Funktionen verantwortlich. So werden Atemgase des mütterlichen Blutes, Nährstoffe, sowie maternale Immunoglobine auf den Fötus übertragen. Außerdem erfolgt die Biosynthese von Hormonen und wichtige Substanzen werden in der Plazenta gespeichert (Blüm, 1985).

Milchdrüsen, welche für die Laktation benötigt werden, dienen der Säuglingsernährung. Auch im männlichen Geschlecht werden Milchdrüsen embryonal angelegt, diese bilden sich jedoch aufgrund des Einflusses von Androgenen wieder zurück. Die Mutter leistet während der Stillzeit einen enormen Energieaufwand. Ein Menschenkind benötigt im ersten Lebensmonat um die 450kcal pro Tag. Dies steigert sich bis zum 6. Monat auf 800kcal pro Tag (Reimers, 1994, S. 114).

Kann die Aufzucht der Nachkommen nur von einem Elternteil erfolgreich bewältigt werden, wird der Selektionsdruck dazu führen, dass nur einer der zwei Eltern sich um die Aufzucht kümmern und der andere sein Reproduktionspotenzial weiter ausdehnen wird. Sind beide Geschlechter im gleichen Maße auf die elterliche Fürsorge ausgerüstet, wird es dazu kommen, dass einmal das eine Geschlecht, dann das andere sich um die Aufzucht kümmern wird. Bei Säugern tritt jedoch ein starkes Ungleichgewicht in den reproduktionsphysiologischen Bedingungen auf. Die Brutpflegeorgane sind, wie eben schon erwähnt, primär im weiblichen Geschlecht konzentriert. Dies hat zur Folge, dass Männchen sich meist die Kosten für väterliche Investition sparen und sich weiter auf ihren Reproduktionserfolg konzentrieren (Reimers, 1994, S. 104; Vogel, 1992, S. 156).

Bei Arten, die für eine erfolgreiche Aufzucht die Investition beider Geschlechter verlangt, treten neben physiologischen auch ökologische Verhältnisse in den Vordergrund. Auch der

Mensch ist auf eine Investition beider Eltern hin ausgerichtet. Im Allgemeinen ist jedoch anzumerken, dass Frauen sich in fast allen Kulturen mehr um ihre Kinder kümmern als die dazugehörigen Väter (Burkart, 2008, S. 88). Allerdings treten, auch was die elterliche Investition betrifft, unterschiedliche Strategien der Geschlechter zu Tage (Vogel, 1992, S. 156).

### **1.7.1. Investmentstrategien von Männern**

Das wichtigste Ziel des Mannes ist es, eine Fehlinvestition auszugrenzen. Im Gegensatz zu Müttern können, wie schon erwähnt, Väter sich ihrer Vaterschaft nicht zu hundert Prozent sicher sein. Die Investition in fremde Kinder, stellt für den Mann einen großen Verlust des eigenen Reproduktionspotenzials dar. Genetisch eigene Kinder großzuziehen, bezeichnet den größten Erfolg des Mannes. Besteht jedoch eine Unsicherheit der Vaterschaft, dann sollte der betroffene Mann im eigenen biogenetischen Interesse lieber in die Kinder seiner Schwester, als in die Kinder seiner Frau investieren, da in diesem Fall die Verwandtschaft mit den Kindern der Schwester als gesichert gilt. Dies erklärt auch, warum in vielen Kulturen die Brüder der Mütter einen Großteil der väterlichen Fürsorgepflicht übernehmen (Vogel, 1992, S. 157 f.).

Endokrinologische Befunde zeigen, dass Väter von Neugeborenen, wenn sie diese halten und pflegen, einen tieferen Testosteronspiegel aufweisen, als kinderlose und unverheiratete Männer. Durch diesen Abfall des Testosteronspiegels wird die Bereitschaft des Mannes zur elterlichen Fürsorge deutlich angehoben. Neue Untersuchungen weisen darauf hin, dass auch beim Mann „Brutpflegehormone“ wirken. Prolaktin steigt bei längerer Dauer der Schwangerschaft an. Dies geschieht allerdings nicht nur im weiblichen, sondern auch im männlichen Geschlecht (Bischof-Köhler, 2011a, S. 325).

### **1.7.2. Investmentstrategien von Frauen**

Auch Frauen sind daran interessiert, die aufwändige Investition in die Nachkommenschaft nicht zu verschwenden. Da sich bei Frauen die Frage der Elternschaft nicht stellt, sind Frauen primär daran interessiert, das Überleben ihrer Kinder zu sichern. Dies kann entweder dadurch erfolgen, dass sich die Frau einen möglichst potenten und fürsorglichen Vater für die Kinder auswählt und ihn länger an sich bindet, oder ihre eigene Reproduktion einschränkt und die Geburtsabstände in eine produktive Balance bringt (Vogel, 1992, S. 159).

Mütter zeigen eine große Variantenvielfalt an Strategien, um das Überleben ihrer Nachkommenschaft zu sichern. Dieses biologische Ziel veranlasst sie einiges auf sich zu nehmen, wie patriarchale Strukturen oder sogar Infantizid. Je nach Umweltbedingungen kann man sie nicht immer als gute und aufopfernde Mütter bezeichnen, auch die Treue und die sexuelle Zurückhaltung muss keineswegs geringer sein als die von Männern. Frauen sind primär daran interessiert, einen Mann zu finden, der das Überleben der Nachkommenschaft gewährleistet (Hrdy, 2000).

## **1.8. Familie**

Die biologische und soziale Reproduktion der Gesellschaft findet einen Zusammenschluss in der Institution der Familie. Familienstrukturen weisen außerdem eine hohe Vielfältigkeit auf und können sich zum Teil sehr stark von unserer biologischen Verwandtschaft abgrenzen. Die Institution Familie ist primär ein kulturelles Konstrukt, allerdings tritt dieses in irgendeiner Form in allen Gesellschaften auf. Die Mutter-Kind-Beziehung muss in der Definition der Familie als Kern stehen. Die Familie als Begriff zu definieren, ist sehr schwierig und erscheint fast unmöglich (Burkart, 2008, S. 109).

Betrachtet man die Familie, müssen drei wichtige Begriffe auseinandergelassen werden. Dies wäre einerseits die Sippe, hierbei handelt es sich um Verwandte, die allerdings nicht zusammen wohnen. Weiters gibt es den Begriff des Haushalts, dieser umfasst alle Menschen, die zusammen wohnen. Diese müssen nicht miteinander verwandt sein. Und die Familie, welche sich aus miteinander verwandten Menschen zusammensetzt und welche zusammen wohnen (Haeberle, 2005, S. 163).

### **1.8.1. Historischer Wandel der Institution Familie**

In der Antike war Familie ursprünglich ein Sammelbegriff aller Sklaven, die im Besitz eines Mannes standen. Später wurde der Begriff auf alle Menschen erweitert, die in einem gemeinsamen Haushalt lebten. Alle Mitglieder dieser *familia* standen unter der *patria potestas*. Das heißt unter der Gewalt des Hausvaters, welcher sogar die Gewalt über Leben und Tod inne hatte. Auch im Mittelalter verstand man unter dem Begriff Familie die gesamte

Hausgemeinschaft. Erst in der Neuzeit schränkt sich der Begriff auf Blutsverwandte ein (Haeberle, 2005, S. 163).

#### **1.8.1.1. Die bürgerliche Familie**

Bis zum Beginn der Neuzeit, galt die Hausgemeinschaft als Lebensmittelpunkt eines Menschen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts entwickelte sich die so genannte bürgerliche Familie, in der das Ehepaar in den Vordergrund rückte. Hier entstand die Aufteilung der unterschiedlichen Zuständigkeiten der Geschlechter. Die Einheit der bürgerlichen Familie kristallisierte sich in der westlichen Kultur schnell als Ideal heraus. Es kam zu einer Trennung von Betrieb und Haus, sowie von Wohnraum und Arbeitsstätte. Dies ermöglichte die Entfaltung eines Privatraumes. Liebe gewann an stärkerer Bedeutung, vor allem die Mutterliebe und die Gattenliebe waren wichtige Faktoren der Familie. Auch die Kinder erfuhren eine erhöhte Aufmerksamkeit durch die Eltern. Allein der Mann war erwerbstätig und sorgte für die ökonomische Versorgung der Familie. Frauen wurde der Bereich der häuslichen Privatheit und des Gefühls zugesprochen, Männer hingegen leisteten ihren Beitrag in der Berufswelt (Burkart, 2008, S. 121 ff.).

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts trat vor allem die Liebesehe in den Vordergrund. Bis hin zum 20. Jahrhundert setzte sich die bürgerliche Familie in der Mehrheit durch, allerdings zeigen die unterschiedlichen sozialen Stände auch noch unterschiedliche Familientypen. Dabei gab es Bauernfamilien, in denen weiterhin Arbeitskräfte aufgenommen und auch integriert wurden, Handwerkerfamilien, in denen ebenfalls alle im Betrieb Beteiligten zusammenlebten. Weiters trat die Familienform der Heimarbeiter auf, in denen die Einheit von Familienleben und Produktion noch verankert war. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts kam es zur breiten Verteilung der Kernfamilie. Den Arbeitern blieb diese Familienform jedoch verwehrt. Sie mussten Schlafplätze an Fremde vermieten und die Privatheit der Familie rückte in den Hintergrund. Außerdem mussten auch Frauen einer erwerbstätigen Arbeit nachgehen, was häufig zu einer Vernachlässigung der Kinder führte (Burkart, 2008, S. 134 f.).

In den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts geriet das Ideal der klassischen Kernfamilie allerdings ins Wanken. Vor allem die Gleichberechtigung von Mann und Frau innerhalb der Familie fand einen starken Zuspruch. Unsere heutigen Familienformen in der westlichen Welt stellen zum

Großteil auch den Anspruch der Geschlechtergleichheit, allerdings ist unsere moderne Familie immer noch stark von der bürgerlichen Familie geprägt.

#### **1.8.1.2. Die moderne Kleinfamilie**

Die heutige moderne Kernfamilie ist durch die Struktur von zwei Generationen und zwei Geschlechtern geprägt. (Burkart, 2008, S. 134 f). Vor allem Frauen waren mit der Situation der Kleinfamilien unzufrieden. Ihnen wurden primär häusliche Verpflichtungen zugeschrieben und eine Entfaltung der eigenen Interessen war nicht möglich. Soziale und politische Veränderungen, die die zwei Weltkriege zur Folge hatten, ermöglichten den Frauen eine berufliche Ausbildung abzuschließen und berufstätig zu werden. Dies führte allerdings zu einer dreifachen Belastung der Mütter: Haushalt, Kindererziehung, Beruf. Dies hatte zur Folge, dass die Scheidungsrate rapide anstieg, unter der vor allem die Kinder zu leiden hatten (Haeberle, 2005, S. 167).

„Angesichts dieser Entwicklungen sprechen heute viele von der »Krise der Familie« und fordern eine Rückkehr zu den alten Werten der Solidarität zwischen Eheleuten, Eltern und Kindern, Familie und Sippe, Sippe und Staat“ (Haeberle, 2005, S. 167).

## **1.9. Probleme der Elternschaft von Männern und Frauen**

Heutige Elterngenerationen sind mit zwei wesentlichen Problemen konfrontiert. Einerseits stellt dies das Problem der Vereinbarkeit dar, andererseits haben sich Erziehungsansprüche gesteigert. Die Erwerbstätigkeit von Müttern mit kleinen Kindern wird daher mit großer Skepsis betrachtet (Burkart, 2008, S. 225).

### **1.9.1. Erziehungsansprüche**

Die Erziehungsansprüche, welche die Gesellschaft an Eltern stellt, haben sich seit den 60er- und 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts zunehmend verstärkt. Vor allem Kinder fordern diese Erziehungsansprüche ein und tun dies besonders bei ihren Müttern (Burkart, 2008, S. 226).

### **1.9.2. Vereinbarkeitsproblem zwischen Elternschaft und Beruf**

Generell ist anzumerken, dass der Beruf in unserer Gesellschaft einen sehr hohen Stellenwert erlangt hat. Dies gilt für die berufliche Tätigkeit beider Geschlechter. Daher erfahren Frauen, welche sich für die traditionelle Rolle entschieden haben, häufig eine starke Geringschätzung durch die Gesellschaft, obwohl sie für sich eine erfüllende und zufriedenstellende Aufgabe gefunden haben. Allerdings wird die Möglichkeit der Entwicklung einer beruflichen Karriere zunehmend als verständlich angesehen (Bischof-Köhler, 2011a, S. 312).

Vor allem Frauen sind von diesem Vereinbarkeitsproblem betroffen, denn einerseits möchten sie einen Beruf wahrnehmen, der für sie auch erfüllend sein kann, andererseits werden immer höhere Anforderungen an die Mutterschaft gestellt. Nicht nur die materielle Versorgung der Kinder ist von Bedeutung, sondern auch die emotionale Unterstützung und die Ausbildung und Bildung der Kinder gewinnt zunehmend an Wichtigkeit. Eine Frau muss sich zu einer Superfrau entwickeln. Diese kann erwerbstätig sein, darf dabei ihre Kinder aber nicht in den Hintergrund stellen (Burkart, 2008, S. 226 f.).

Auch Väter dürfen bei diesem Punkt nicht vergessen werden. Häufig sind sie es, die nach der Geburt eines Kindes die Last der alleinigen Erwerbstätigkeit tragen müssen. Dies ruft oft eine Diskrepanz zwischen der erwünschten Vaterrolle und nüchternen Realität auf. Eine

Familiengründung erhöht die Haushaltskosten um ein Vielfaches, gleichzeitig fällt allerdings das Gehalt der Mutter aus. Dies hat zur Folge, dass viele Väter Überstunden und Nebenbeschäftigungen annehmen müssen. Viele Väter möchten gerne aktive und liebende Väter sein, die sich sehr wohl auch als Bezugspersonen zu den Kindern sehen. Aber wie bereits erwähnt, lässt dies die ökonomische Struktur nur zu einem bedingten Grad zu (Matzner, 2004).

Tatsache ist aber, dass heute, paradoxerweise mitbedingt durch die modernen zivilisatorischen Erleichterungen, die ehemals erfüllenden Frauentätigkeiten ihr kreatives Potential weitgehend eingebüßt haben, auch für Frauen nur noch Routine sind und daher nicht mehr befriedigen. Die logische Konsequenz ist, dass Frauen in Männerberufe drängen, nicht in erster Linie, um es Männern gleichzutun, sondern aus einem unverzichtbaren Anspruch auf Teilhabe an kreativer Selbstverwirklichung. Die Forderung müsste also jedenfalls lauten, beiden Geschlechtern eine erfüllende, sinnvolle Lebensgestaltung zu ermöglichen [...]. Was das Studium natürlicher Geschlechtsunterschiede dazu beiträgt, ist die Erkenntnis, dass dieses Ziel [...] sich nur verwirklichen lässt, wenn man Asymmetrien bei der Ausführung einplant. So gesehen ist die Erkenntnis, dass Mann und Frau von Natur aus anders sind [...], eine notwendige Voraussetzung auf dem Weg zu einer für beide Geschlechter menschenwürdige Existenz. (Bischof-Köhler, 2011a, S. 367).

## 2. Fragestellung und Hypothesen

Ziel dieser Diplomarbeit ist es herauszufinden, wie Studenten und Studentinnen der Universität ihre Familienplanung, den eventuell vorhandenen Kinderwunsch und die Rollenverteilung in der zukünftigen Familie einschätzen und betrachten.

### 2.1. Fragestellungen

- Sind Kinder in der Lebensplanung von Studenten und Studentinnen vorgesehen und erwünscht?
- Welche Gründe sprechen dafür, sich für ein Kind zu entscheiden, welche dagegen?
- Welche Voraussetzungen müssen nach Einschätzung der Studenten und Studentinnen gegeben sein, um geplant ein Kind in die Welt zu setzen?
- Wie beurteilen Studenten und Studentinnen die Karenzzeit? Ist die Vaterkarenz erwünscht?
- Wie empfinden Studenten und Studentinnen die unterschiedliche Rollenverteilung von Mann und Frau?
- Wie schätzen Studenten und Studentinnen das Spannungsfeld Familie, Beruf und Karriere ein?
- Wie stark ist die eigene Bindung der Studenten und Studentinnen zu unterschiedlichen Familienmitgliedern ausgeprägt?
- In welchen Betreuungs- und Familienmodellen sind die befragten Studenten und Studentinnen aufgewachsen?
- Für wie wichtig erachten Studenten und Studentinnen die zukünftige eigene Familie?

#### 2.1.1. Vergleichende Fragestellungen

- Gibt es hinsichtlich dieser Fragen unterschiedliche Tendenzen im Vergleich zwischen Studenten und Studentinnen?
- Welchen Einfluss haben die unterschiedlichen Studienfächer auf die Beantwortung dieser Fragen?
- Wie stehen die unterschiedlich definierten Geschlechtsrollen zu den oben genannten Fragen? Gibt es Unterschiede zwischen feminin, androgyn und maskulin typisierten Männern, sowie zwischen feminin, androgyn und maskulin definierten Frauen?

## 2.2. Hypothesenformulierung

Aufgrund oben genannter Fragestellungen wurden folgende Hypothesen formuliert:

- Studenten und Studentinnen haben in gleichem Maße Kinder in ihrer Lebensplanung vorgesehen.
- Vor allem die abgeschlossene berufliche Ausbildung der Eltern, die finanzielle Sicherheit und eine stabile Partnerschaft sind wichtige Voraussetzungen für Studenten und Studentinnen, um Kinder geplant in die Welt zu setzen.
- Die Vaterschaftskarenz ist sowohl von den Studenten und Studentinnen erwünscht.
- Studentinnen sind mehr an eigenen Kindern und Familie interessiert als Studenten.
- Studentinnen sehen eine größere Spannung hinsichtlich der beruflichen Karriere und der Familienplanung als Studenten.
- Studenten und Studentinnen der Naturwissenschaften geben ihrem zukünftigen Beruf und Karriere mehr Gewicht als der zukünftigen Familie.
- Studenten und Studentinnen der Geisteswissenschaften legen sehr großen Wert auf die Gleichberechtigung von Mann und Frau auf allen Ebenen.
- Als feminin typisierte Männer sind stärker an der eigenen Familie und deren Betreuung interessiert als maskuline.
- Als feminin typisierte Frauen sind stärker an der eigenen Familie und deren Betreuung interessiert als maskuline.

## 3. Material und Methoden

### 3.1. Die Probanden und Probandinnen

Für die vorliegende Arbeit wurden insgesamt 200 Studenten und Studentinnen der Universität Wien im Alter von 18 bis 40 Jahren ( $x=22,70$ ;  $SD=3,503$ ) befragt. Alle 200 ausgefüllten Fragebögen (siehe Anhang) konnten für die Datenauswertung verwendet werden. Für die Auswertung des BEM Sex-Role-Inventory Tests standen nur 194 ausgefüllte Fragebögen zur Verfügung, da sechs davon unvollständig ausgefüllt worden waren und sich daher nicht zur Auswertung eigneten.

Die Studenten und Studentinnen unterteilten sich grob in vier unterschiedliche Studienrichtungen, sowie in einen Pool nicht zuordbarer Studienrichtungen. Diese wurden folgendermaßen klassifiziert:

- Naturwissenschaft (28,5%)
- Geisteswissenschaft (21,5%)
- Geistes- und Naturwissenschaft (6,5%)
- Pädagogik (35,5%)
- Andere (7,5%)

### 3.2. Die Datenerhebung

Die Ausgabe der Fragebögen fand im Zeitraum von Juni 2011 bis Jänner 2012 statt. Die Fragebögen, sowie der BEM Sex-Role-Inventory Test wurden handschriftlich durch Studentinnen und Studenten ausgefüllt. Um eine breite Vielfalt an unterschiedlichen Studienrichtungen zu erhalten, wurde der Fragebogen am Biozentrum (Althanstraße 9), am Neuen Institutsgebäude (Universitätsstraße 7) und in verschiedenen Vorlesungen der Bildungswissenschaften ausgegeben. Die Befragung fand anonym statt.

Die Datenerhebung dauerte pro Person ca. 15 Minuten. Bei Fragen oder Unklarheiten stand die Verfasserin persönlich zur Verfügung.

### 3.3. Der Fragebogen

Die Datenerhebung wurde mittels eines Fragebogens durchgeführt. Dieser befindet sich zur Ansicht im Anhang. Der erste Teil des Fragebogens befasst sich mit persönlichen Datenangaben. Abgesehen von allgemeinen Daten wie Alter, Geschlecht, Religionszugehörigkeit, Studienfach, Beziehungsstatus und derzeitige Wohnsituation wurde auch gezielt nach der persönlichen Familiengeschichte, sowie nach Bezugs- und Betreuungspersonen in der Kindheit gefragt.

Der zweite Teil des Fragebogens gliedert sich in mehrere Unterkategorien.

Die erste Unterkategorie befasst sich mit dem Thema „Familienplanung“. Hierbei wurden die ProbandInnen konkret nach ihrem Kinderwunsch befragt. Sind Kinder erwünscht? Zu welchem Zeitpunkt? Welche Voraussetzungen sind dafür wichtig?

Die zweite Unterkategorie widmet sich dem Thema „Karenzzeit“. Dabei geht es um die Einstellung der ProbandInnen zur Ausgestaltung der Karenzzeit. Welcher der beiden Elternteile sollte wann die Karenzzeit in Anspruch nehmen? Soll Fremdbetreuung der Kinder in Anspruch genommen werden?

Die dritte Unterkategorie umfasst das Thema „Rollenverteilung“ in der Kindererziehung. Die ProbandInnen sollten Angaben dazu machen, wer sich wie viel in die Kindererziehung einbringen sollte.

Der Fragebogen wurde anonym ausgefüllt und die Befragung dauerte pro ProbandIn ca. zehn Minuten.

### 3.4. Geschlechtsrollenidentifikations-Fragebogen

An den Fragebogen zum Thema „Familienplanung“ wurde der Bem Sex-Role-Inventory Test angefügt. Mit Hilfe dieses Tests kann die Geschlechtsrollenidentifikation von Männern und Frauen erfasst werden.

Der Sex-Role-Inventory Test wurde 1974 von Sandra Bem entwickelt. Maskulinität und Femininität bewertete Bem nicht als Gegensätzlichkeit, sondern als zwei unabhängige Größen, die zur Darstellung einer Persönlichkeit dienen. Ein Mensch, der sowohl feminine als auch

maskuline Elemente in seiner Persönlichkeit widerspiegelt, zeigt somit ein gesundes Selbstkonzept und ist fähig, situationsadäquat zu handeln. Im Gegenzug dazu meint Bem, dass eine Person, welche an Geschlechtsrollenstereotype gebunden ist, primär nur rollenspezifisches Verhalten aufweist. (Schneider-Düker, Kohler; 1988)

Der Sex-Role-Inventory Test nach Bem wurde von Schneider-Düker und Kohler in einer deutschen Fassung neu konstruiert.

Der Fragebogen besteht insgesamt aus 60 Adjektiven. 20 davon beschreiben stereotypisch männliche Eigenschaften, 20 stereotypisch weibliche Eigenschaften und 20 Items gelten als „neutral“.

Die Probanden wurden gebeten, die 60 Items mit Hilfe einer Skala zu bewerten. Es musste angegeben werden, wie sehr der/die jeweilige ProbandIn mit einem angegebenen Item persönlich übereinstimmt. Dazu diente eine siebenteilige Skala, die folgendermaßen unterteilt war:

1. nie/ fast nie
2. gewöhnlich nicht
3. manchmal/ selten
4. gelegentlich
5. oft
6. meistens
7. immer

Das Ausfüllen dieses Fragebogens beanspruchte die Zeit von ca. fünf Minuten. 194 der 200 ausgefüllten Fragebögen konnten für die Auswertung herangezogen werden.

Für die Auswertung wurden die unterschiedlichen Items mit Werten von 1-7 kodiert. Zehn der als neutral geltenden Items mussten umkodiert werden, was einen Wert von 7-1 bedeutete. Folgende Items waren davon betroffen: nervös (Nr. 6), steif (Nr. 12), teilnahmslos (Nr. 18), überspannt (Nr. 24), unpraktisch (Nr. 30), niedergeschlagen (Nr. 36), eingebildet (Nr. 42), stumpf (Nr. 48), unhöflich (Nr. 54) und vergesslich (Nr. 60).

Die Auswertung erfolgte mittels Androgynie-Differenzwert Methode und Median-Split Methode. Die Persönlichkeit einer Person kann dann als feminin, maskulin, androgyn oder undifferenziert eingeordnet und beschrieben werden.

### **3.5. Statistische Analyse**

Insgesamt wurden 210 Fragebögen ausgegeben. Davon konnten 200 für die statistische Auswertung des Fragebogens zum Thema „Familienplanung“ genutzt werden. Aus diesen 200 Fragebögen wurden insgesamt 194 für die Auswertung des Bem Sex-Role Inventory Tests herangezogen.

Zur Auswertung der erhobenen Daten wurde IBM SPSS Statistics Version 19 verwendet.

Die zu untersuchenden Variablen wurden durch Kreuztabellen in Beziehung gesetzt, deren Signifikanz mit Hilfe von Chi-Quadrat-Tests überprüft wurde. Ein Wert gilt als signifikant, wenn dieser  $p < 0,05$  aufweist.

Zur Erstellung der Grafiken wurde Microsoft Excel 2007 verwendet.

## 4. Ergebnisse

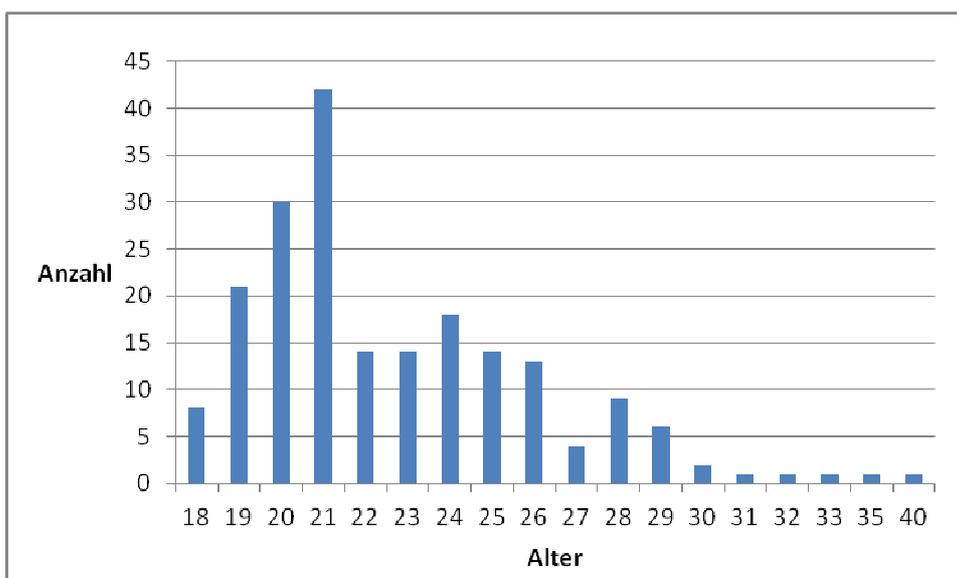
### 4.1. Allgemeine Daten zur Person

#### 4.1.1. Alter der befragten Studenten und Studentinnen

Tabelle 1: Altersverteilung

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig 18	8	4,0	4,0	4,0
19	21	10,5	10,5	14,5
20	30	15,0	15,0	29,5
21	42	21,0	21,0	50,5
22	14	7,0	7,0	57,5
23	14	7,0	7,0	64,5
24	18	9,0	9,0	73,5
25	14	7,0	7,0	80,5
26	13	6,5	6,5	87,0
27	4	2,0	2,0	89,0
28	9	4,5	4,5	93,5
29	6	3,0	3,0	96,5
30	2	1,0	1,0	97,5
31	1	,5	,5	98,0
32	1	,5	,5	98,5
33	1	,5	,5	99,0
35	1	,5	,5	99,5
40	1	,5	,5	100,0
Gesamt	200	100,0	100,0	

Abbildung 1: Grafische Darstellung der Altersverteilung



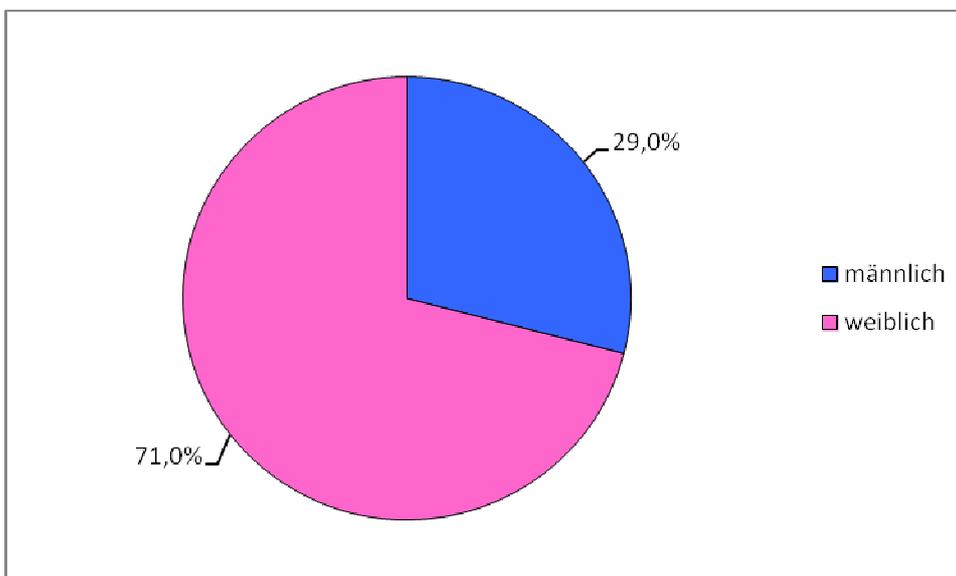
Die Stichprobe umfasste Studentinnen und Studenten im Alter zwischen 18 und 40 Jahren. Stark vertreten war die Gruppe zwischen 20 und 25 Jahren.

### 4.1.2. Geschlechterverteilung der Befragten

Tabelle 2: Geschlechterverteilung

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Männlich	58	29,0	29,0	29,0
	weiblich	142	71,0	71,0	100,0
	Gesamt	200	100,0	100,0	

Abbildung 2: Grafische Darstellung der Geschlechterverteilung



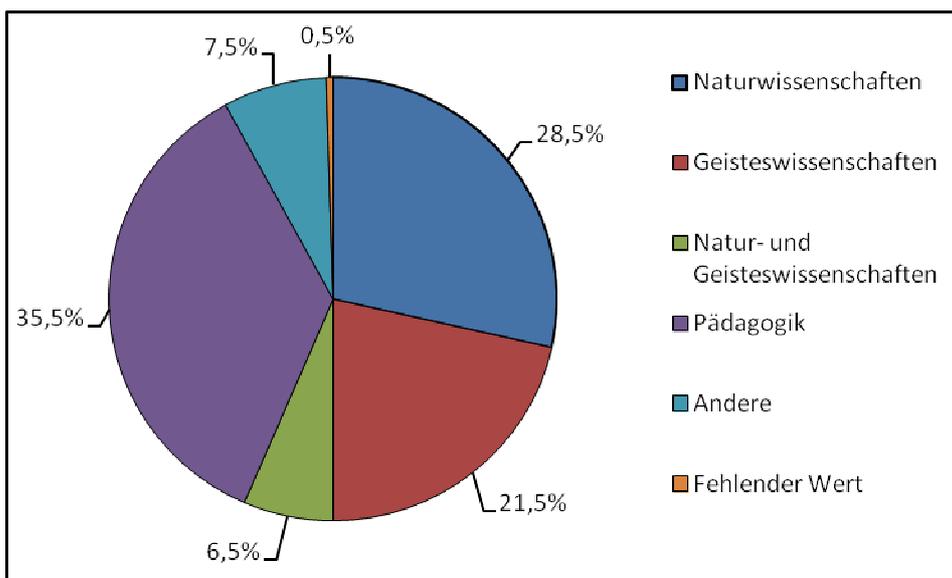
Rund 71% der befragten Personen waren Frauen und 29% Männer. Vor allem das Studienfach Pädagogik weist einen hohen Anteil an Studentinnen auf.

### 4.1.3. Studienfachverteilung

Tabelle 3: Aufteilung der Studienfächer

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Naturwissenschaften	57	28,5	28,6	28,6
	Geisteswissenschaften	43	21,5	21,6	50,3
	Natur- und Geisteswissenschaften	13	6,5	6,5	56,8
	Pädagogik	71	35,5	35,7	92,5
	andere	15	7,5	7,5	100,0
	Gesamt	199	99,5	100,0	
Fehlend	99	1	,5		
Gesamt		200	100,0		

Abbildung 3: Grafische Darstellung der Studienfachverteilung



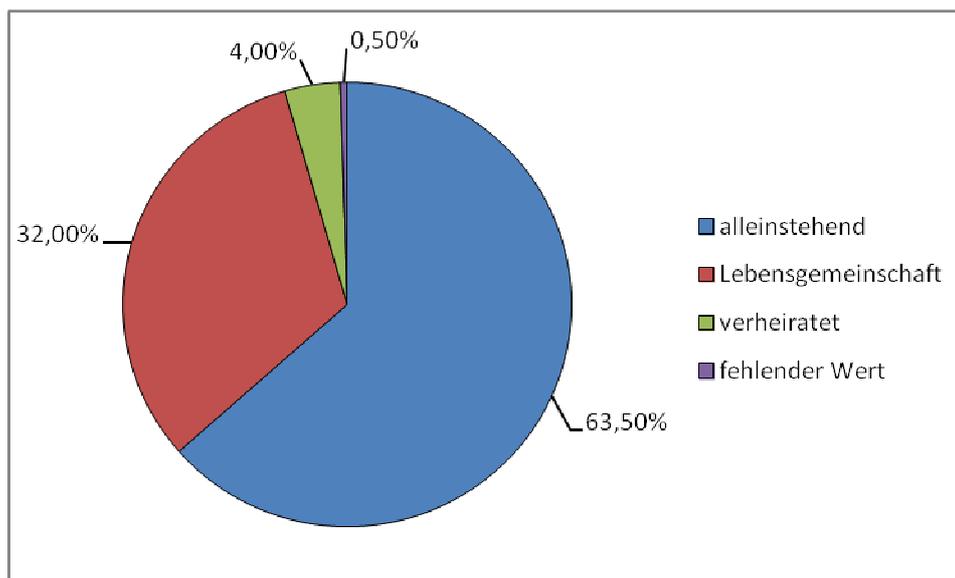
Die Stichprobe setzt sich aus Personen mit unterschiedlichen Studienfächern zusammen. 28,5% der Studenten und Studentinnen studieren Fächer der Naturwissenschaften, 21,5% Fächer der Geisteswissenschaften, 6,5% studieren eine Fachkombination aus Natur- und Geisteswissenschaften, 35,5% der Befragten sind dem Studienfach der Pädagogik zuzuordnen und 7,5% sind in keine dieser Kategorien einzuordnen.

#### 4.1.4. Beziehungsstatuts

Tabelle 4: aktueller Beziehungsstatus der Befragten

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	alleinstehend	127	63,5	63,8	63,8
	Lebensgemeinschaft	64	32,0	32,2	96,0
	verheiratet	8	4,0	4,0	100,0
	Gesamt	199	99,5	100,0	
Fehlend	99	1	,5		
Gesamt		200	100,0		

Abbildung 4: Grafische Darstellung des Beziehungsstatus



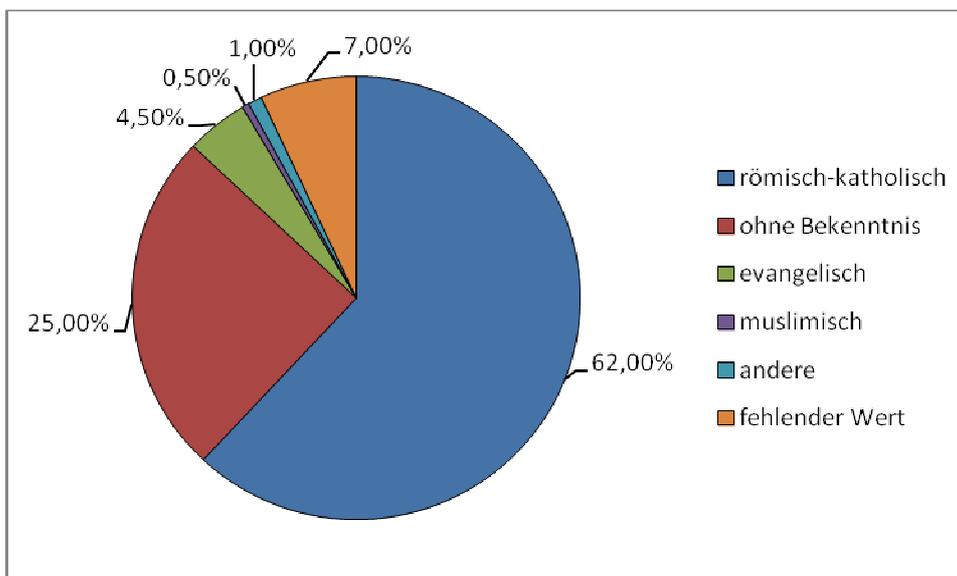
Mit 63,5% stellt die Gruppe der Alleinstehenden den größten Teil der Stichprobe dar. 32% der Befragten leben in Lebensgemeinschaften und 4% sind verheiratet.

### 4.1.5. Religionszugehörigkeit

Tabelle 5: Religionszugehörigkeit der Befragten

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	römisch katholisch	124	62,0	66,7	66,7
	o.B.	50	25,0	26,9	93,5
	evangelisch	9	4,5	4,8	98,4
	muslimisch	1	,5	,5	98,9
	andere	2	1,0	1,1	100,0
	Gesamt	186	93,0	100,0	
Fehlend	99	14	7,0		
Gesamt		200	100,0		

Abbildung 5: Grafische Darstellung der Religionszugehörigkeit



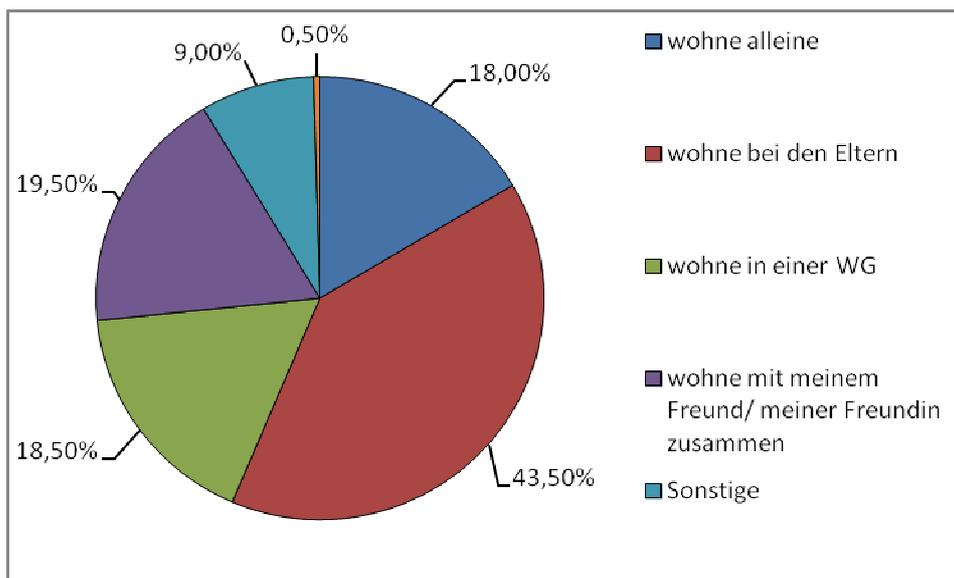
62% der ProbandInnen sind römisch-katholisch, 25% haben kein religiöses Bekenntnis, 4,5% gehören dem evangelischen Glauben an, 0,5% sind Muslime. 1% der Befragten gaben andere Religionen oder Glaubensrichtungen an, als die eben genannten. Rund 7% machten keine Angaben zu ihrer Konfessionszugehörigkeit.

#### 4.1.6. Wohnsituation der Befragten

Tabelle 6: Wohnsituation zum Zeitpunkt der Befragung

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	wohne allein	36	18,0	18,1	18,1
	bei den Eltern	69	34,5	34,7	52,8
	WG	37	18,5	18,6	71,4
	Freund/Freundin	39	19,5	19,6	91,0
	sonstige	18	9,0	9,0	100,0
	Gesamt	199	99,5	100,0	
Fehlend	99	1	,5		
Gesamt		200	100,0		

Abbildung 6: Grafische Darstellung der Wohnsituation



Die meisten Personen der Stichprobe wohnen bei ihren Eltern. Dies sind 43,5% der Befragten. 19,5% der Studenten und Studentinnen gaben an, mit ihrem Freund oder ihrer Freundin einen gemeinsamen Haushalt zu führen. Mit Freund oder Freundin war eine partnerschaftliche Beziehung gemeint. In einer Wohngemeinschaft leben 18,5% der ProbandInnen und 18% der Befragten leben alleine. 8% leben in anderen Wohnsituationen als angegeben.

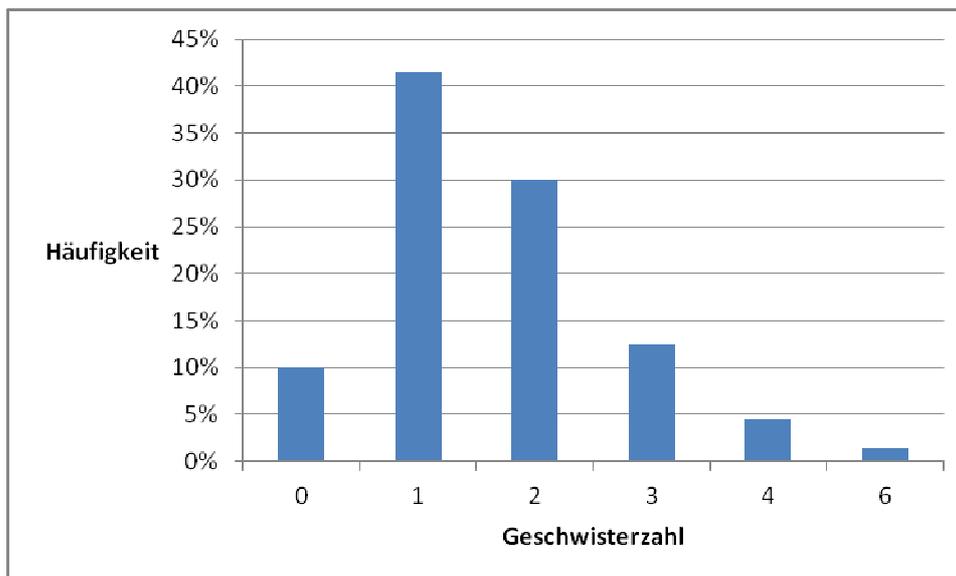
## 4.2. Daten zur Familiengeschichte

### 4.2.1. Anzahl der Geschwister

Tabelle 7: Anzahl der Geschwister

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig 0	20	10,0	10,0	10,0
1	83	41,5	41,5	51,5
2	60	30,0	30,0	81,5
3	25	12,5	12,5	94,0
4	9	4,5	4,5	98,5
6	3	1,5	1,5	100,0
Gesamt	200	100,0	100,0	

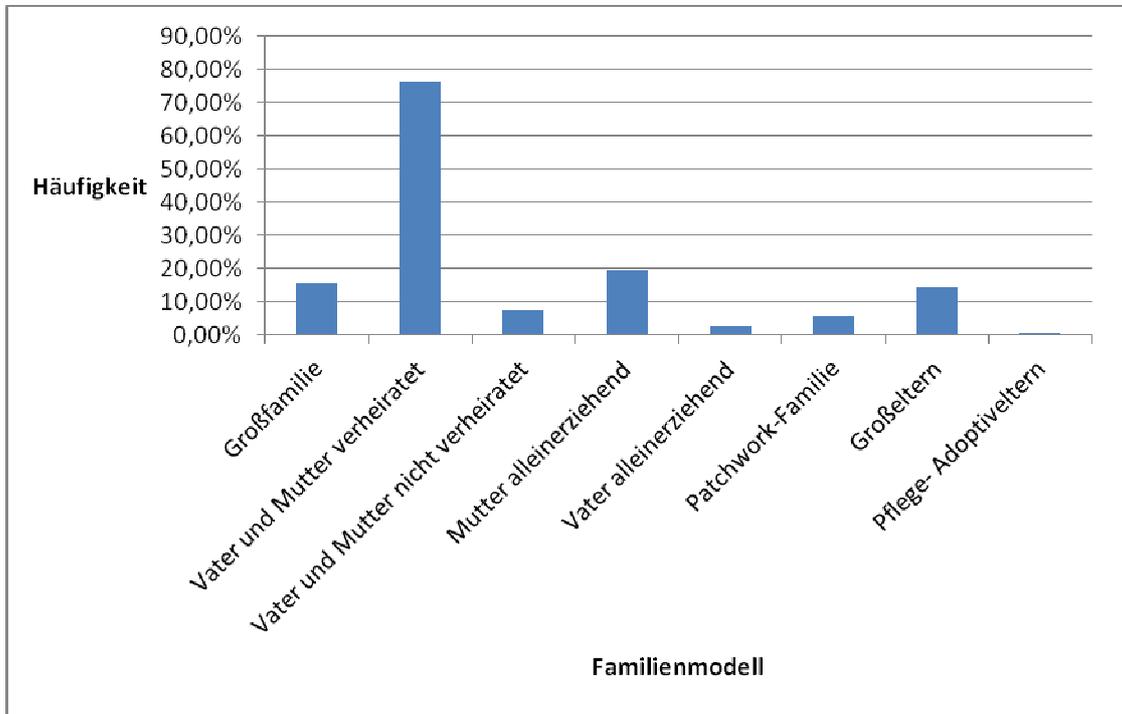
Abbildung 7: Graphische Darstellung der Geschwisteranzahl



Ein Großteil der befragten Studenten und Studentinnen haben in ihrer Herkunftsfamilie einen Bruder oder eine Schwester (41,5%) beziehungsweise zwei (30%) Geschwister. 12,5% gaben an, drei Geschwister zu haben. Weitere 4,5% haben vier Geschwister und 1,5% sechs. Rund 10% haben keine Geschwister.

## 4.2.2. Familienmodelle in der Kindheit

Abbildung 8: Familienmodelle



Die Stichprobe setzt sich aus Personen zusammen, die in unterschiedlichen Familienmodellen aufwuchsen. Am häufigsten ist das Familienmodell mit zwei verheirateten Elternteilen vertreten. Diese Gruppe macht 76% aus. Danach schließt mit 19,5% das Familienmodell der alleinerziehenden Mutter an. 15,5% der befragten Studenten und Studentinnen wuchsen in einer Großfamilie mit mehreren Generationen in einem Haushalt auf. 14,5% lebten bei den Großeltern. Im Familienmodell, welches aus zwei nicht verheirateten Elternteilen besteht, wuchsen 7,5% der Befragten heran. 5,5% lebten in einer Patchwork-Familie. Das Modell des alleinerziehenden Vaters fiel in dieser Stichprobe mit 2,5% eher gering aus, sowie auch das Familienmodell der Pflege- bzw. Adoptiveltern (0,5%).

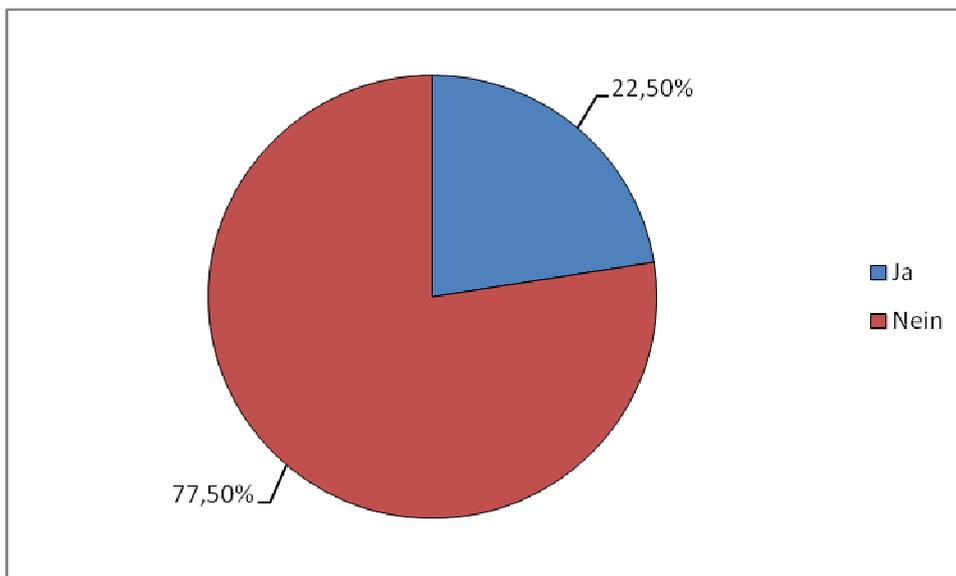
Die befragten Studenten und Studentinnen konnten mehrere Familienmodelle auswählen, in denen sie in ihrer Kindheit aufgewachsen waren.

### 4.2.3. Scheidungssituation der Eltern

Tabelle 8: Scheidung der Eltern

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig ja	45	22,5	22,5	22,5
nein	155	77,5	77,5	100,0
Gesamt	200	100,0	100,0	

Abbildung 9: Grafische Darstellung der Scheidung der Eltern



22,5% der befragten Personen haben in ihrer Kindheit eine Scheidung der Eltern erlebt. Das Alter der Befragten bei der Scheidung der Eltern betrug zwischen 1 Jahr und 20 Jahren.

82,2% der betroffenen Studenten und Studentinnen wuchsen bei der Mutter, 8,9% beim Vater, und 8,9% bei sonstigen Personen auf. Einen späteren Wechsel zu dem anderen Elternteil oder anderen Personen gab es bei 4,7%.

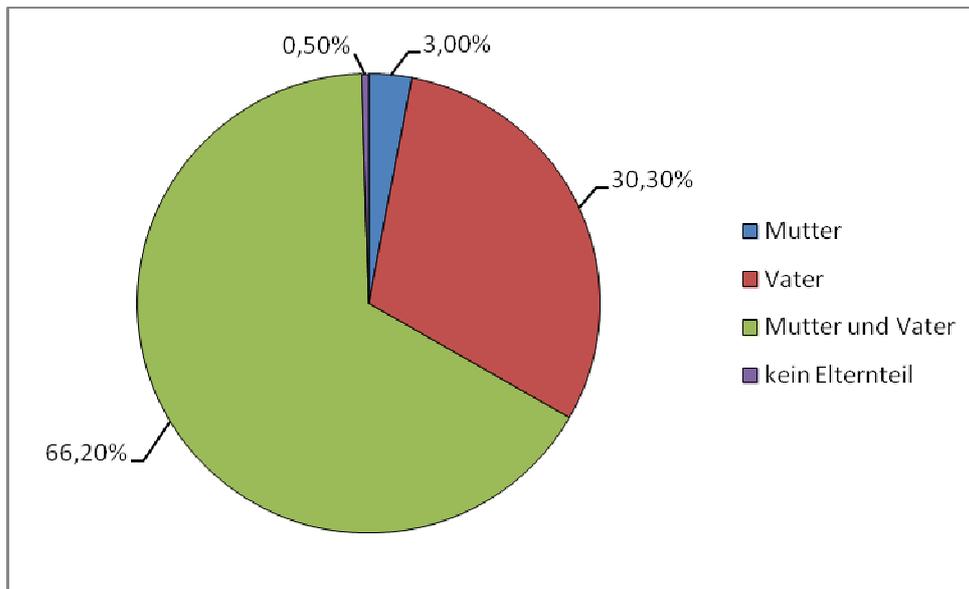
Der Großteil der Befragten (73,8%), welche von der Scheidung der Eltern betroffen waren, pflegte zu beiden Elternteilen nach deren Scheidung den Kontakt mit ihnen. 23,8% hatten ausschließlich zur Mutter und 2,4% ausschließlich zum Vater Kontakt.

#### 4.2.4. Berufstätigkeit der Eltern

Tabelle 9: Berufstätigkeit der Eltern

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
<b>Gültig</b>	Mutter	6	3,0	3,0	3,0
	Vater	60	30,0	30,3	33,3
	Mutter und Vater	131	65,5	66,2	99,5
	Kein Elternteil	1	,5	,5	100,0
	<b>Gesamt</b>	<b>198</b>	<b>99,0</b>	<b>100,0</b>	
<b>Fehlend</b>	<b>99</b>	<b>2</b>	<b>1,0</b>		
<b>Gesamt</b>		<b>200</b>	<b>100,0</b>		

Abbildung 10: Grafische Darstellung der Berufstätigkeit der Eltern



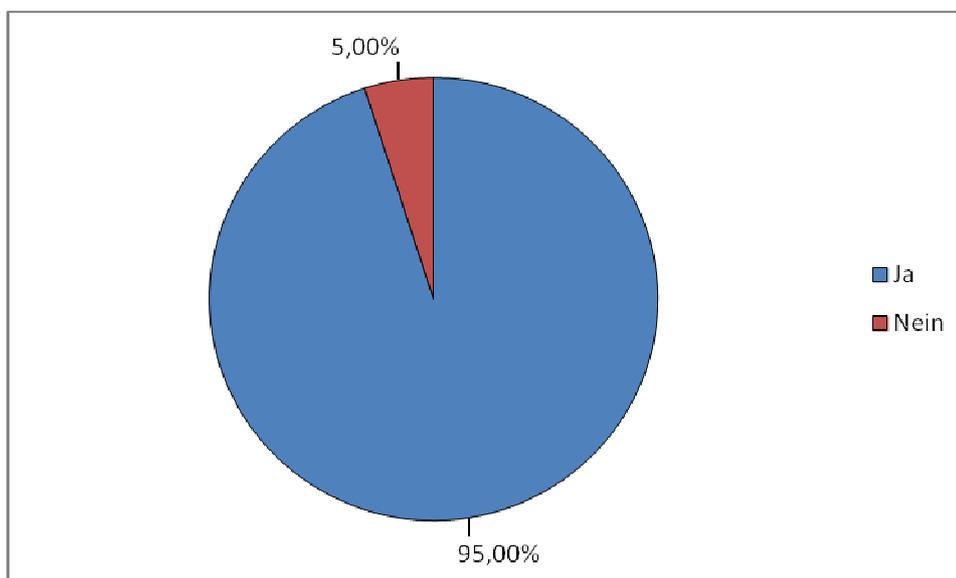
Der Großteil (66,2%) der befragten Studenten und Studentinnen gab an, dass beide Elternteile, also Mutter und Vater, während ihrer Kindheit berufstätig waren. Bei 30% übte allein der Vater einen bezahlten Beruf aus. Im Gegensatz dazu waren nur 3% der Mütter der alleinige berufstätige Elternteil.

### 4.2.5. Kindergartenbesuch

Tabelle 10: Kindergartenbesuch

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ja	190	95,0	95,0	95,0
	nein	10	5,0	5,0	100,0
Gesamt		200	100,0	100,0	

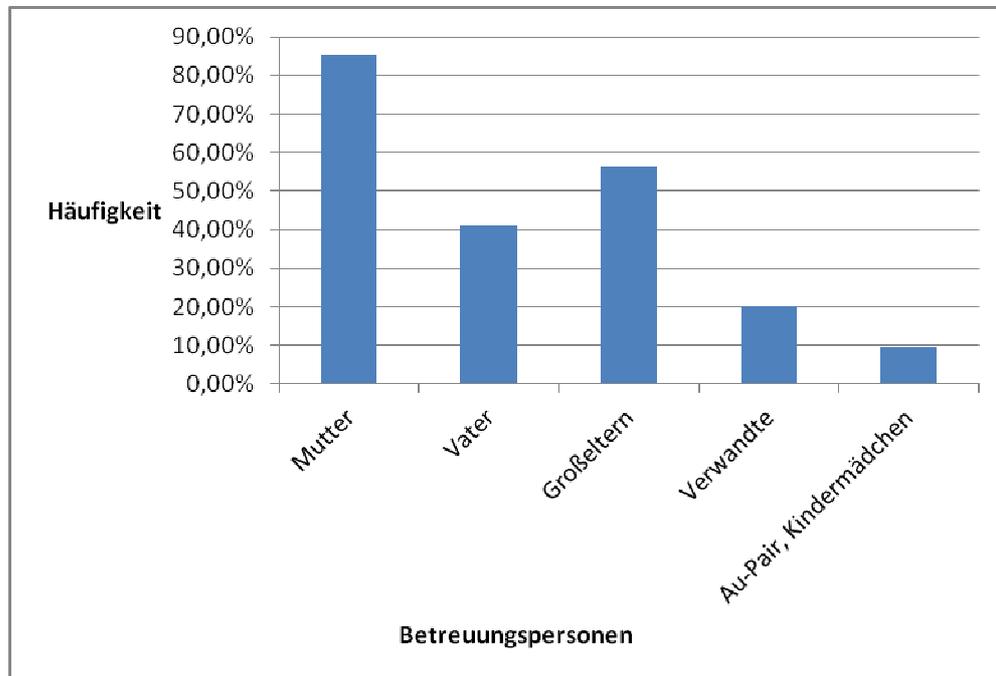
Abbildung 11: Grafische Darstellung des Kindergartenbesuchs



Die große Mehrheit der Befragten (95%) haben in ihrer Kindheit einen Kindergarten besucht. 5% verneinten die Frage nach dem Kindergartenbesuch. Das Eintrittsalter in den Kindergarten reichte bei den Studenten und Studentinnen von zwei bis sechs Jahren. Die meisten (52,9%) der Kindergartenbesucher waren bei ihrem Eintritt drei Jahre alt. 79,4% der Befragten, welche den Kindergarten besuchten, verbrachten halbtags ihre Zeit in dieser Einrichtung. 20,6% besuchten den Kindergarten den ganzen Tag.

#### 4.2.6. Betreuung außerhalb der Kindergartenzeit

Abbildung 12: Betreuungspersonen

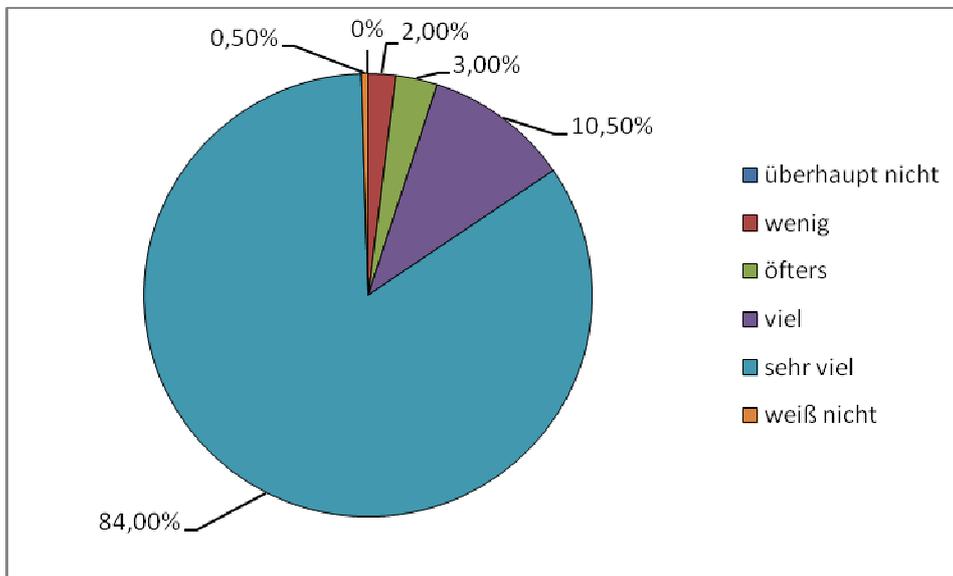


85,4% der ProbandInnen gaben an, dass sie außerhalb der Kindergartenzeiten von ihrer Mutter betreut wurden. Daran schließt die Betreuung durch die Großeltern mit 56,3% an. Erst an dritter Stelle reihen sich die Väter mit 41,1% ein. 20,1% gaben an, dass sie von anderen Verwandten betreut wurden und 9,5% Studenten und Studentinnen wurden in ihrer Kindheit durch Kindermädchen oder Au-Pairs außerhalb der Kindergartenzeiten betreut.

Die Befragten konnten mehrere Antwortmöglichkeiten geben. Eine Betreuung durch die Mutter und den Vater ist daher auch möglich, ebenso die alleinige Umsorgung durch die Großeltern in der kindergartenfreien Zeit. Die Betreuungspersonen lassen sich beliebig variieren. Deutlich ist jedoch, dass vor allem die Mütter (85,4%) den Großteil der Betreuung der Kinder übernommen hatten.

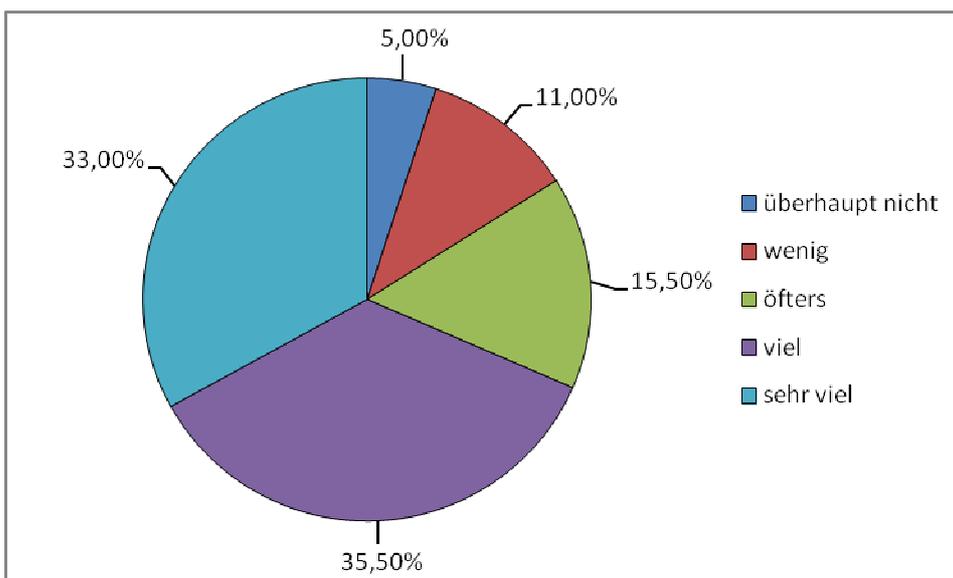
### 4.2.7. Erziehungsverantwortung

Abbildung 13: Erziehungsmodell Mutter



84% der Befragten sind der Meinung, dass ihre Mütter „sehr viel“ an der Erziehungsarbeit geleistet haben. Keiner der Studenten und Studentinnen gab an, dass die eigene Mutter sich „überhaupt nicht“ um die Erziehung gekümmert hätte.

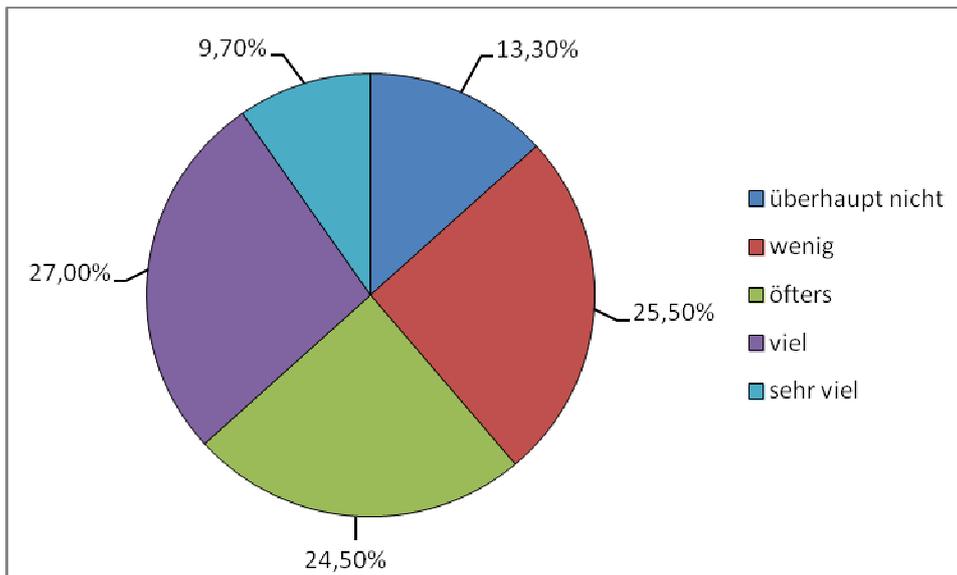
Abbildung 14: Erziehungsmodell Vater



33% gaben an, dass sich ihre Väter „sehr viel“ um ihre Erziehung gekümmert hätten. Die meisten der Befragten, 35,5%, hatten den Eindruck, dass sich der eigene Vater „viel“ in die

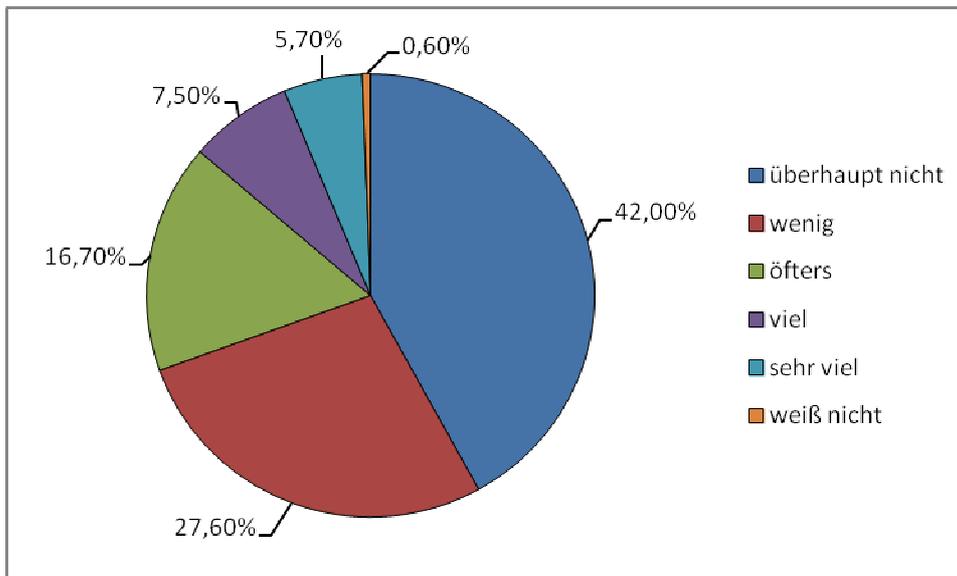
Erziehung eingebracht hatte. Immerhin sind 11% davon überzeugt, dass ihr Vater „wenig“ und 5%, dass ihr Vater „überhaupt nicht“ an der Erziehung beteiligt war.

Abbildung 15: Erziehungsmodell Großeltern



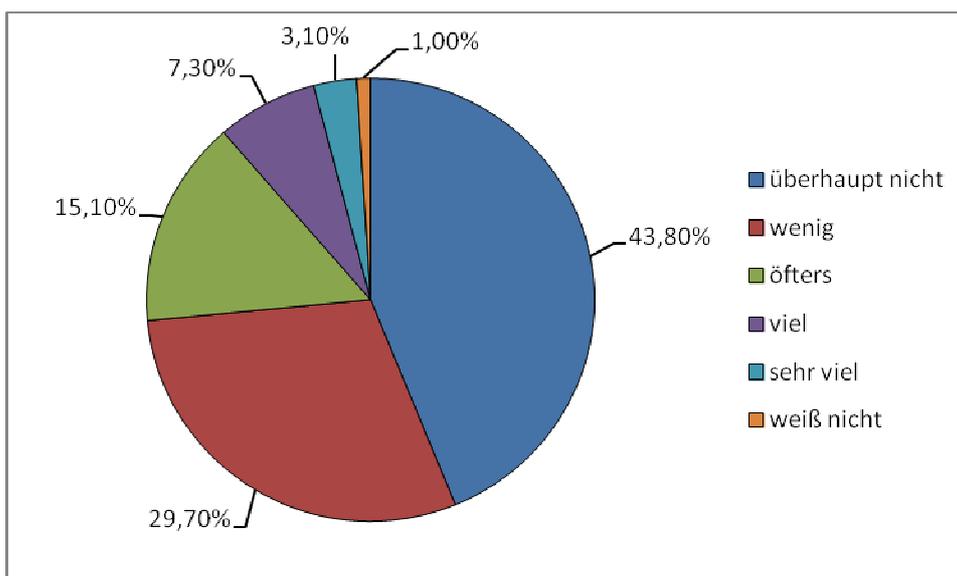
Der Einfluss der Großeltern auf die Erziehung der Befragten zeigt eine breite Varianz. Zwei Drittel der ProbandInnen gaben an, dass sich die Großeltern „sehr viel“ (9,7%), „viel“ (27%) und „öfters“ (24,5%) um die Erziehung gekümmert hätten. Ein Drittel ist jedoch der Meinung, dass sich die eigenen Großeltern nur „wenig“ (25,5%), bzw. „überhaupt nicht“ in die Erziehung eingebracht hätten.

Abbildung 16: Erziehungsmodell Geschwister



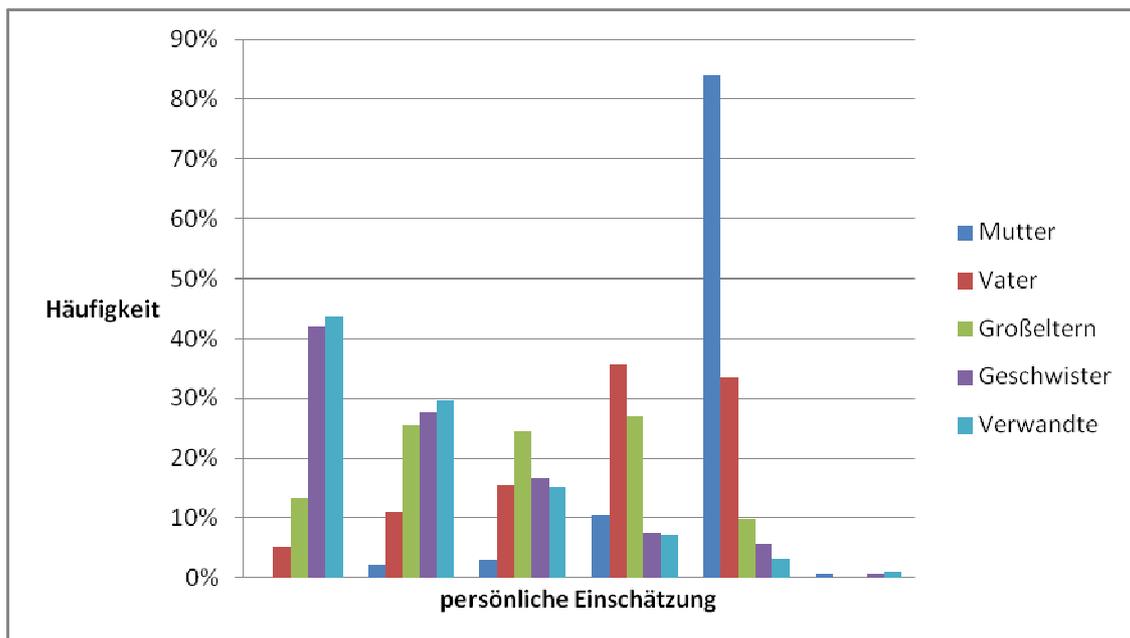
42% der Befragten sind der Meinung, dass sich ihre eigenen Geschwister „überhaupt nicht“ an der eigenen Erziehung beteiligt hätten. Eine weitere große Gruppe, 27,6%, gaben an, dass sich ihre Geschwister nur „wenig“ in die Erziehungsarbeit eingebracht hätten. Nur 5,7% hatten den Eindruck, dass sich die Geschwister „sehr viel“ um die Erziehung gekümmert hätten.

Abbildung 17: Erziehungsmodell Verwandte



Der Großteil der Verwandten dürfte sich „überhaupt nicht“ (43,8%), bzw. nur „wenig“ (29,7%), an der Erziehung der Befragten beteiligt haben. 15,1% gaben an, dass sich ihre Verwandten „öfters“ um ihre Erziehung bemüht hätten. Nur 3,1% haben die Erziehungsbeteiligung ihrer Verwandten als „sehr viel“ wahrgenommen.

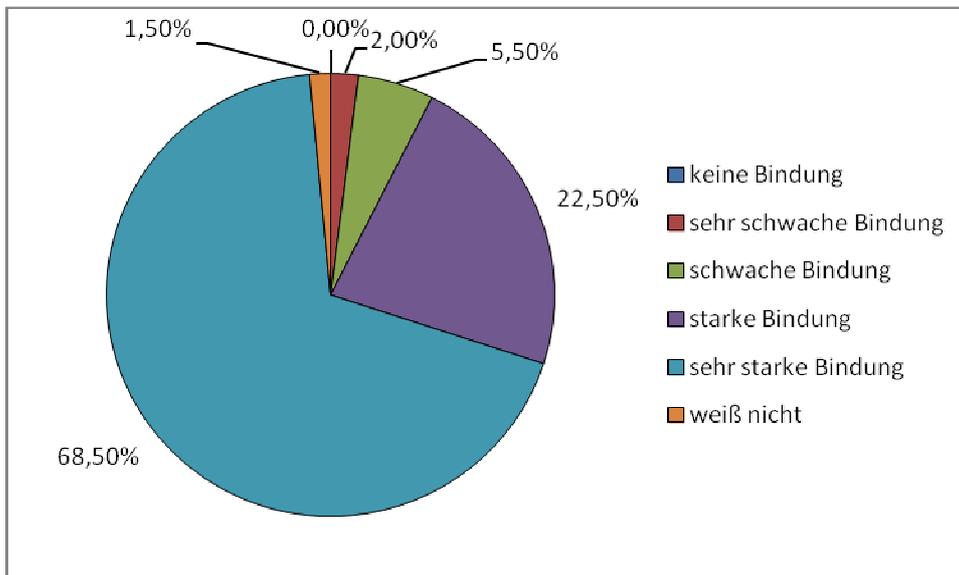
**Abbildung 18: Grafischer Vergleich der einzelnen Erziehungsmodelle**



Im Vergleich der unterschiedlichen Erziehungsmodelle wird deutlich, dass Mütter den größten Teil der Erziehungsarbeit leisten, gefolgt von den Vätern und Großeltern. Eine geringe Rolle in der in der Kindheit erfahrenen Erziehung der Befragten spielten die eigenen Geschwister und Verwandte.

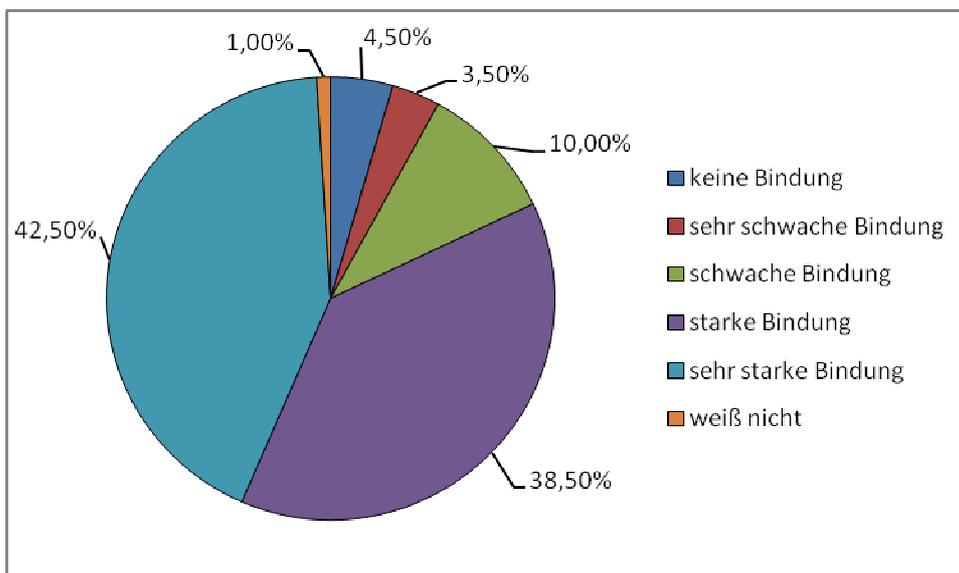
### 4.2.8. Persönliche Bindungsmodelle

Abbildung 19: Grafische Darstellung – Persönliche Bindung zur Mutter



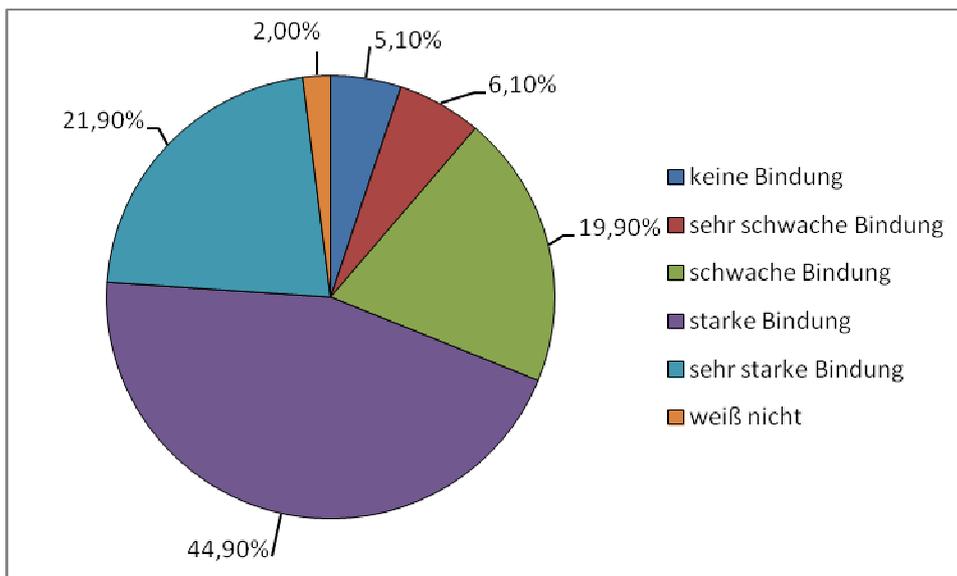
Ein Großteil der Befragten gab an, eine „sehr starke“ (68,5%) bzw. eine „starke“ (22,5%) Bindung zur eigenen Mutter zu haben. Nur ein sehr geringer Prozentsatz bezeichnete die persönliche Bindung zur eigenen Mutter als „schwach“ (5,5%) oder „sehr schwach“ (2%). Bei dieser Stichprobe gab es keine Person, welche überhaupt „keine Bindung“ zur Mutter aufweist.

Abbildung 20: Grafische Darstellung – Persönliche Bindung zum Vater



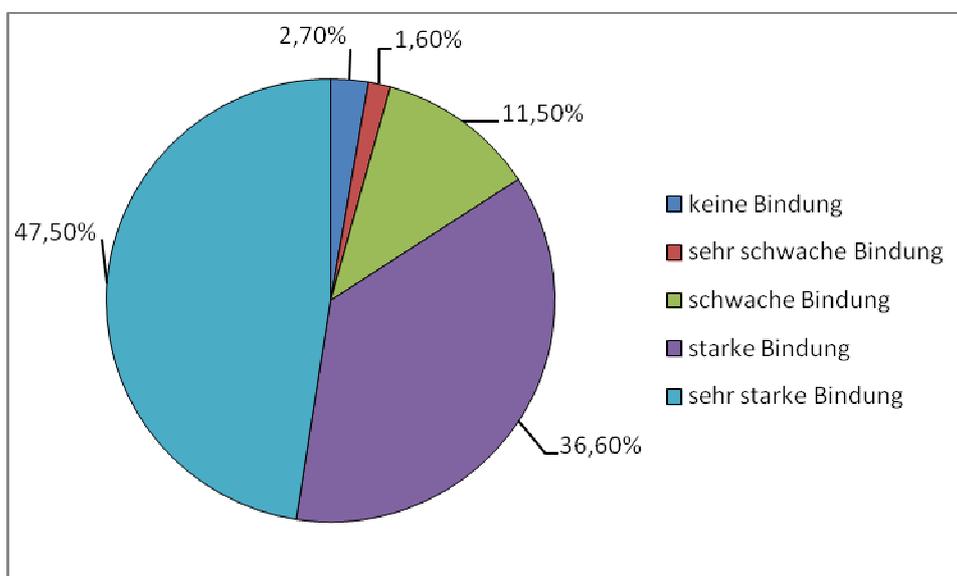
Auch bei der Beschreibung der persönlichen Bindung zum Vater zeigte ein Großteil der Befragten eine „sehr starke“ (42,5%) bzw. eine „starke“ Bindung. Immerhin 4,5% gaben an, überhaupt „keine Bindung“ zum Vater aufgebaut zu haben.

**Abbildung 21: Grafische Darstellung – Persönliche Bindung zu den Großeltern**



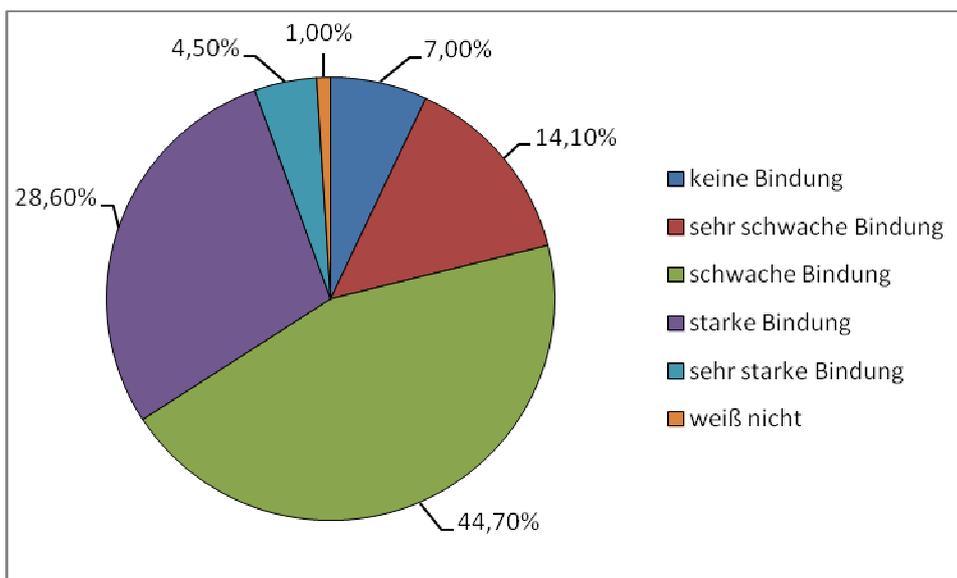
Die Bindung zu den Großeltern beschrieben 21,9% der Studenten und Studentinnen als „sehr stark“ und 44,9% als „stark“. Der Anteil an Befragten, welche die Bindung als „schwach“ charakterisierten, liegt bei 6,1%. 5,1% hat „keine Bindung“ zu den eigenen Großeltern.

**Abbildung 22: Grafische Darstellung – Persönliche Bindung zu den Geschwistern**



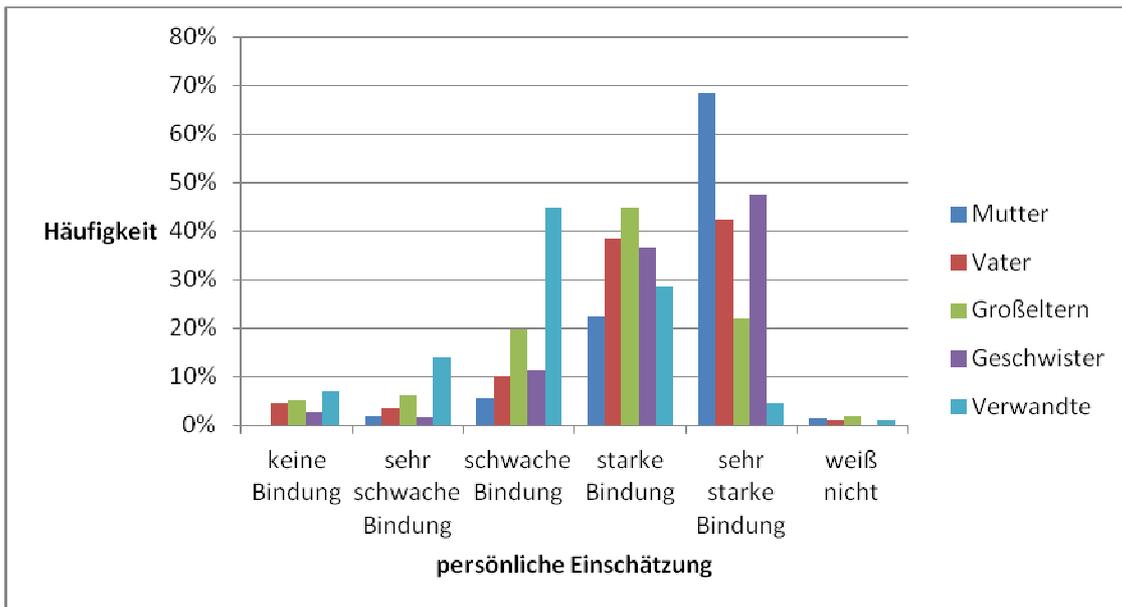
Die persönliche Bindung zu den eigenen Geschwistern zeigt eine „sehr starke“ Charakterisierung mit 47,5% und eine „starke“ mit 36,6%. Ein geringer Anteil der Befragten beschreibt die Bindung zu den eigenen Geschwistern als „schwach“ (11,5%) und „sehr schwach“ (1,6%). Keine Bindung haben 2,7%.

**Abbildung 23: Grafische Darstellung – Persönliche Bindung zu Verwandten**



Die Bindung zu Verwandten ist bei vielen der Befragten mit 44,7%, nur „schwach“ ausgeprägt. Weiters gaben 28,6% an, doch eine „starke“ Bindung zu ihren nächsten Verwandten zu haben. 14,1% beschrieben ihre persönliche Bindung als „schwach“ und 7% nahmen „keine Bindung“ wahr.

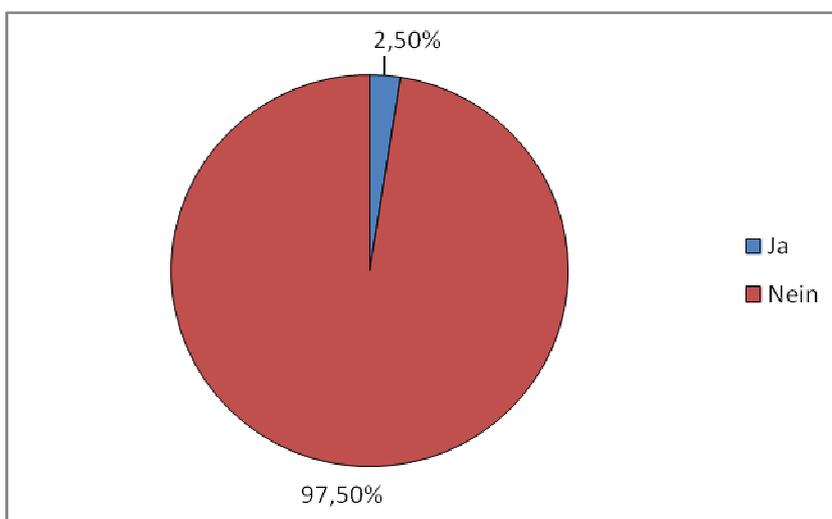
Abbildung 24: Grafische Darstellung zur persönlichen Bindung aller Bezugspersonen



Anhand dieser Grafik wird sehr deutlich, dass der Großteil der Befragten den stärksten Bezug zu ihren Müttern zeigt. Interessant ist, dass eine sehr starke Bindung bei Geschwistern häufiger auftritt, als zum Vater hin. Auch die Großeltern spielen bei vielen Studenten und Studentinnen eine wichtige Rolle in der persönlichen Beziehungsstruktur. Die Bindung an Verwandte ist nicht sehr stark ausgeprägt.

#### 4.2.9. Eigene Kinder

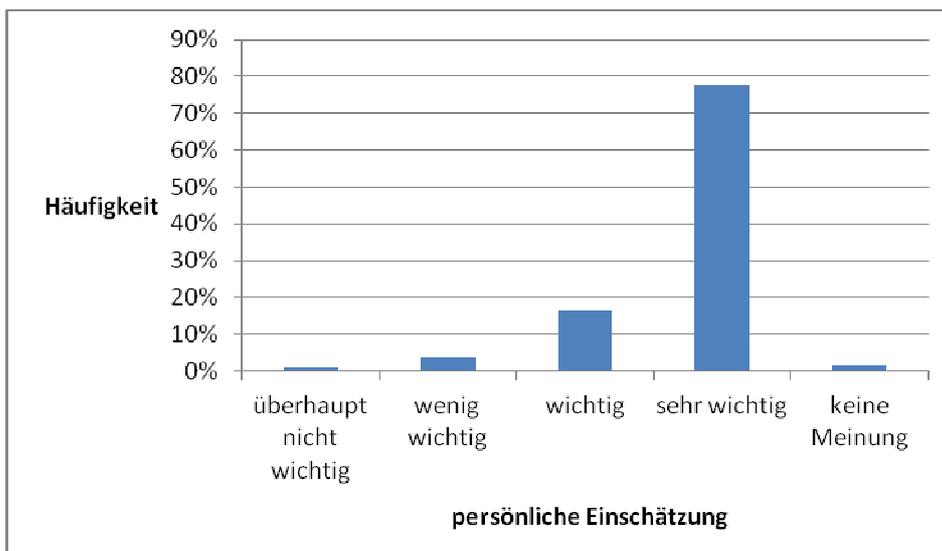
Abbildung 25: Eigene Kinder vorhanden



Die Stichprobe setzt sich zum größten Teil (97,5%) aus Personen zusammen, welche noch keine eigenen Kinder haben. Nur 2,5% gaben an, bereits eigene Kinder in die Welt gesetzt zu haben.

#### 4.2.10. Wichtigkeit der eigenen Familie

Abbildung 26: Grafische Darstellung der Wichtigkeit einer eigenen Familie



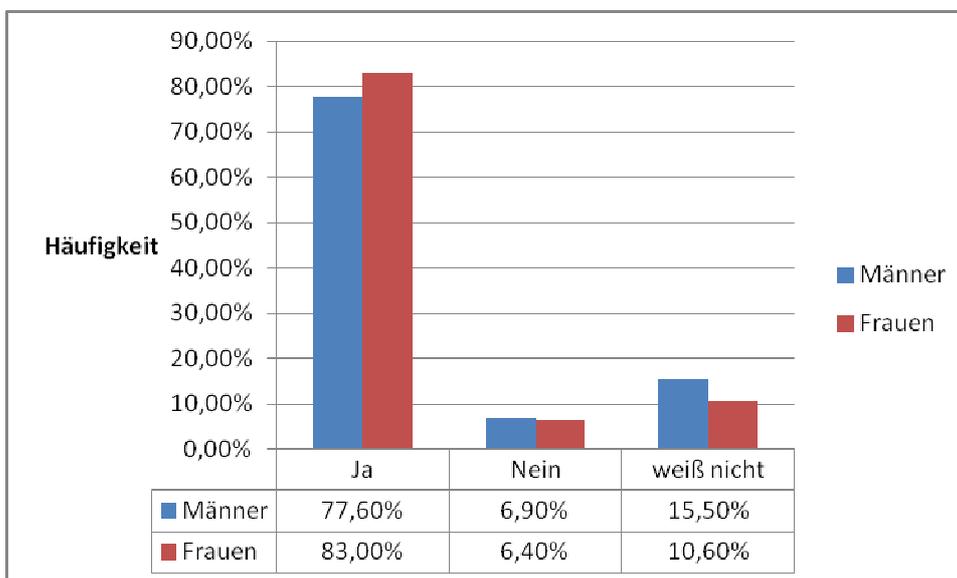
77,5% der Befragten schätzen die Wichtigkeit der eigenen Familie als „sehr wichtig“ ein. Nur ein kleiner Prozentsatz von 3,5% legt wenig Wert auf die eigene Familie.

### 4.3. Geschlechterverhältnis zum Thema Familienplanung

Wie schon in der Beschreibung des Fragebogens erwähnt, setzt sich dieser aus mehreren Teilen zusammen. Einer davon bezieht sich auf die Planung der eigenen Familie. Hierbei werden die Einstellung dazu zwischen Männern und Frauen verglichen.

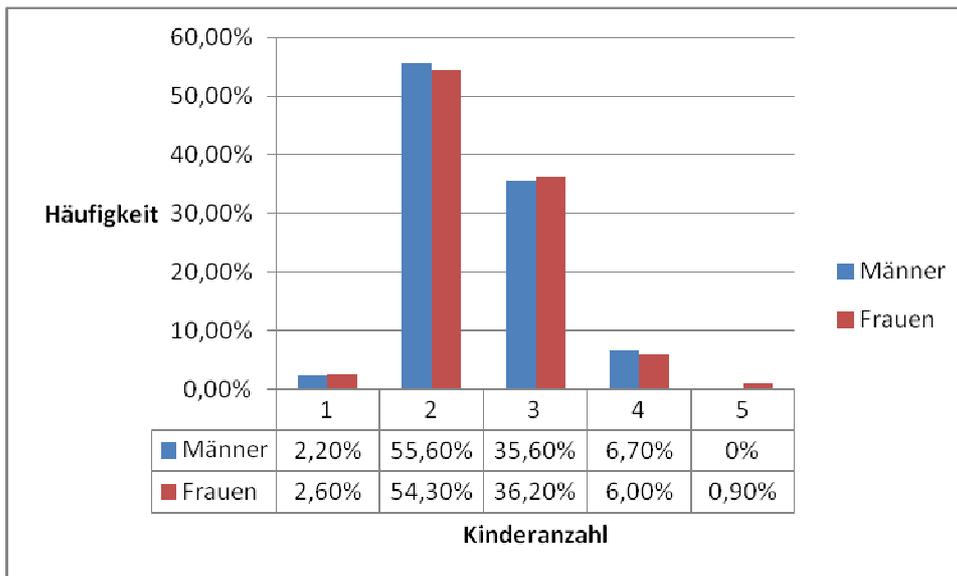
#### 4.3.1. Sind Kinder in der Familienplanung vorgesehen?

Abbildung 27: Kinder vorgesehen



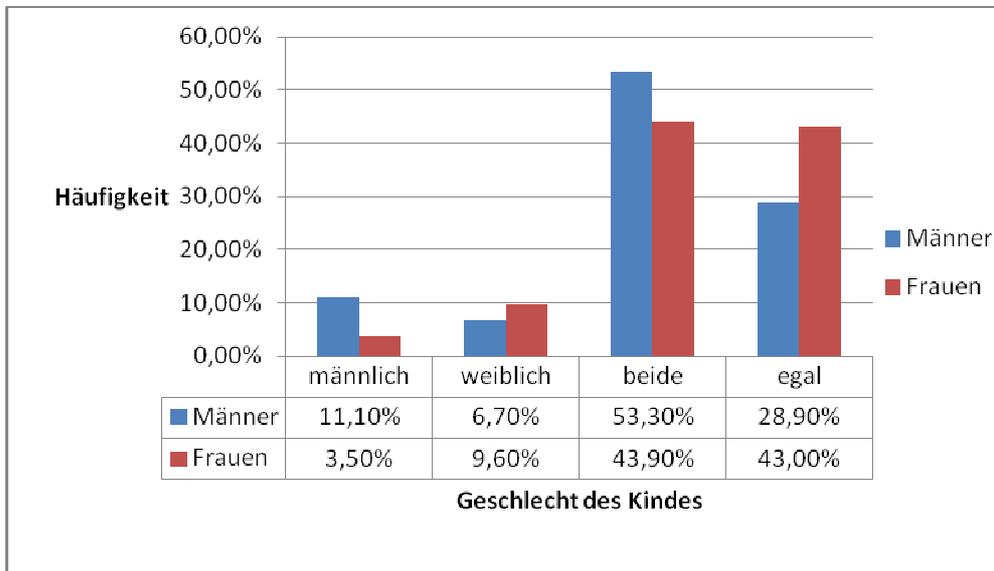
83% der Frauen und 77,6% der Männer haben Kinder in ihrer Lebensplanung vorgesehen. Ein signifikanter Unterschied kann nicht festgestellt werden ( $p=0,614$ ).

Abbildung 28: Anzahl der gewünschten Kinder



Sowohl die Männer als auch die Frauen der Stichprobe planen zwei bzw. drei Kinder für ihre zukünftige Familie ein. Eine Signifikanz kann nicht beobachtet werden ( $p=0,979$ ).

Abbildung 29: gewünschtes Geschlecht der Kinder



Der Großteil der befragten Studenten und Studentinnen würden sich sowohl Mädchen, als auch Buben als Kinder wünschen (53,3% der Männer und 43,9% der Frauen), beziehungsweise ist ihnen das Geschlecht des Kindes von keiner großen Bedeutung (28,9% der Männer und 43,0% der Frauen). Männliche Probanden tendieren eher zu männlichem Nachwuchs (11,1%) wobei hingegen weibliche Probanden Mädchen bevorzugen würden (9,6%).

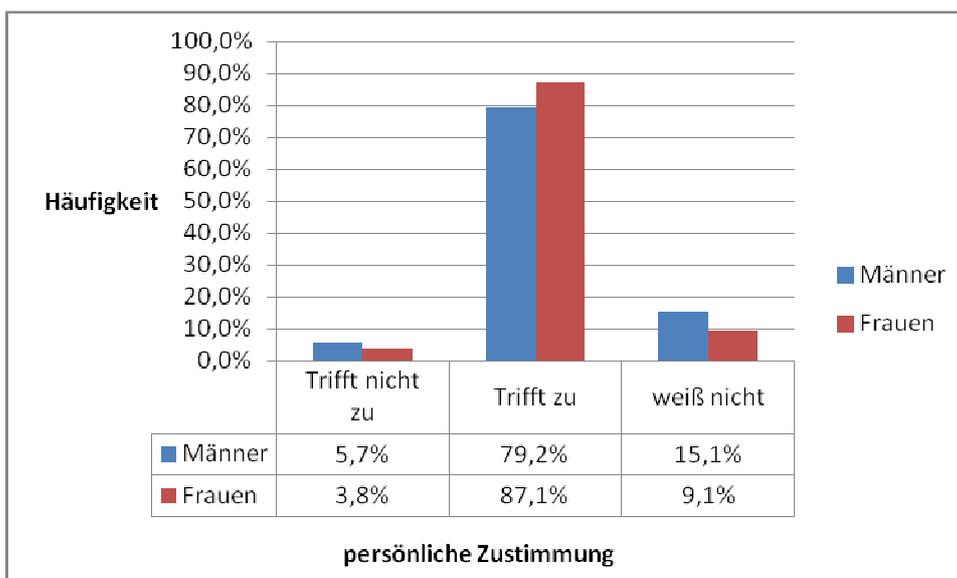
Ein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern kann nicht festgestellt werden ( $p=0,117$ ).

#### 4.3.2. Gründe, warum Kinder in die Welt gesetzt werden

Die Befragten gaben zu sieben vorgeschlagenen Gründen an, ob eine Aussage auf sie persönlich zutrifft oder nicht.

- „Familie ist mir wichtig und ich möchte selbst eine gründen“

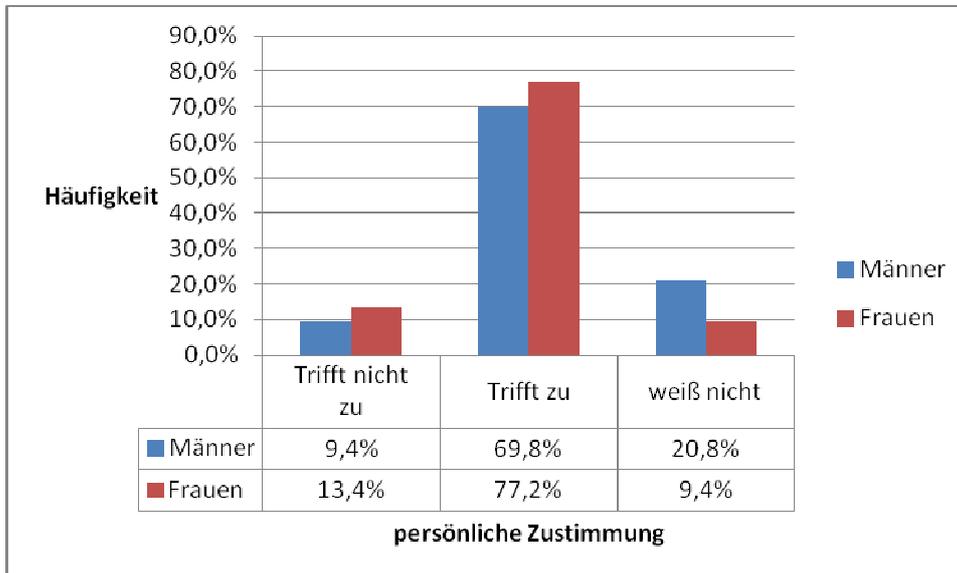
Abbildung 30: Grafische Darstellung zur Aussage: „Familie ist mir sehr wichtig und ich möchte selbst eine gründen“



Der Großteil der Befragten stimmt der Aussage „Familie ist mir sehr wichtig und ich möchte selbst eine gründen“ zu. Eine Signifikanz ist nicht festzustellen ( $p=0,398$ ).

- „Kinder gehören zum Leben einfach dazu“

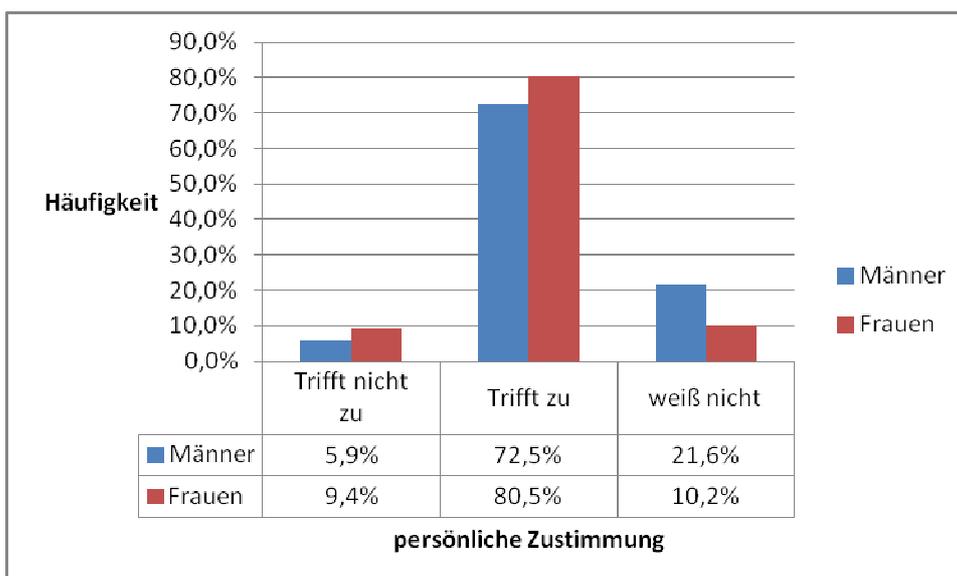
Abbildung 31: Grafische Darstellung zur Aussage: „Kinder gehören zum Leben einfach dazu“



Sowohl die Mehrheit unter den männlichen Probanden als auch die Mehrheit der weiblichen Probanden sind der Meinung, dass Kinder zum Leben dazu gehören. 20,8% der Männer sind sich der Aussage jedoch nicht sicher. Ein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern ist nicht ersichtlich ( $p=0,106$ ).

- „Kinder sind unsere Zukunft“

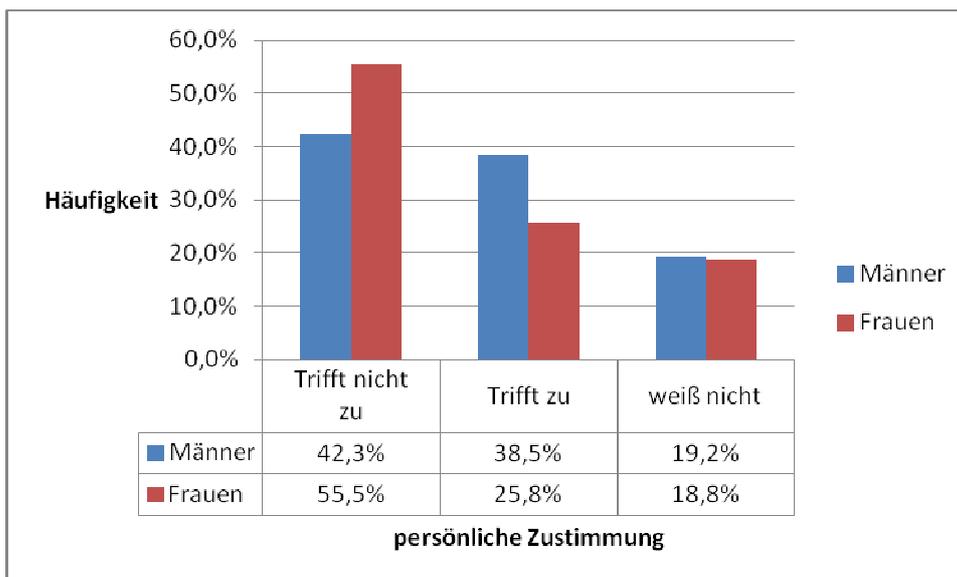
Abbildung 32: Grafische Darstellung zur Aussage "Kinder sind unsere Zukunft"



Auch die Aussage „Kinder sind unsere Zukunft“ trifft auf die Einstellung der meisten Befragten zu. Deutlich zeigt sich, dass sich 21,6% der Männer nicht sicher über diese Aussage sind. Eine Signifikanz kann nicht beobachtet werden ( $p=0,113$ ).

- „Ich möchte mein genetisches Erbgut weitergeben.“

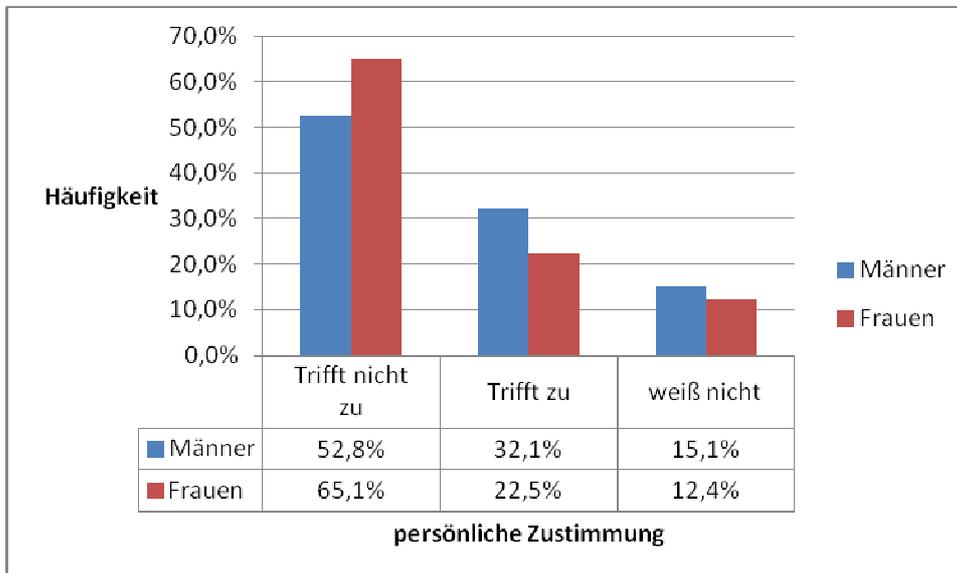
**Abbildung 33: Grafische Darstellung zur Aussage "Ich möchte mein genetisches Erbgut weitergeben"**



Die Mehrheit der männlichen als auch der weiblichen Befragten sehen keinen Grund darin, Kinder in die Welt zu setzen, um das eigene genetische Erbgut zu verbreiten. Bei 38,5% der Männer trifft dieser Grund allerdings schon zu, im Gegensatz dazu nur bei 25,8% der Frauen. Ein recht großer Anteil der ProbandInnen ist sich über diese Option noch im Unklaren. Es ist kein signifikanter Wert festzustellen ( $p=0,196$ ).

- „Damit die Familienlinie nicht ausstirbt“

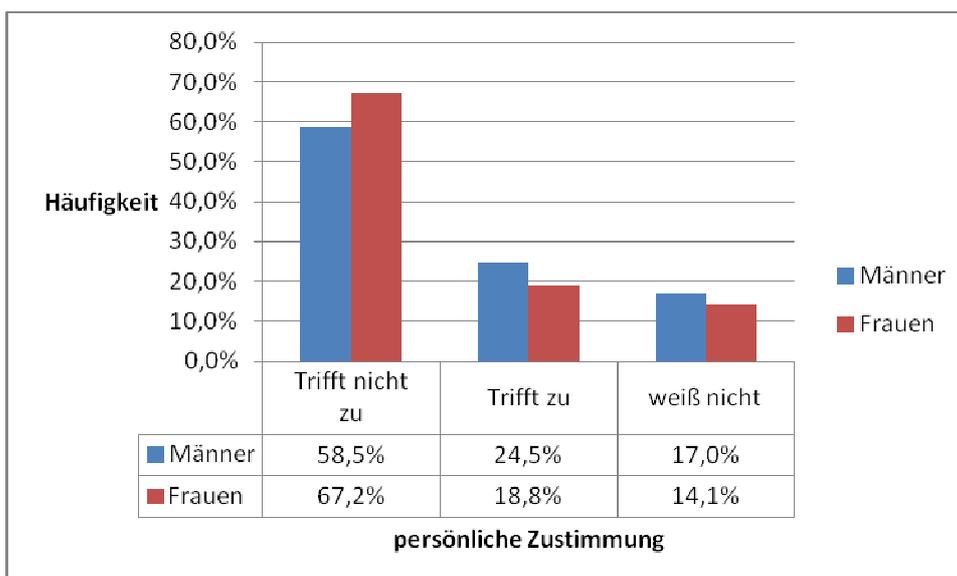
Abbildung 34: Grafische Darstellung zur Aussage "Damit die Familienlinie nicht ausstirbt"



Die Aussage „Damit die Familienlinie nicht ausstirbt“ trifft auf den Großteil der befragten Studenten und Studentinnen nicht zu. Immerhin 32,1% der Männer und 22,5% der Frauen ziehen diesen Grund in Erwägung. Ein signifikanter Unterschied ist nicht festzustellen ( $p=0,287$ ).

- „Altersvorsorge“

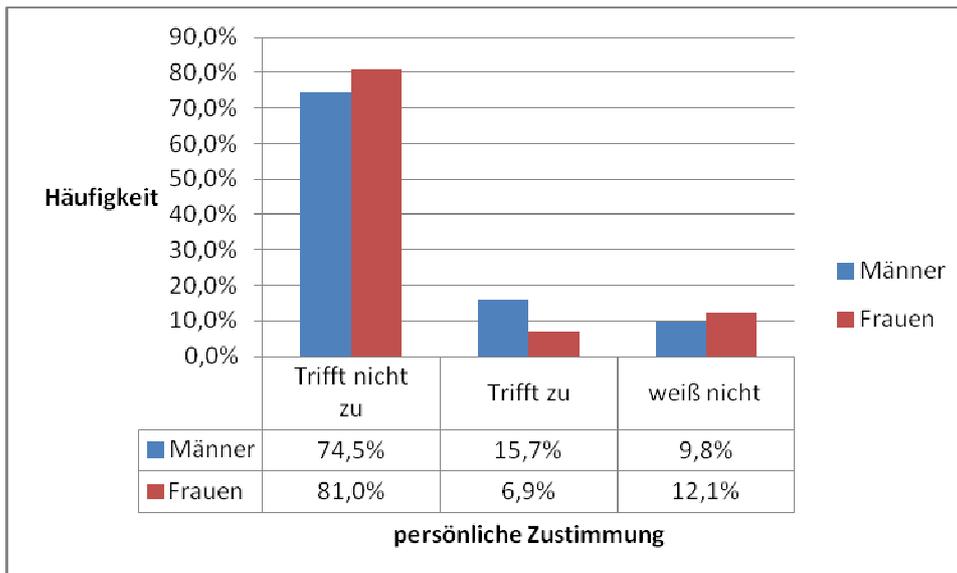
Abbildung 35: Grafische Darstellung zur Aussage "Altersvorsorge"



Eine Mehrheit der Befragten sieht zukünftige Kinder nicht als Option der Altersvorsorge. 24,5% der Männer und 18,8% der Frauen stimmen dieser Aussage jedoch zu. Eine Signifikanz kann nicht beobachtet werden ( $p=0,531$ ).

- „Ich habe noch nicht darüber nachgedacht“

Abbildung 36: Grafische Darstellung zur Aussage "Ich habe noch nicht darüber nachgedacht"



Sowohl die Mehrheit der weiblichen Befragten als auch die Mehrheit der männlichen Befragten haben schon über ihren Kinderwunsch und Gründe, die dafür sprechen, nachgedacht. Es ist kein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern festzustellen ( $p=0,201$ ).

#### 4.3.3. Gründe, warum keine Kinder in der Lebensplanung vorgesehen sind

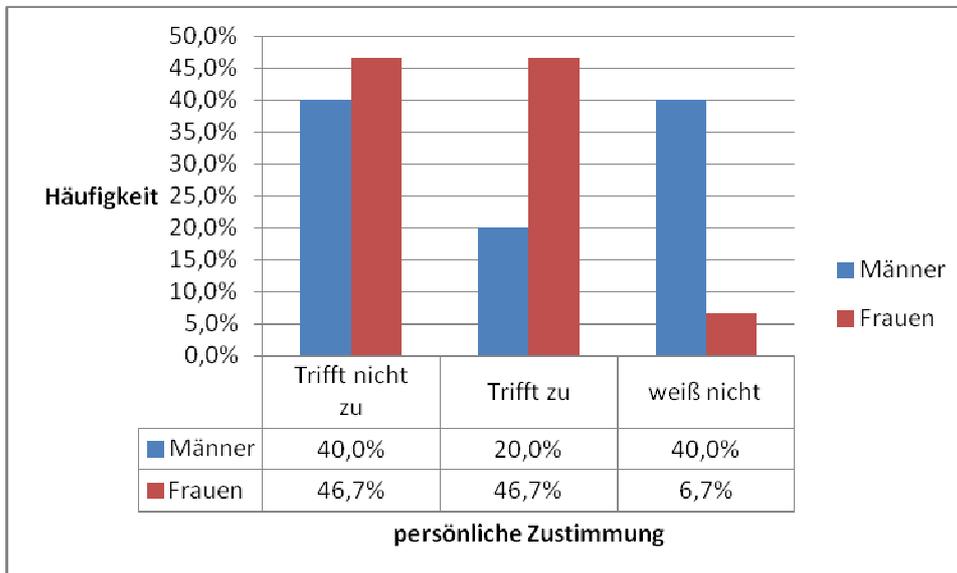
6,9% der befragten Männer und 6,4% der befragten Frauen haben keine Kinder in ihrer zukünftigen Lebensplanung vorgesehen. Einige Studenten und Studentinnen sind sich bei dieser Frage noch unsicher (15,5% der Männer, 10,6% der Frauen). Die Stichprobe der Befragten ist bei diesem Punkt sehr gering.

Diese ProbandInnen wurden gebeten, ihre persönliche Einstellung zu vorgegeben Aussagen, warum keine Kinder erwünscht sind, anzugeben. Sie sollten für sich persönlich entscheiden, ob eine Aussage als Grund, sich gegen Kinder zu entscheiden, für sie zutrifft oder nicht.

Es wurden sieben Aussagen entwickelt, weshalb Kinder in der Lebensplanung nicht vorgesehen oder erwünscht sind.

- „Ich habe kein Interesse an Kindern“

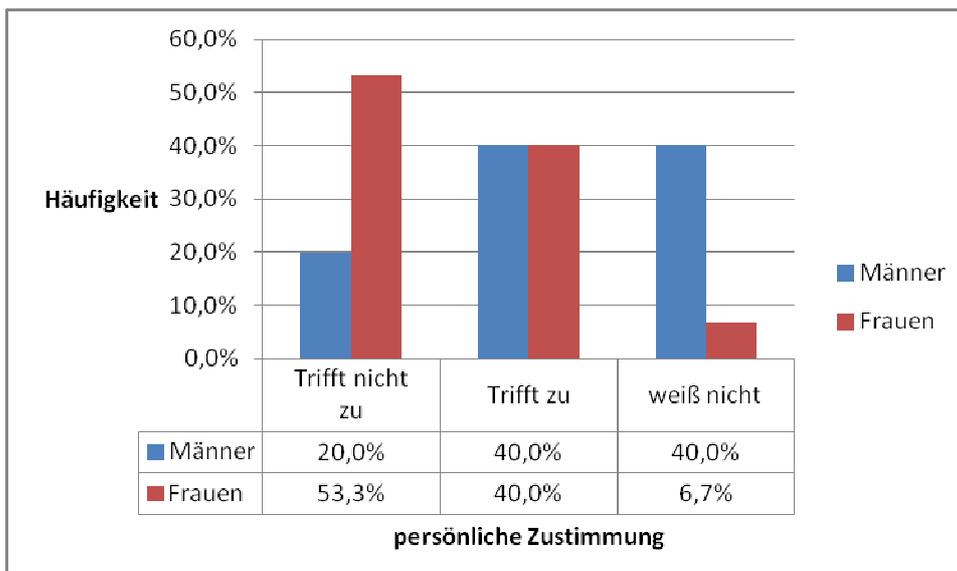
Abbildung 37: Grafische Darstellung zur Aussage "Ich habe kein Interesse an Kindern"



20% der Männer und 46,7% der Frauen haben kein Interesse an Kindern. Ein hoher Prozentsatz der männlichen Befragten ist sich, im Vergleich zu den weiblichen Befragten, bei dieser Aussage unsicher. Ein signifikanter Unterschied ist nicht zu beobachten ( $p=0,175$ ).

- Ich bin nicht familienorientiert

Abbildung 38: Grafische Darstellung zur Aussage "Ich bin nicht familienorientiert"

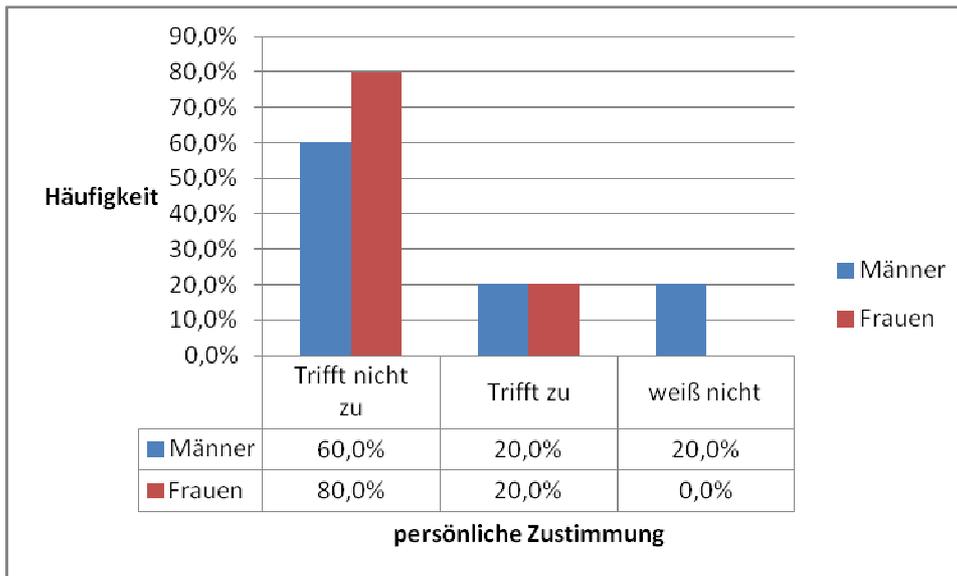


Auch wenn Frauen keine Kinder in ihrer Lebensplanung vorgesehen haben, scheint ein Großteil deshalb nicht an einer Familie desinteressiert zu sein (53,3%). Für die männlichen Befragten

scheint dieser Grund zutreffend (40%) bzw. sind sie sich dieser Aussage nicht im Klaren (40%). Eine Signifikanz im Vergleich der Geschlechter kann nicht beobachtet werden ( $p=0,157$ ).

- „Aus gesundheitlichen Gründen“

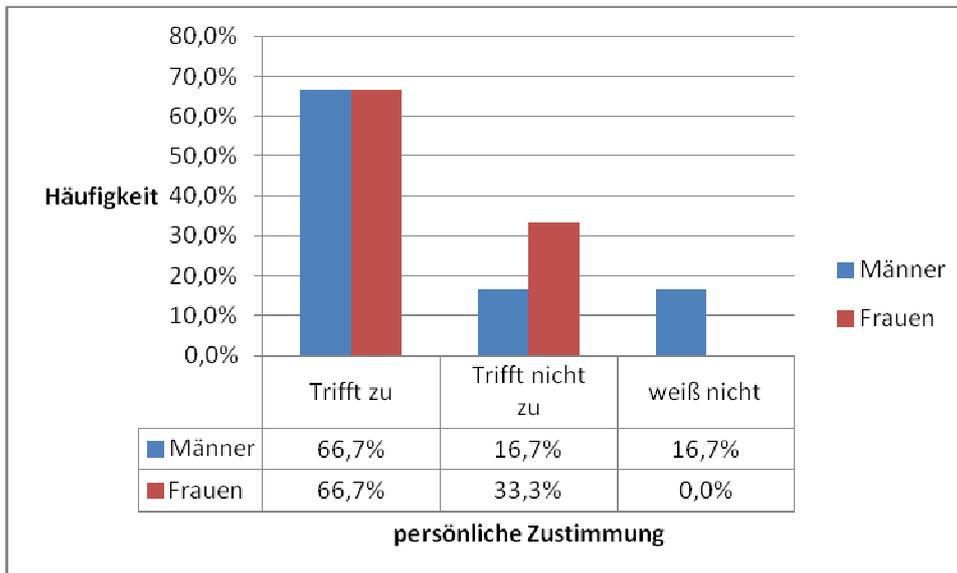
Abbildung 39 Grafische Darstellung zur Aussage "Aus gesundheitlichen Gründen"



Sowohl für die Mehrheit der befragten Studenten als auch der befragten Studentinnen ist die eigene Gesundheit kein Ausschließungsgrund, um sich für Kinder in der Lebensplanung zu entscheiden. Es kann kein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern festgestellt werden ( $p=0,202$ ).

- „Aus finanziellen Gründen“

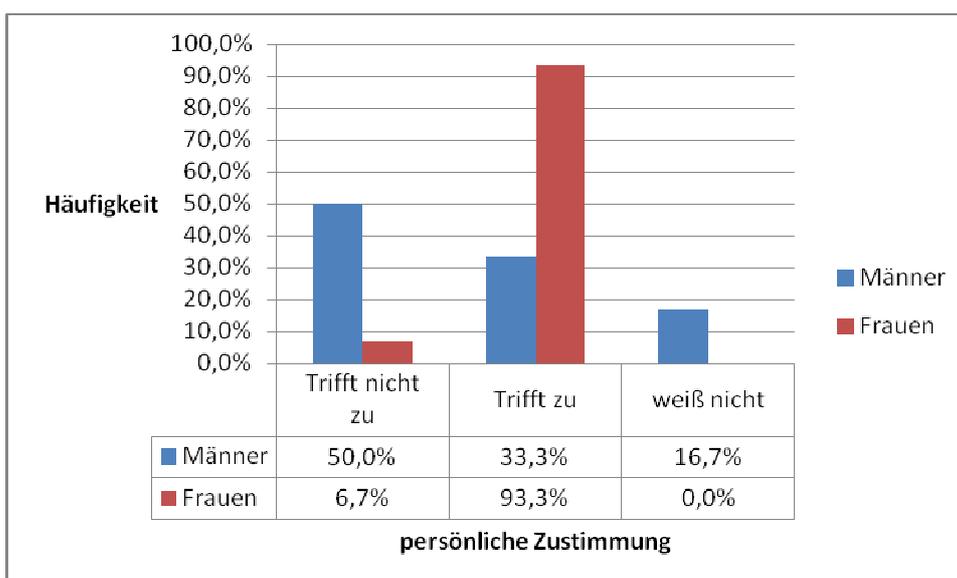
Abbildung 40: Grafische Darstellung zur Aussage "Aus finanziellen Gründen"



Auch die finanzielle Situation ist für die Mehrheit in beiden Geschlechtern kein Grund, um sich gegen Kinder im zukünftigen Leben zu entscheiden. Es ist keine Signifikanz zu beobachten ( $p=0,233$ ).

- „Ein ungebundener Lebensstil ist bevorzugt“

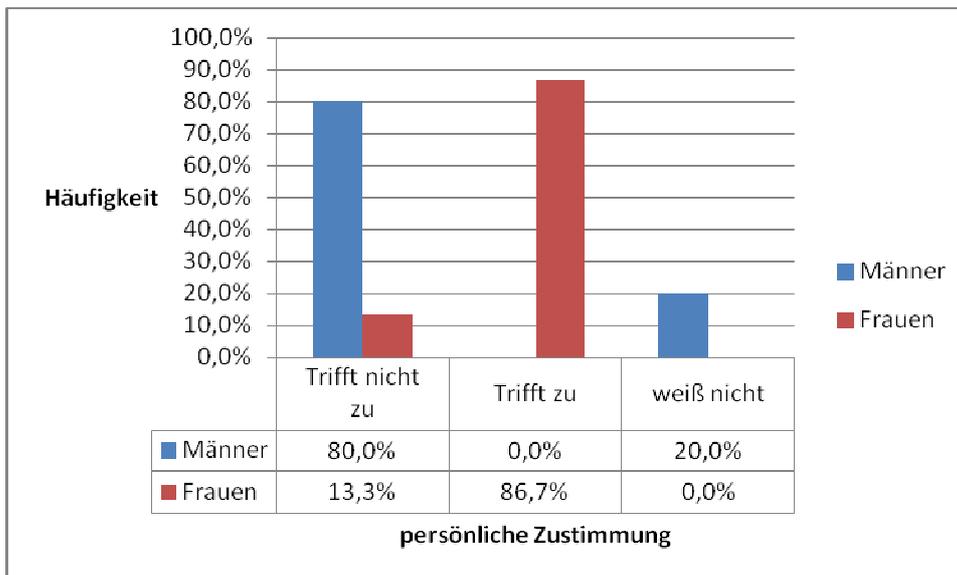
Abbildung 41: Grafische Darstellung zur Aussage "Ein ungebundener Lebensstil ist bevorzugt"



Für 93,3% der weiblichen Probanden ist der Wunsch nach einem ungebundenen Lebensstil der Grund, um sich gegen ein Kind in der eigenen Lebensplanung zu entscheiden. Im Gegensatz dazu trifft dies auf die Mehrheit der männlichen Probanden (50%) jedoch nicht zu. Im Vergleich zwischen den Geschlechtern ist ein signifikanter Wert zu beobachten. ( $p=0,013$ )

- „Ich bin karriereorientiert“

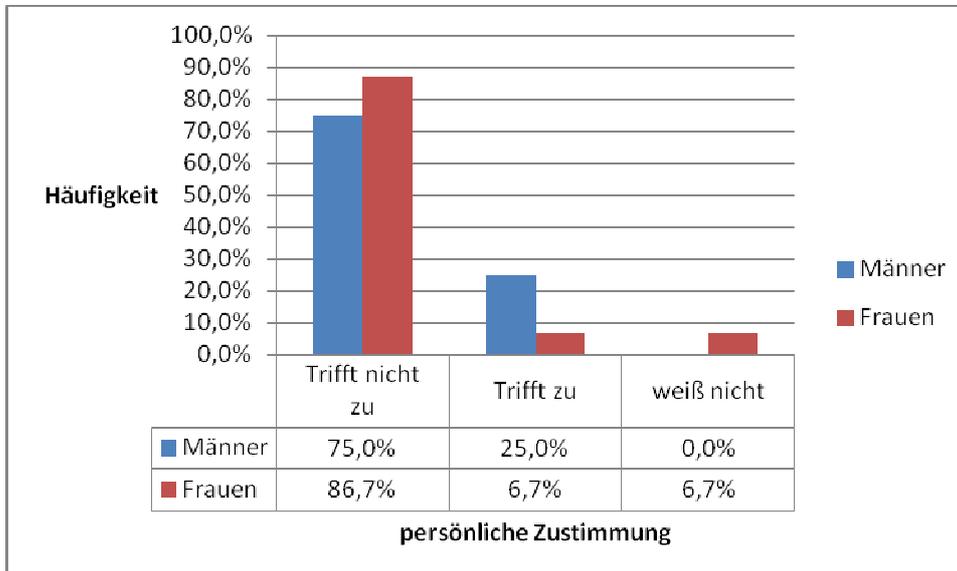
Abbildung 42: Grafische Darstellung zur Aussage "Ich bin karriereorientiert"



Der Großteil der Frauen ist an einer Karriere interessiert und sieht Kinder in diesem Fall als hindernd an, denn 87,7% stimmen dem Grund „Ich bin karriereorientiert“ zu, um sich gegen ein Kind zu entscheiden. Im Vergleich dazu haben 0% der Männer dieser Aussage zugestimmt. Es ist ein signifikanter Wert festzustellen ( $p=0,02$ ).

- „Ich habe noch nicht darüber nachgedacht“

Abbildung 43: Grafische Darstellung zur Aussage "Ich habe noch nicht darüber nachgedacht"



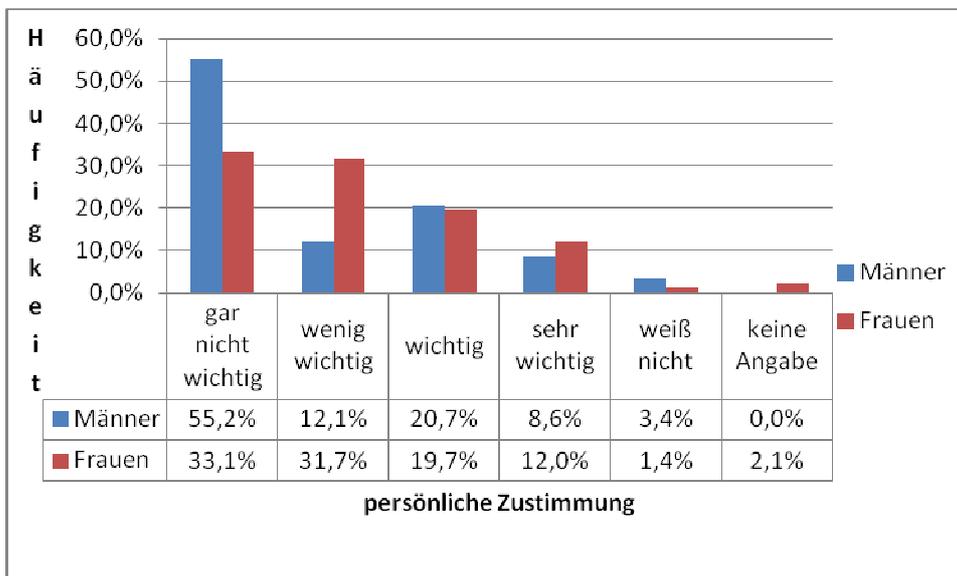
Der Aussage „ich habe noch nicht darüber nachgedacht“ trifft sowohl bei der Mehrheit der männlichen Probanden, als auch bei der weiblichen nicht zu. Es ist kein signifikanter Unterschied zu beobachten ( $p=0,515$ ).

#### 4.3.4. Voraussetzungen, um sich für ein Kind in der Lebensplanung zu entscheiden

Die ProbandInnen gaben ihre persönliche Einschätzung an, welche Voraussetzungen für sie wichtig oder unwichtig erscheinen, sich für ein Kind in der eigenen Lebensplanung zu entscheiden.

- „Vater und Mutter sind verheiratet“

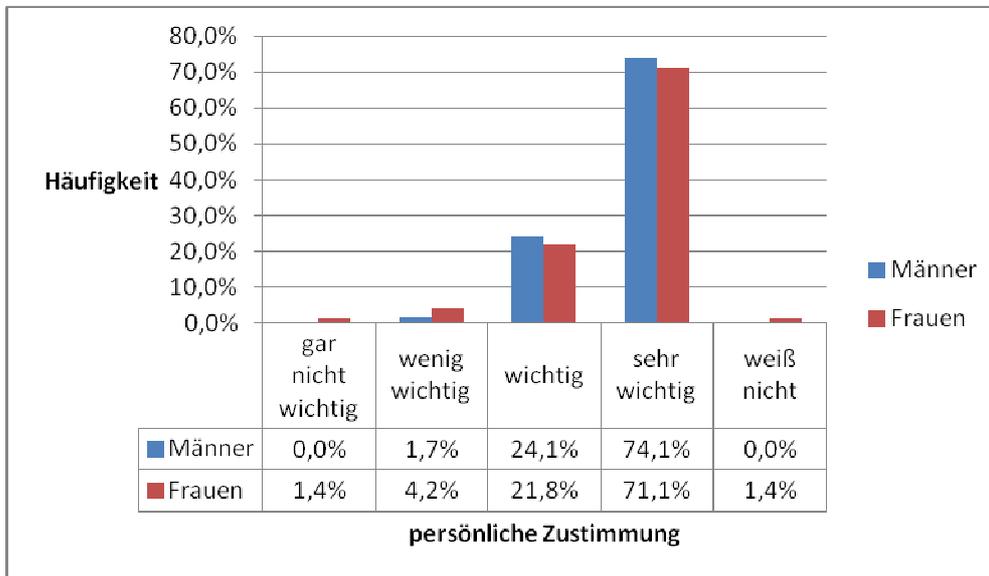
Abbildung 44: Grafische Darstellung zur Voraussetzung "Vater und Mutter sind verheiratet"



55,2% der Männer halten diese Voraussetzung für gar nicht wichtig und 20,7% jedoch für wichtig. Im Gegensatz dazu sehen 33,1% der Frauen diese für gar nicht wichtig und 19,7% für wichtig an. Ein signifikanter Unterschied im Vergleich der Geschlechter kann festgestellt werden ( $p=0,018$ ).

- PartnerIn an der Seite

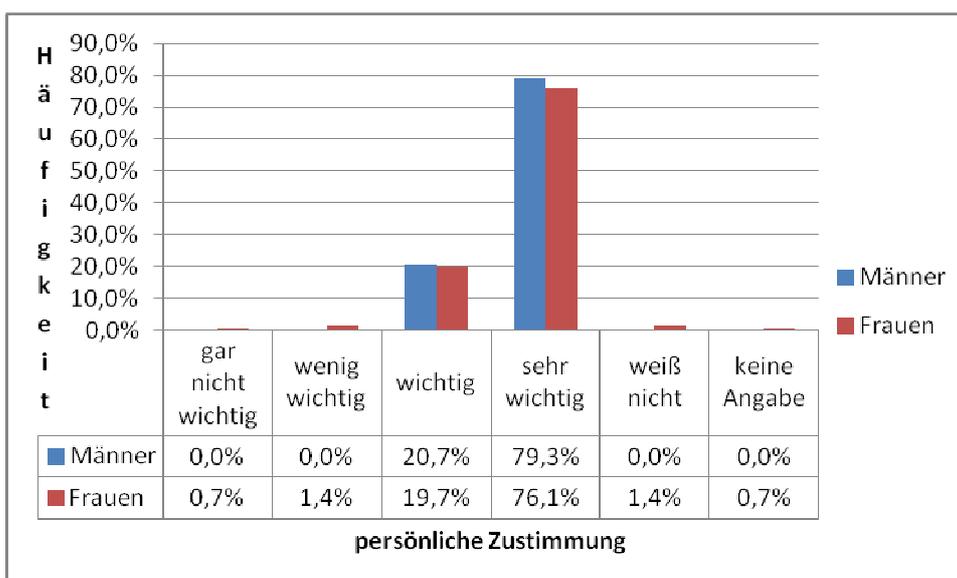
Abbildung 45: Grafische Darstellung zur Voraussetzung "PartnerIn an der Seite"



Im Allgemeinen ist festzuhalten, dass es sowohl für Studentinnen als auch für Studenten sehr wichtig ist, eine Partnerin oder einen Partner an der Seite zu haben, wenn Kinder in die Welt gesetzt werden. Es ist kein signifikanter Wert zu beobachten ( $p=0,641$ ).

- Stabile Partnerschaft

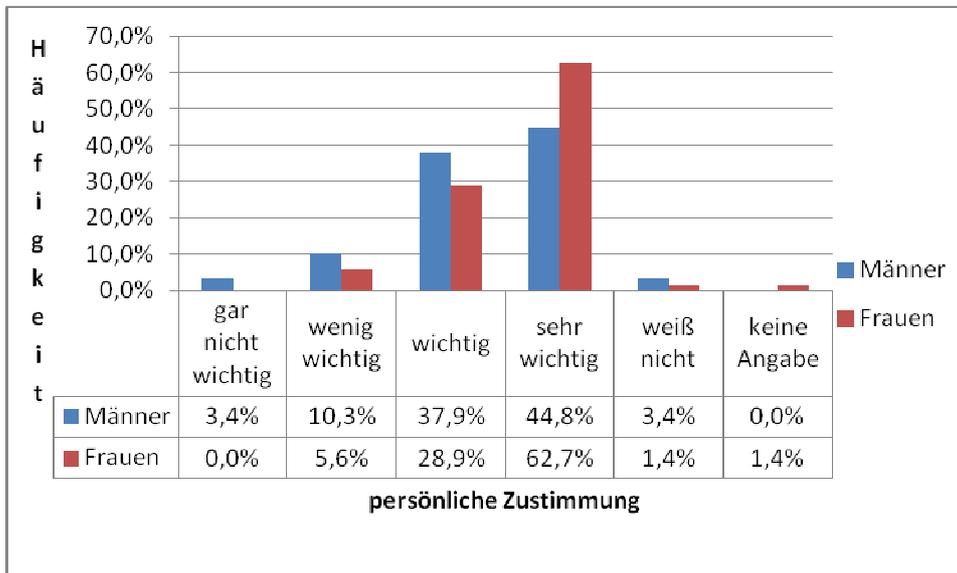
Abbildung 46: Grafische Darstellung zur Voraussetzung "Stabile Partnerschaft"



Auch eine stabile Partnerschaft wird als sehr wichtige Voraussetzung für beide Geschlechter betrachtet. Es ist kein signifikanter Unterschied zu beobachten ( $p=0,772$ ).

- Körperliche und geistige Gesundheit der Mutter

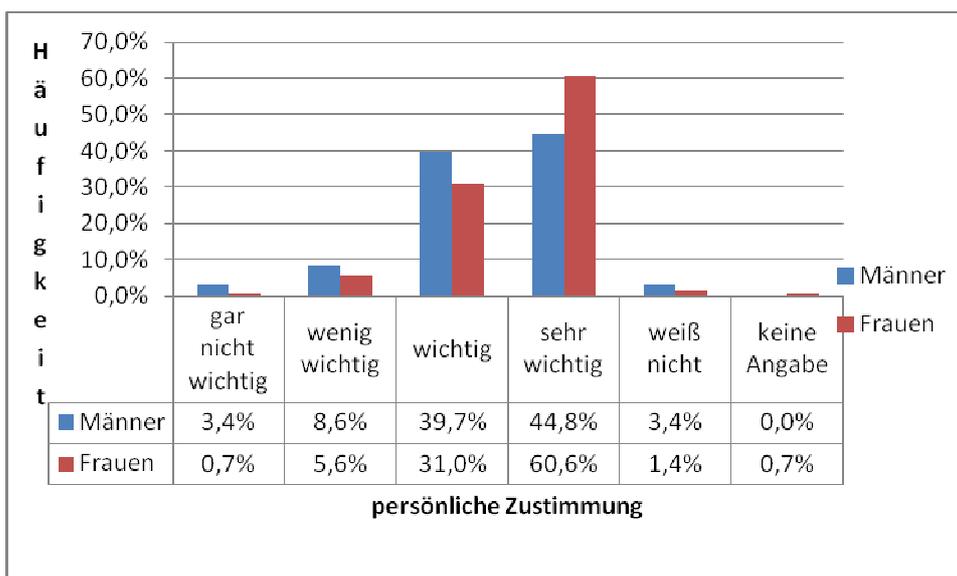
Abbildung 47: Grafische Darstellung zur Voraussetzung "Körperliche und geistige Gesundheit der Mutter"



Sowohl Männer als auch Frauen halten die körperliche und geistige Gesundheit der Mutter für eine wichtige Voraussetzung, sich für Kinder in der Lebensplanung zu entscheiden. Immerhin empfinden 3,4% der Männer die Gesundheit der Mutter für gar nicht wichtig. Ein signifikanter Unterschied ist festzustellen ( $p=0,047$ ).

- Körperliche und geistige Gesundheit des Vaters

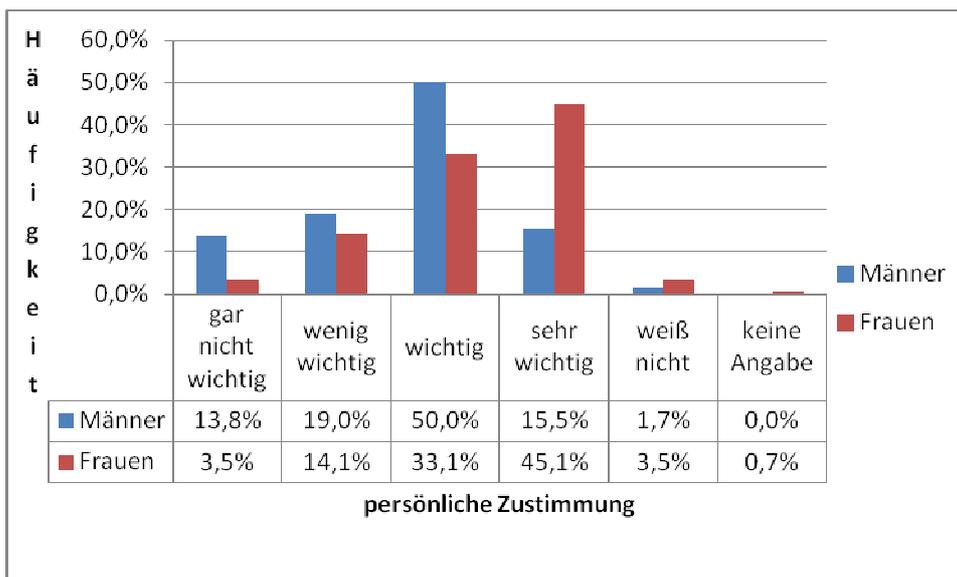
Abbildung 48: Grafische Darstellung zur Voraussetzung "Körperliche und geistige Gesundheit des Vaters"



Auch die körperliche und geistige Gesundheit des Vaters ist sowohl den Studenten als auch den Studentinnen sehr wichtig bzw. wichtig. Es kann kein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern festgestellt werden ( $p=0,249$ ).

- Die Mutter hat die berufliche Ausbildung abgeschlossen

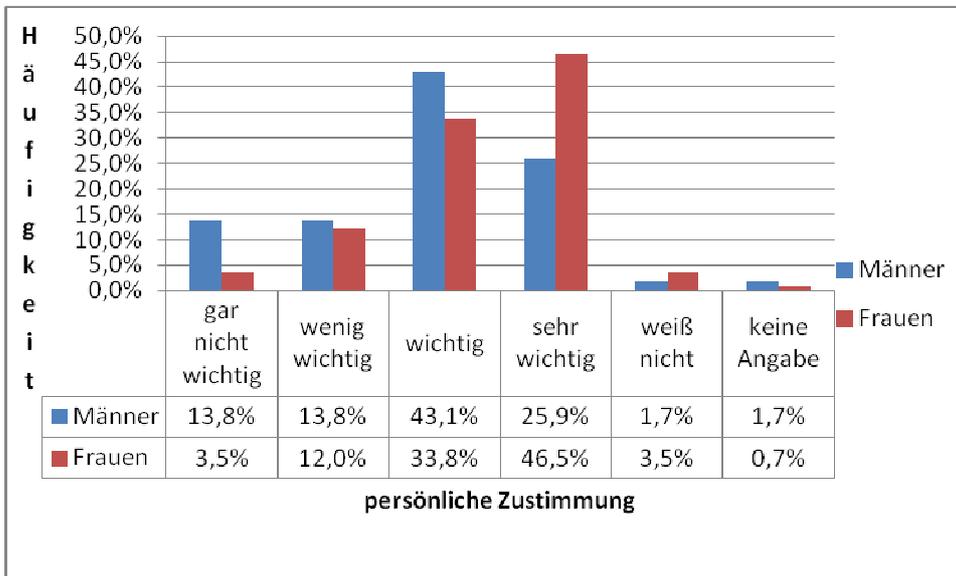
**Abbildung 49: Grafische Darstellung zur Voraussetzung "Mutter hat berufliche Ausbildung abgeschlossen"**



45,1% der Frauen und 15,5% der Männer halten die abgeschlossene berufliche Ausbildung der Mutter für sehr wichtig. Diese Voraussetzung empfinden 13,8% der Männer als gar nicht wichtig. Ein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern ist zu beobachten ( $p=0,01$ ).

- Der Vater hat die berufliche Ausbildung abgeschlossen

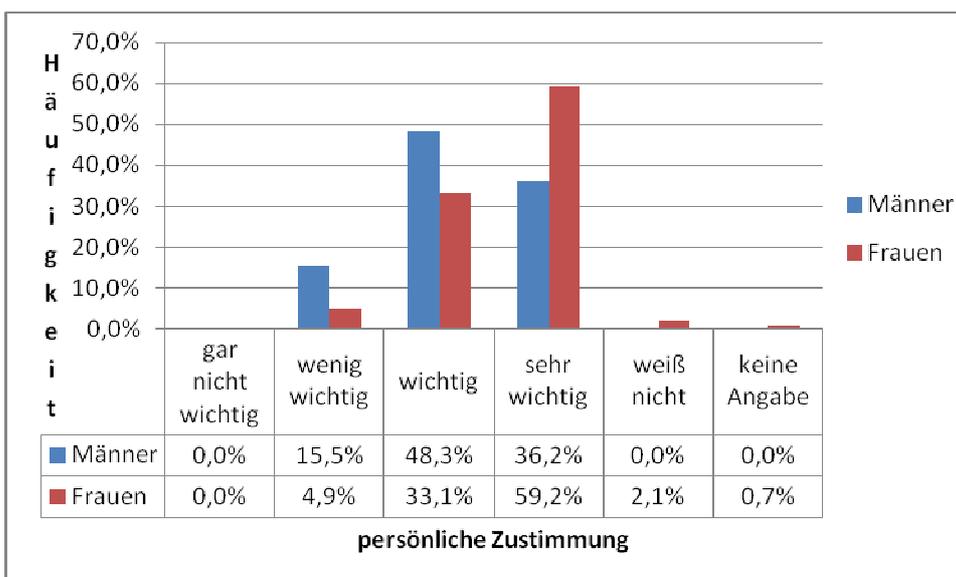
Abbildung 50: Grafische Darstellung zur Voraussetzung "Vater hat berufliche Ausbildung abgeschlossen"



Die abgeschlossene berufliche Ausbildung des Vaters stellt für beide Geschlechter eine sehr wichtige, bzw. wichtige Voraussetzung dar. 13,8% der Männer halten die berufliche Ausbildung allerdings für gar nicht wichtig. Es kann eine Signifikanz festgestellt werden ( $p=0,024$ ).

- Finanzielle Sicherheit ist gewährleistet

Abbildung 51: Grafische Darstellung zur Aussage "Finanzielle Sicherheit ist gewährleistet"

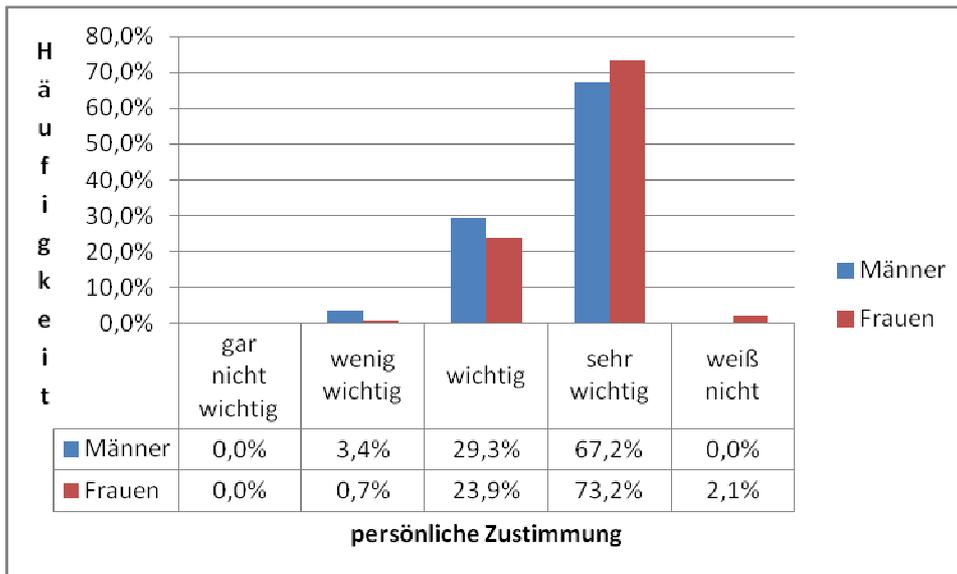


Die Mehrheit der weiblichen Probanden (59,2%) empfindet die finanzielle Sicherheit als sehr wichtige Voraussetzung, um Kinder geplant in die Welt zu setzen. Die Mehrheit der männlichen Probanden (48,3%) halten diese Voraussetzung hingegen für wichtig. Für 15,5%

stellt die finanzielle Sicherheit nur eine wenig wichtige Voraussetzung dar. Es ist ein signifikanter Unterschied zu beobachten ( $p=0,007$ ).

- Guter familiärer Zusammenhalt ist vorhanden

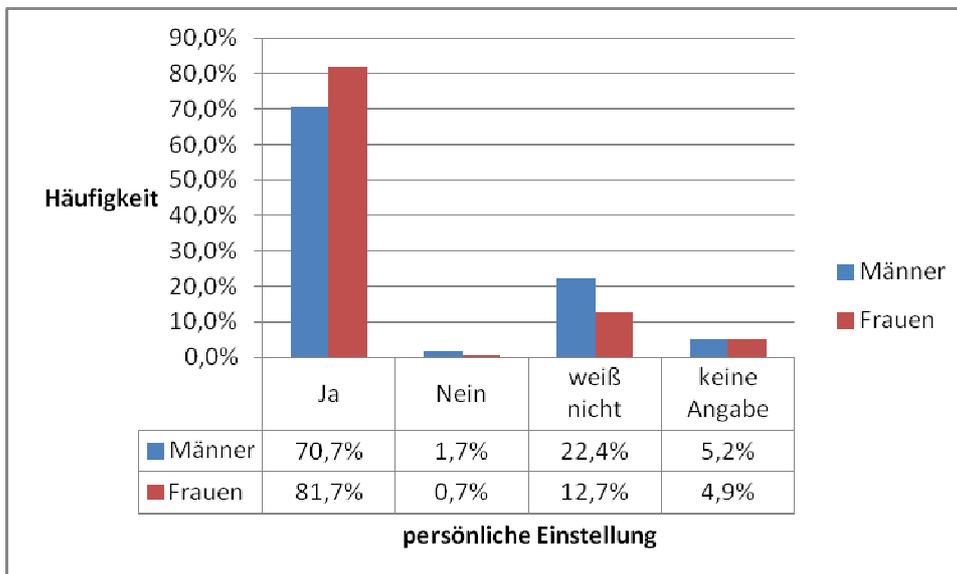
Abbildung 52: Grafische Darstellung zur Voraussetzung "Guter familiärer Zusammenhalt"



Ein guter familiärer Zusammenhalt ist sowohl für die männlichen, als auch für die weiblichen Befragten ein sehr wichtiger Grund, um sich für Kinder in der eigenen Lebensplanung zu entscheiden. Es kann kein signifikanter Wert festgestellt werden ( $p=0,265$ ).

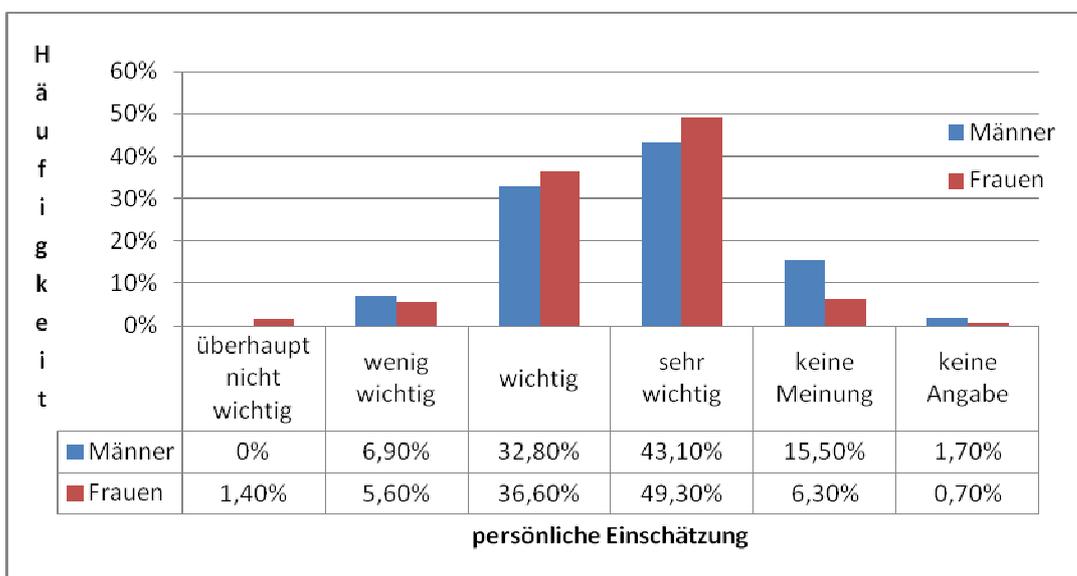
### 4.3.5. Stillen, Karenzzeit und Fremdbetreuung der Kinder

Abbildung 53: Selber stillen oder Stillen der Partnerin erwünscht



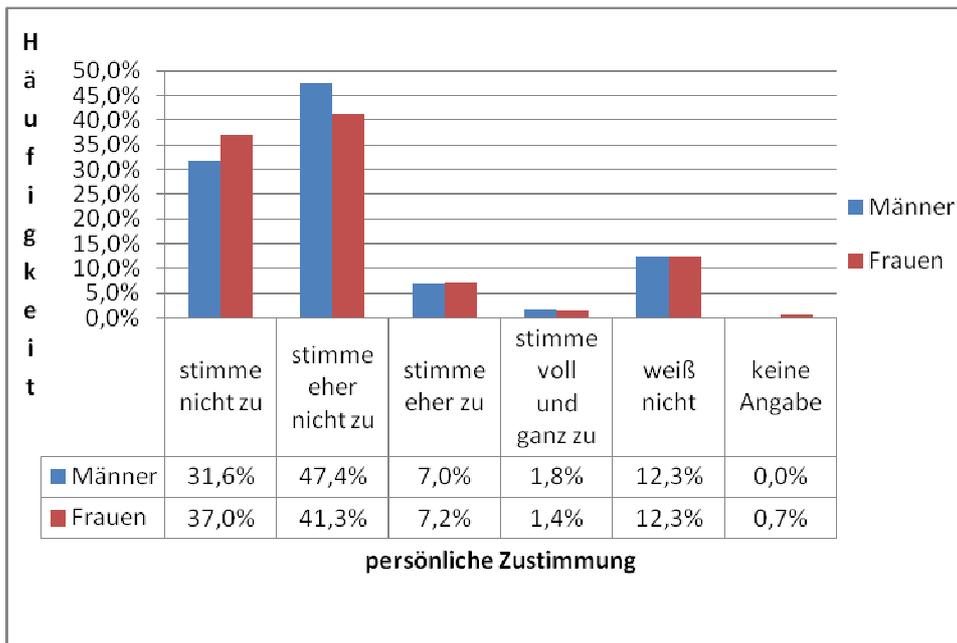
Der Großteil der männlichen (70,7%) und auch der weiblichen (81,7%) Befragten möchten, dass ihre Partnerin stillt, bzw. als Frau selbst das Kind stillen. Es ist kein signifikanter Unterschied in den Angaben der Geschlechter festzustellen ( $p=0,310$ ).

Abbildung 54: Wichtigkeit Stillen



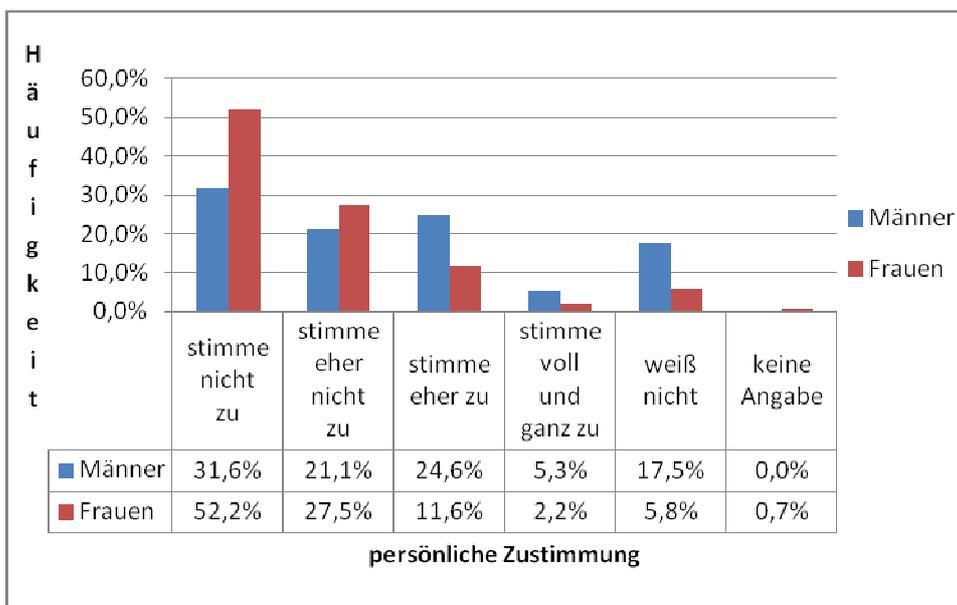
Die Wichtigkeit des Stillens wird von den meisten der Studenten und Studentinnen als sehr wichtig, bzw. wichtig eingestuft. 15,5% der Männer sind sich bei dieser Frage jedoch unsicher. Es kann kein signifikanter Unterschied beobachtet werden ( $p=0,335$ ).

Abbildung 55: Das Stillen des Kindes wird überbewertet



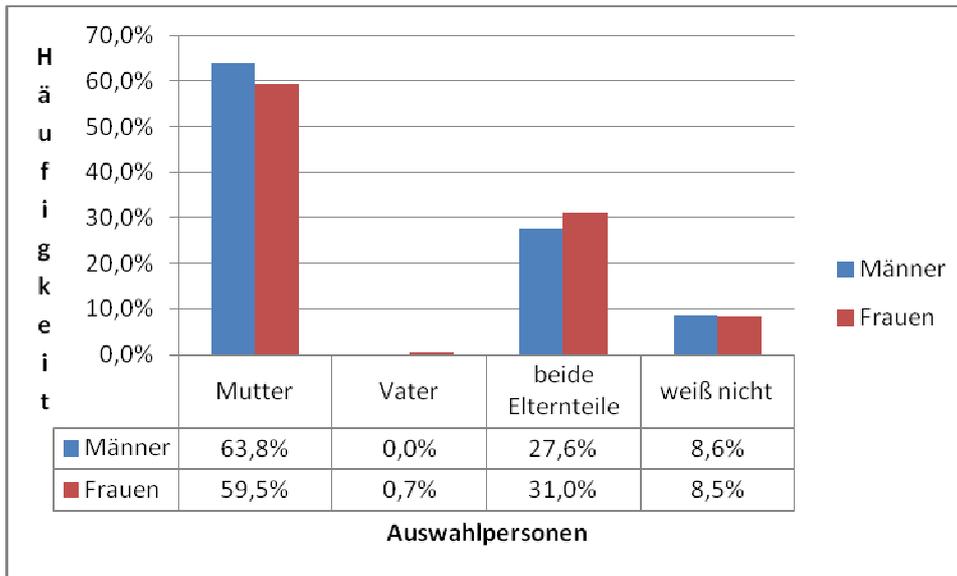
Auch bei der Aussage „das Stillen des Kindes wird überbewertet“ unterscheiden sich die Angaben von Männern und Frauen nur wenig. Beide sind der Meinung, dass das Stillen des Kindes nicht oder nur wenig überbewertet wird. Es kann keine Signifikanz zwischen den Geschlechtern festgestellt werden ( $p=0,953$ ).

Abbildung 56: Frauen, die nicht stillen wollen, sind verantwortungslos



52,2% der Frauen halten andere Frauen, welche ihr Kind nicht stillen möchten, nicht als verantwortungslos. 24,6% der Männer hingegen stimmen dieser Aussage eher zu. Ein signifikanter Unterschied ist zu beobachten ( $p=0,006$ ).

Abbildung 57: Karenzanspruch unmittelbar nach der Geburt

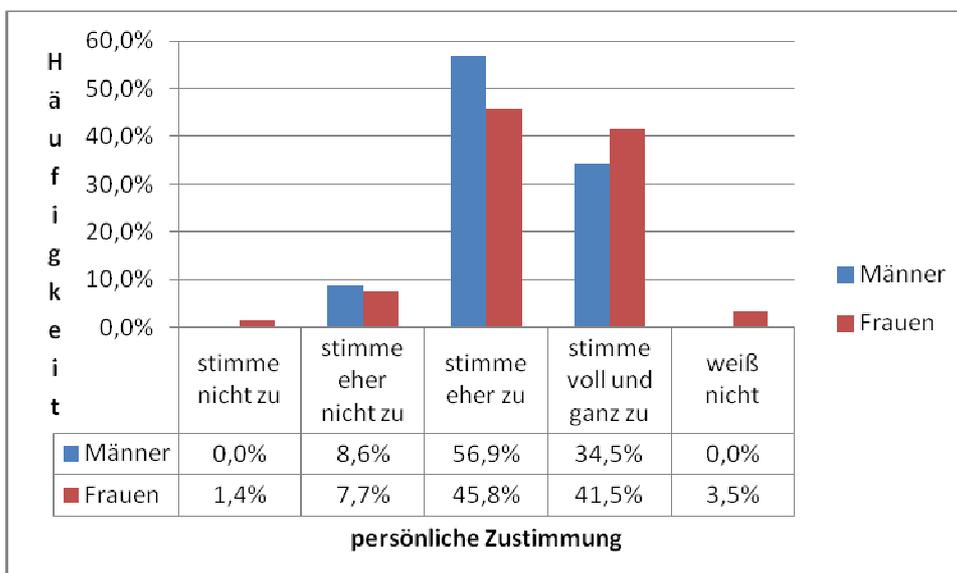


Die Mehrheit der männlichen und der weiblichen Befragten sind der Meinung, dass die Mutter unmittelbar nach der Geburt die Karenzzeit in Anspruch nehmen sollte. Eine Minderheit befürwortet, dass sowohl Vater als auch Mutter unmittelbar nach der Geburt des Kindes in Karenz gehen. Es kann kein signifikanter Unterschied festgestellt werden ( $p=0,880$ ).

#### 4.3.5.1. Mutterkarenz

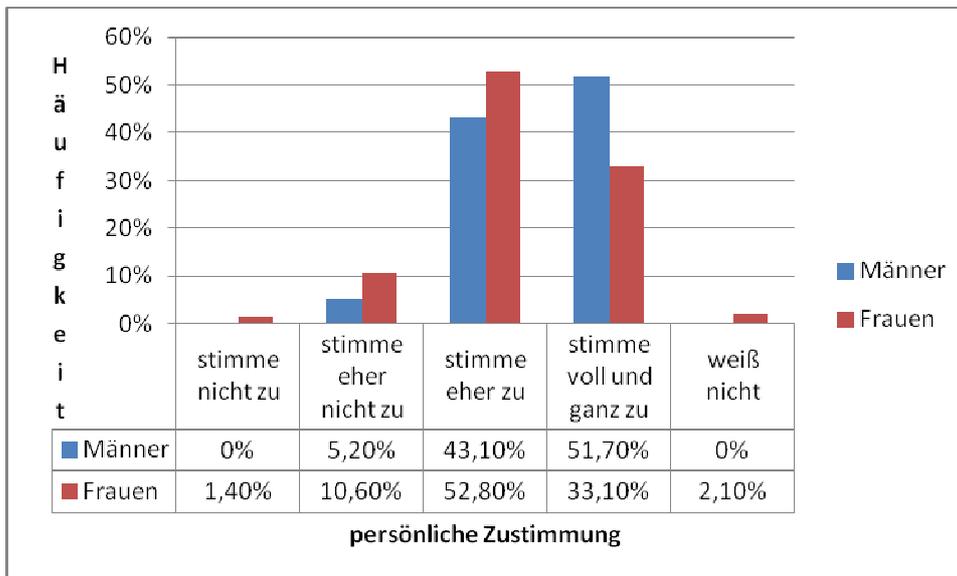
Die Befragten sollten angeben, wie sehr sie einem Grund für die Mutterkarenz persönlich zustimmen oder nicht.

Abbildung 58: Stillen als primäre Nahrungszufuhr



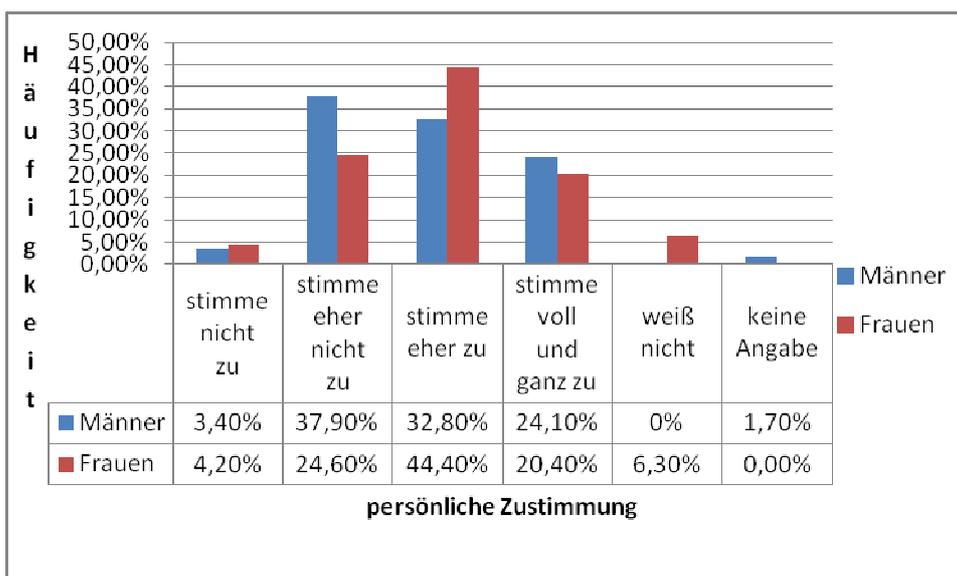
Beide Geschlechter stimmen dem Grund, die Mutter sollte nach der Geburt in Karenz gehen, da sie das Kind stillt und dies die primäre Nahrungszufuhr für das Kind darstellt, eher bzw. voll und ganz zu. Es ist kein signifikanter Wert zu beobachten ( $p=0,347$ ).

Abbildung 59: Erholung von der Geburt



51,7% der Männer sehen die Erholung nach der Geburt als Grund für die Mutterkarenz. Hingegen stimmen dem nur 33,1% der Frauen voll und ganz zu. Es kann jedoch kein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern festgestellt werden ( $p=0,097$ ).

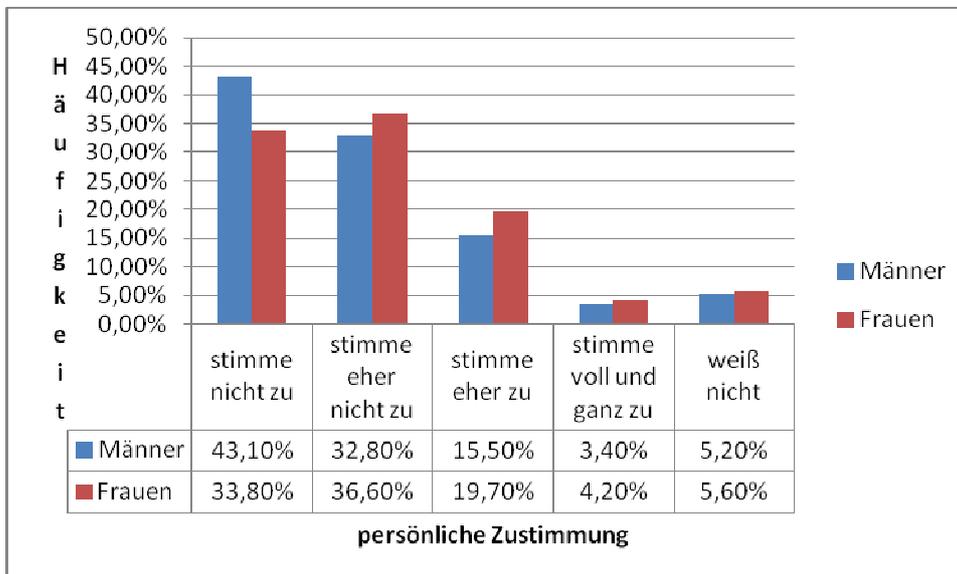
Abbildung 60: Die Frau ist die engere Bezugsperson für das Kind



Der Aussage, dass die Frau die engere Bezugsperson des Kindes ist und daher die Mutterkarenz in Anspruch nehmen sollte, stimmen 37,9% der Männer eher nicht zu. 44,4% der Frauen

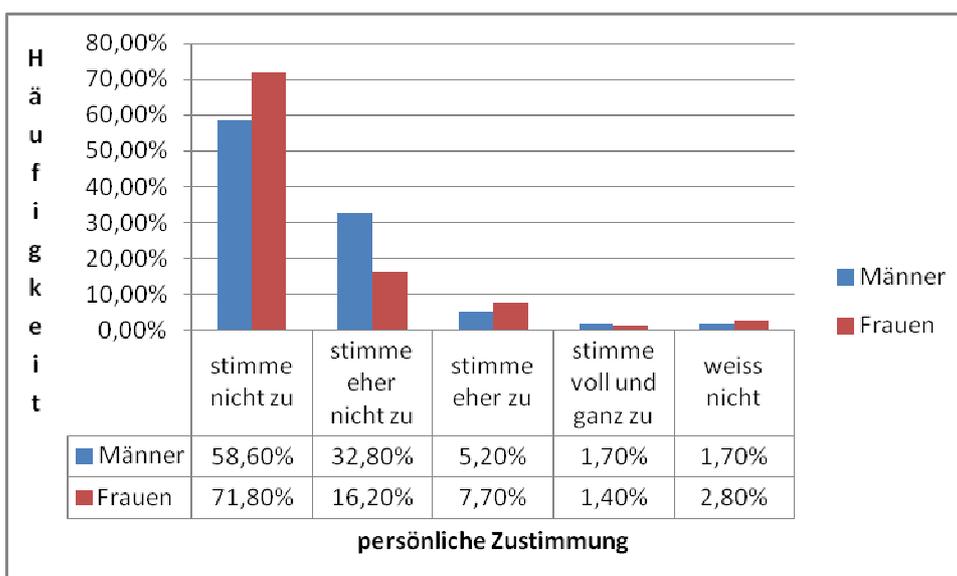
stimmen diesem Grund jedoch eher zu. Es kann kein signifikanter Wert festgestellt werden ( $p=0,066$ ).

Abbildung 61: Die Frau verdient weniger als der Mann



Dem Grund, dass die Frau weniger als der Mann verdient, stimmen die Mehrheit der Männer und die Mehrheit der Frauen nicht zu. Eine Signifikanz kann nicht beobachtet werden ( $p=0,805$ ).

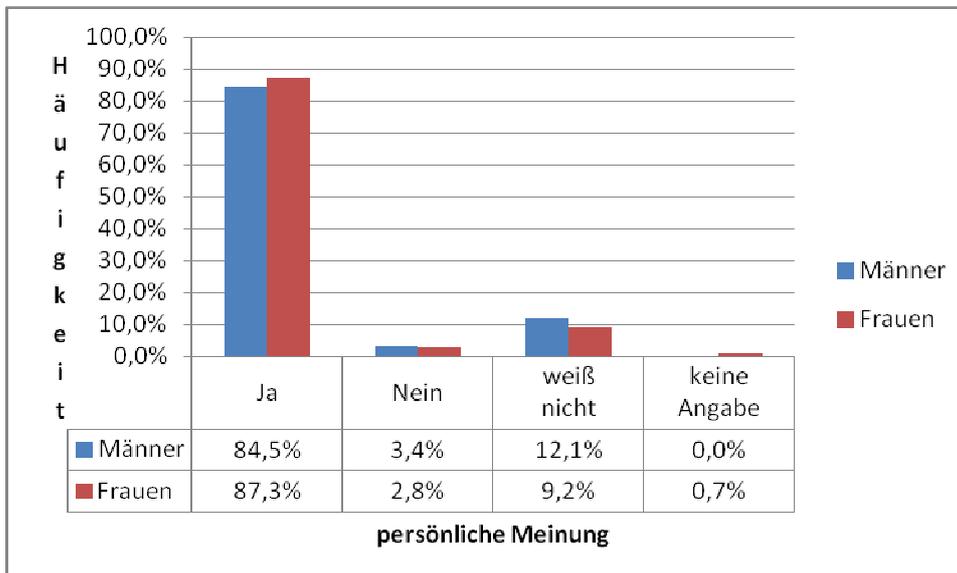
Abbildung 62: Die Frau ist für die Haushaltsführung verantwortlich



Der Aussage, dass die Frau für die Haushaltsführung zuständig ist und deswegen in Mutterkarenz gehen sollte, stimmen 71,8% der Frauen und 58,6% der Männer nicht zu. Es kann kein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern festgestellt werden ( $p=0,133$ ).

### 4.3.5.2. Vaterkarenz

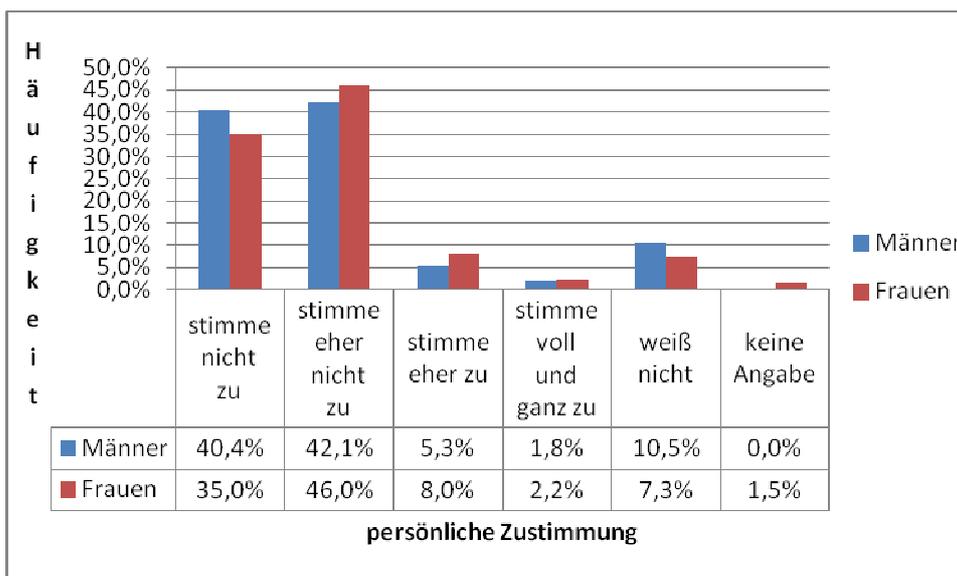
Abbildung 63: Sollen Väter einen Teil der Karenzfürsorge übernehmen?



Sowohl die befragten Männer als auch die befragten Frauen sprechen sich mehrheitlich für das in Anspruch Nehmen der Vaterkarenz aus. Ein signifikanter Wert zwischen den Geschlechtern kann nicht festgestellt werden ( $p=0,837$ ).

Die Studenten und Studentinnen sollten angeben, wie sehr sie einem Grund für die Vaterkarenz persönlich zustimmen oder nicht.

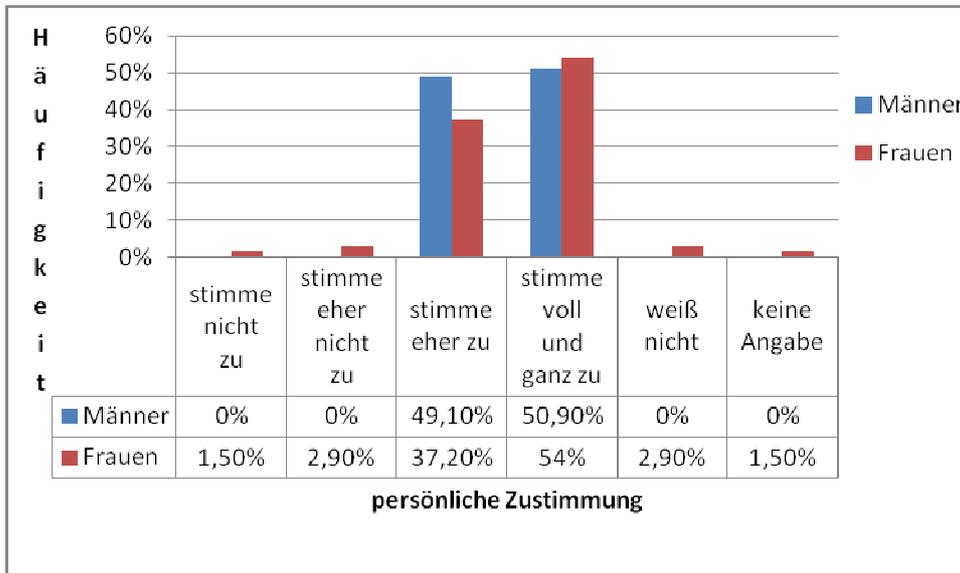
Abbildung 64: Die Frau verdient mehr als der Mann



Dem Grund, die Vaterkarenz in Anspruch zu nehmen, weil die Frau mehr als der Mann verdient, stimmen sowohl Männer als auch Frauen zum Großteil nicht oder eher nicht zu.

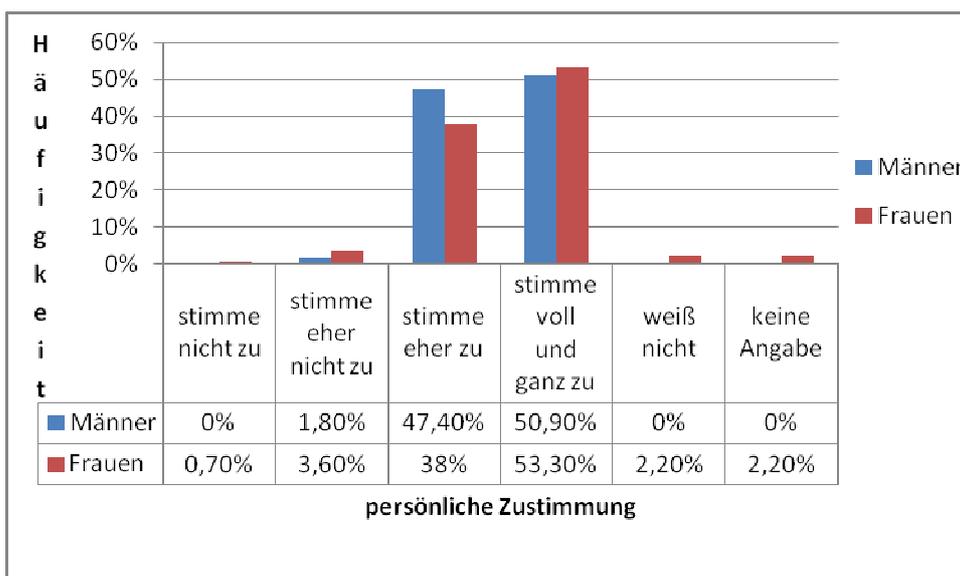
Immerhin sehen 8% der Frauen darin einen Grund für die Vaterkarenz. Es ist kein signifikanter Wert zu beobachten ( $p=0,814$ ).

Abbildung 65: Der Mann soll die Bindung zum Kind vertiefen



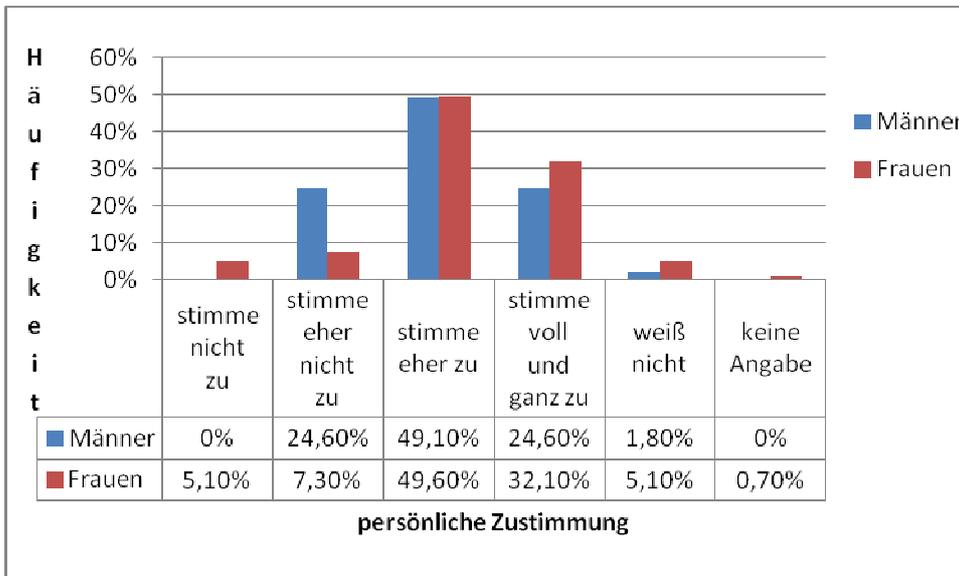
Dass der Mann seine Bindung zu dem Kind durch die Vaterkarenz verstärken soll, stimmen sowohl die befragten Frauen, als auch die befragten Männer eher bzw. voll und ganz zu. Auch hier ist kein signifikanter Unterschied zwischen den Studenten und Studentinnen festzustellen ( $p=0,263$ ).

Abbildung 66: Der Mann soll sich dadurch mehr in die Kindererziehung einbringen



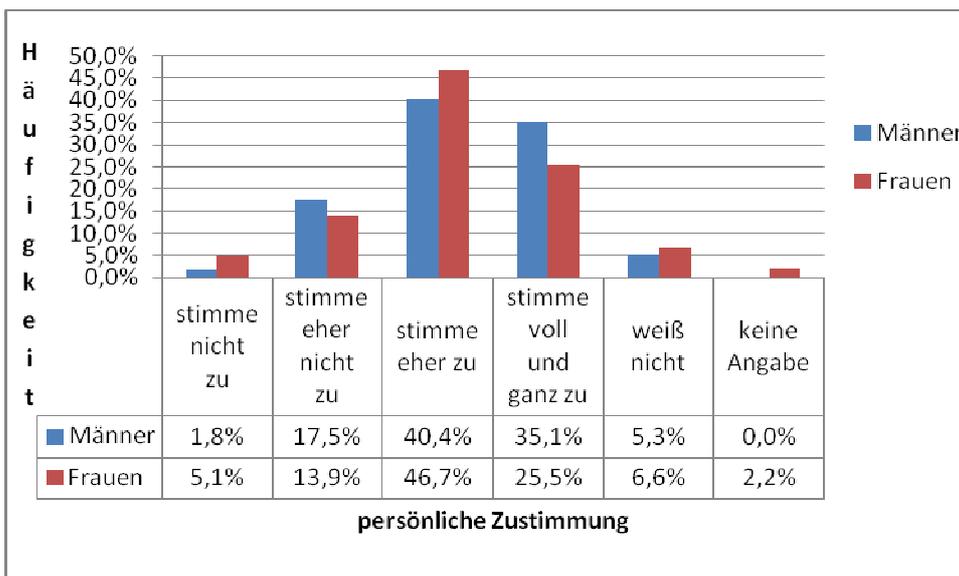
Männer und Frauen sind sich dabei einig, dass der Mann sich durch die Vaterkarenz mehr in die Erziehung der Kinder einbringen soll. Beide Geschlechter stimmen dem eher bzw. voll und ganz zu. Eine Signifikanz kann nicht festgestellt werden ( $p=0,507$ ).

Abbildung 67: Der Frau soll der Berufseinstieg erleichtert werden



24,6% der männlichen Probanden stimmen eher nicht zu, der Frau den Berufseinstieg durch die Karenz des Vaters zu erleichtern. 32,1% der Frauen stimmen dem allerdings voll und ganz zu. Beide stimmen diesem Grund, der für die Vaterkarenz spricht, eher zu. Ein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern kann beobachtet werden ( $p=0,011$ ).

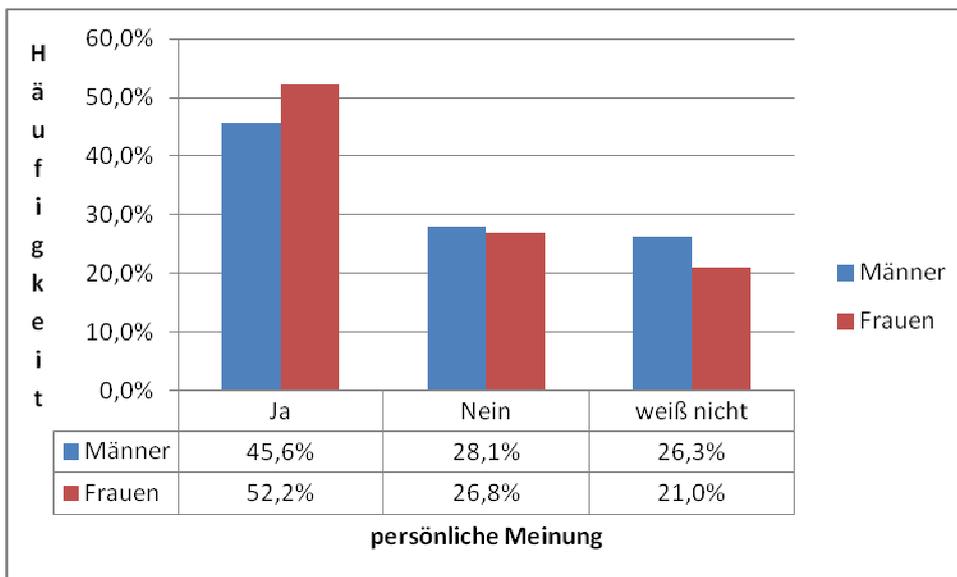
Abbildung 68: Entlastung der Frau nach der Geburt



Die Studenten und Studentinnen der Befragung stimmen eher bzw. voll und ganz zu, dass die Vaterkarenz eine Entlastung der Frau nach der Geburt darstellt. Es ist kein signifikanter Wert festzustellen ( $p=0,483$ ).

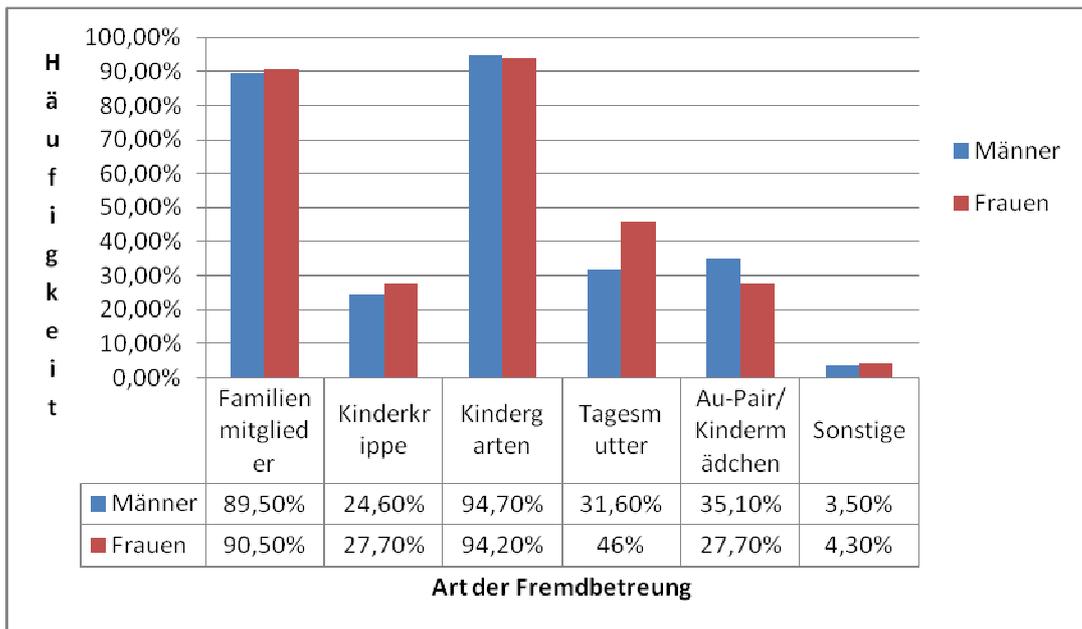
#### 4.3.5.3. Fremdbetreuung

Abbildung 69: Sollen Kinder in Fremdbetreuung übergeben werden?



Sowohl die Männer als auch die Frauen der Stichprobe sind zu einem Großteil der Meinung, dass Kinder in eine Art Fremdbetreuung übergeben werden sollten. Die meisten halten dies ab einem Alter von zwei bis drei Jahren für angemessen. Es kann kein signifikanter Unterschied beobachtet werden ( $p=0,647$ ).

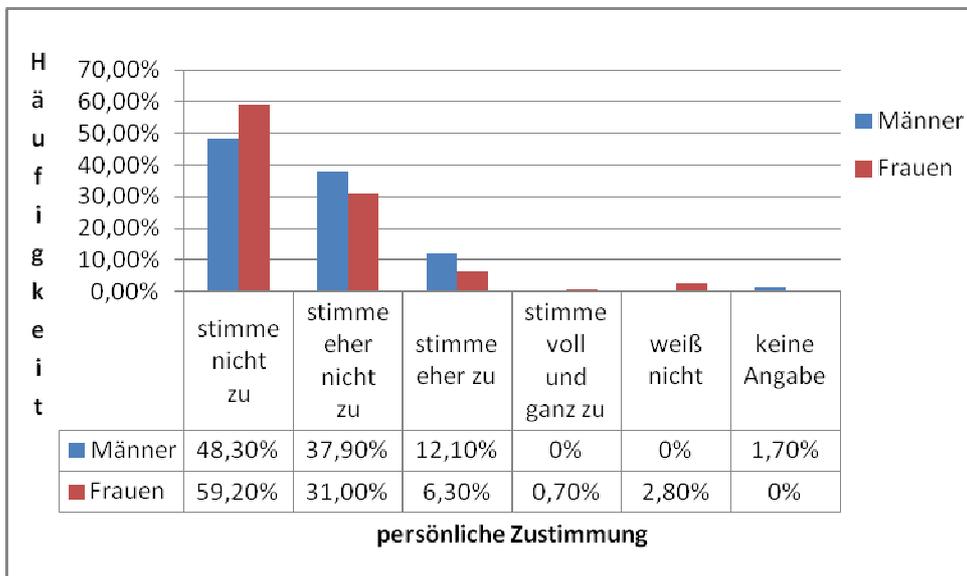
Abbildung 70: Zustimmunggrad bei unterschiedlichen Fremdbetreuungsarten



Die größte Zustimmung in der Art der Fremdbetreuung in beiden Geschlechtern erhält der Kindergarten. Auch die Übergabe der Kinder an Familienmitglieder findet in beiden Geschlechtern eine große Zustimmung. Die Tagesmutter ist für 46% der Frauen interessant, wobei 35,1% der Männer eher ein Kindermädchen bevorzugen würden. Die Kinderkrippe stellt für Männer und Frauen einen geringeren Wert dar. Es kann bei keiner der Fremdbetreuungsarten ein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern festgestellt werden.

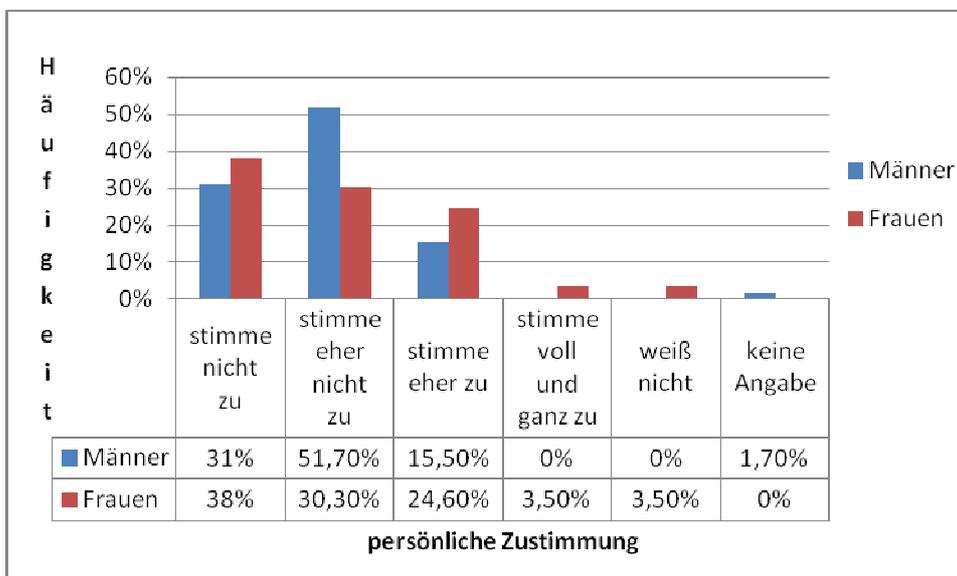
### 4.3.6. Familie und Beruf

Abbildung 71: Kinder und eine Karriere des Mannes lassen sich nicht vereinbaren



Sowohl die weiblichen als auch die männlichen Probanden stimmen nicht bzw. eher nicht zu, dass sich eine Karriere des Mannes nicht mit Kindern vereinbaren ließe. Ein signifikanter Wert kann nicht beobachtet werden ( $p=0,176$ ).

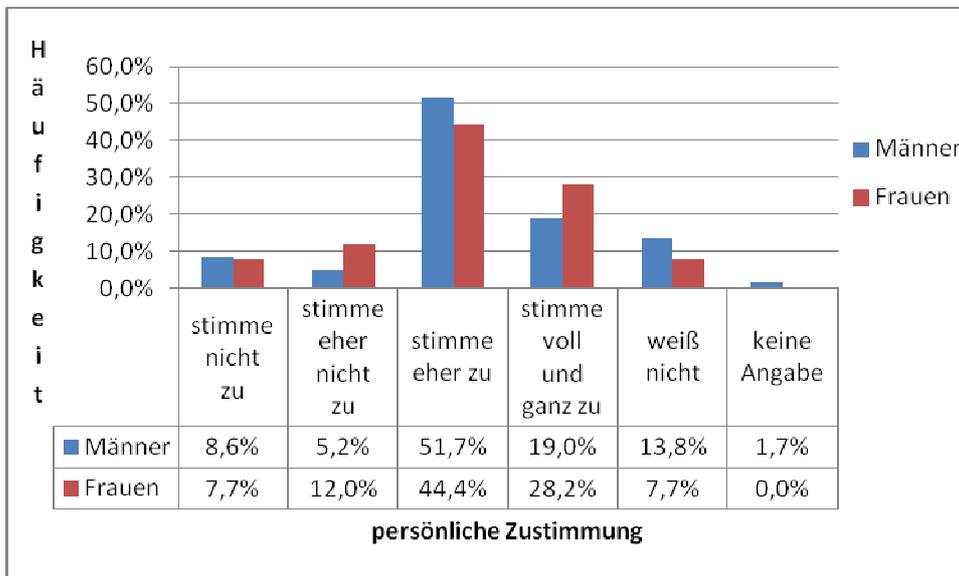
Abbildung 72: Kinder und eine Karriere der Frau lassen sich nicht vereinbaren



38% der Frauen und 31% der Männer sind davon überzeugt, dass die Karriere einer Frau mit einem Kind vereinbar ist. 51,7% der Männer stimmen eher nicht zu, dass sich Kinder und eine Karriere der Frau nicht vereinbaren lassen. 24,6% der Frauen meinen, dass sich eine Karriere

und ein Kind nicht vereinbaren lassen. Es ist ein signifikanter Unterschied zu beobachten ( $p=0,017$ ).

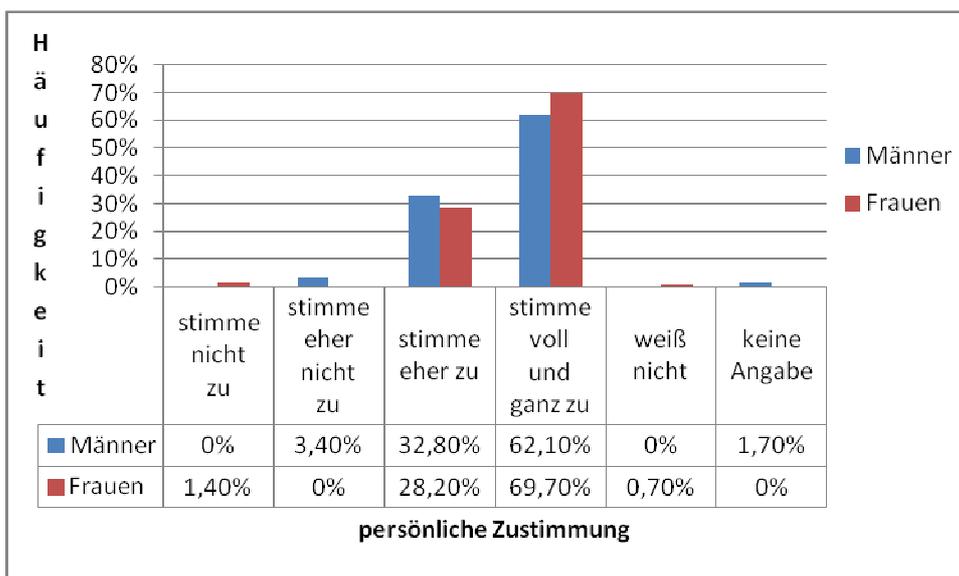
Abbildung 73: Mir ist die Familie wichtiger als die Karriere



Sowohl die weiblichen wie die männlichen Befragten stimmen der Aussage „Mir ist die Familie wichtiger als die Karriere“ zu einem Großteil eher bzw. voll und ganz zu. Es kann kein signifikanter Unterschied festgestellt werden ( $p=0,166$ ).

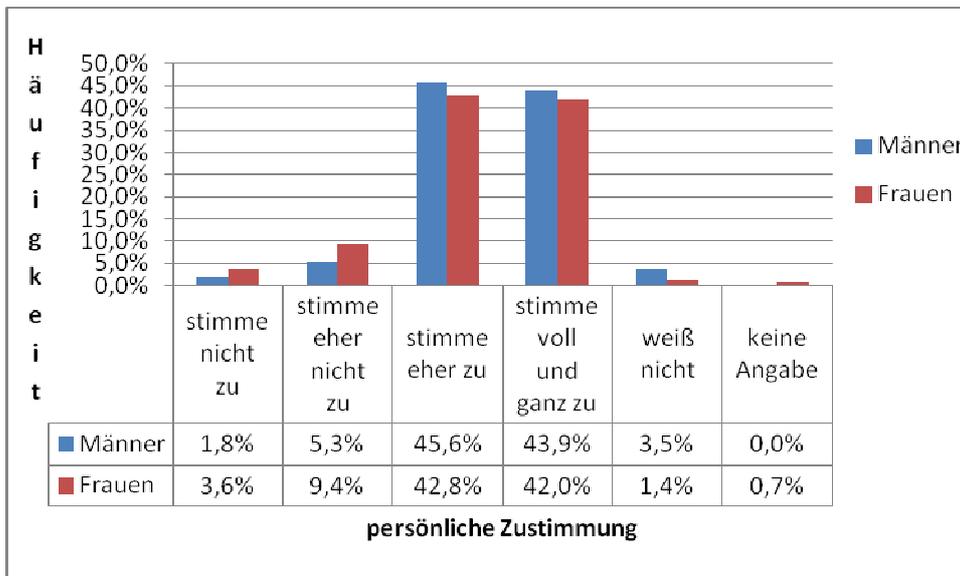
### 4.3.7. Familie und Familienstruktur

Abbildung 74: Der Vater trägt auch schon während der Schwangerschaft Verantwortung für das Kind



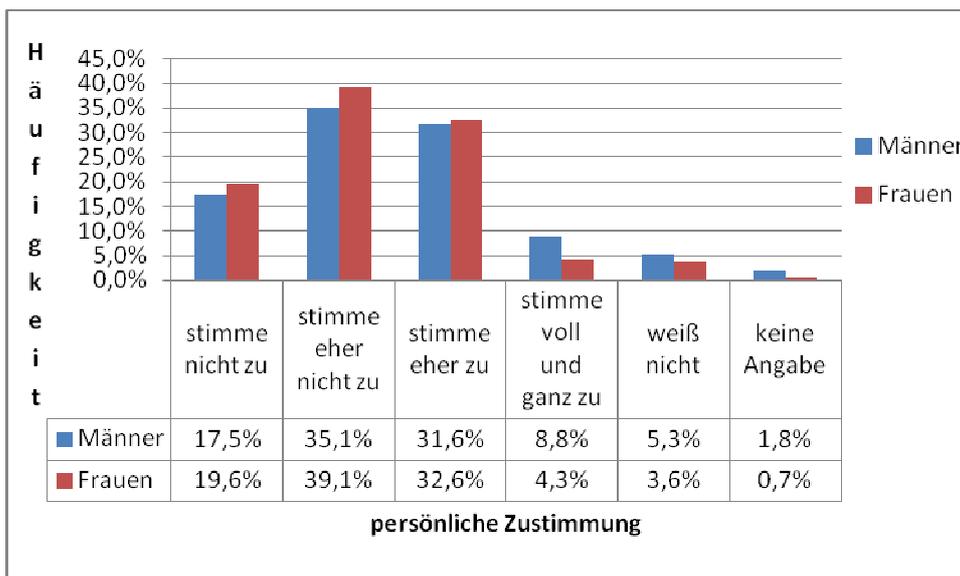
Männliche und weibliche Probanden sind sich einig, dass der Mann auch schon während der Schwangerschaft der Frau die Mitverantwortung für das ungeborene Kind trägt. Ein signifikanter Wert kann nicht beobachtet werden ( $p=0,101$ ).

Abbildung 75: Der Rollentausch von Vater und Mutter ist zu befürworten



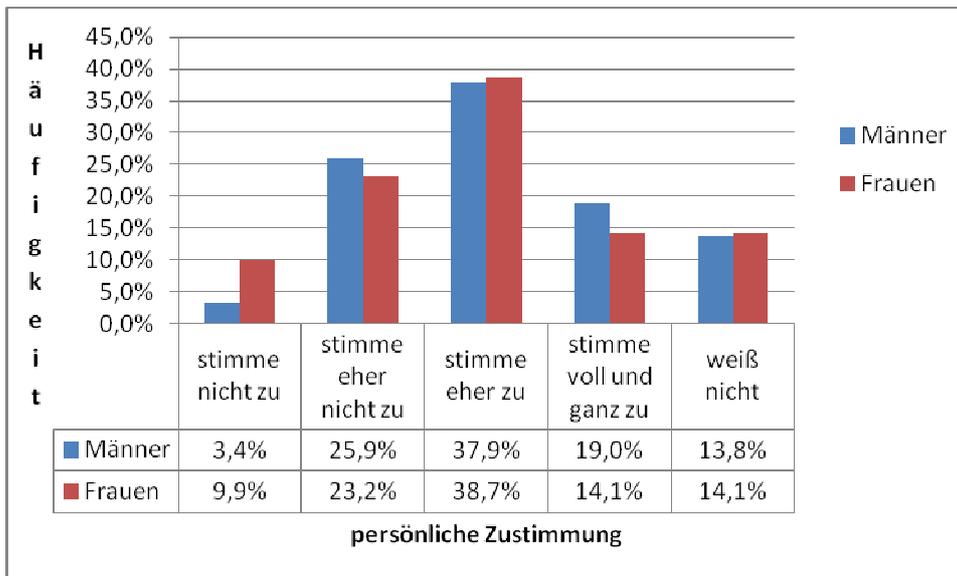
Auch dem Rollentausch, welcher bedeutet, dass der Vater primär in der Kindererziehung und im Haushalt tätig ist und die Mutter beruflich aktiv ist, stimmen sowohl Männer als auch Frauen voll und ganz bzw. eher zu. Es kann kein signifikanter Unterschied zwischen den Angaben der Geschlechter festgestellt werden ( $p=0,265$ ).

Abbildung 76: Eine Frau sollte in den ersten Lebensjahren nur für das Kind da sein



Dass die Frau in den ersten Lebensjahren ausschließlich dem Kind zur Verfügung stehen sollte, stimmen 35,1% der Männer und 39,1% der Frauen eher nicht zu und 31,6% der Männer und 32,6% der Frauen eher zu. Ein signifikanter Wert kann nicht beobachtet werden ( $p=0,798$ ).

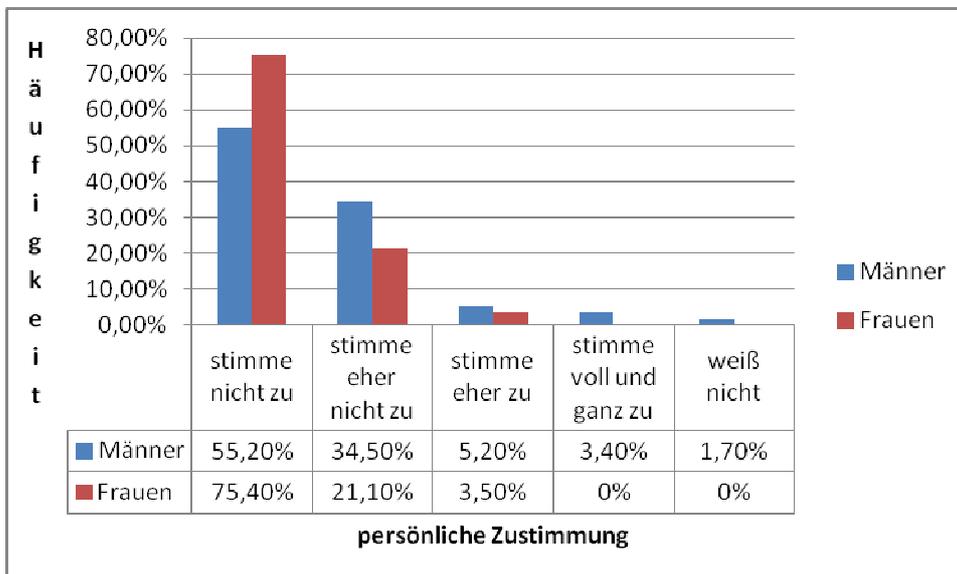
**Abbildung 77: Ein Mehrgenerationen-Haushalt erleichtert die Erziehung der Kinder**



Sowohl Männer als auch Frauen stimmen der Aussage, dass ein Mehrgenerationenhaushalt die Erziehung erleichtert, eher nicht bzw. eher zu. Ein signifikanter Unterschied zwischen den Angaben der Geschlechter ist nicht festzustellen ( $p=0,579$ ).

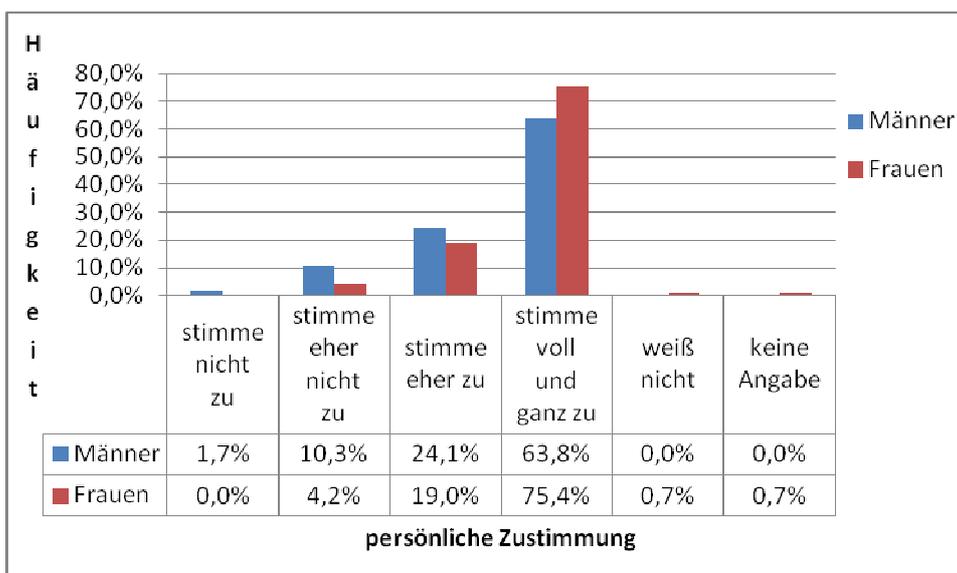
### 4.3.8. Verhältnis zwischen Mann und Frau

Abbildung 78: Kinder und Haushalt sind Sache der Frau



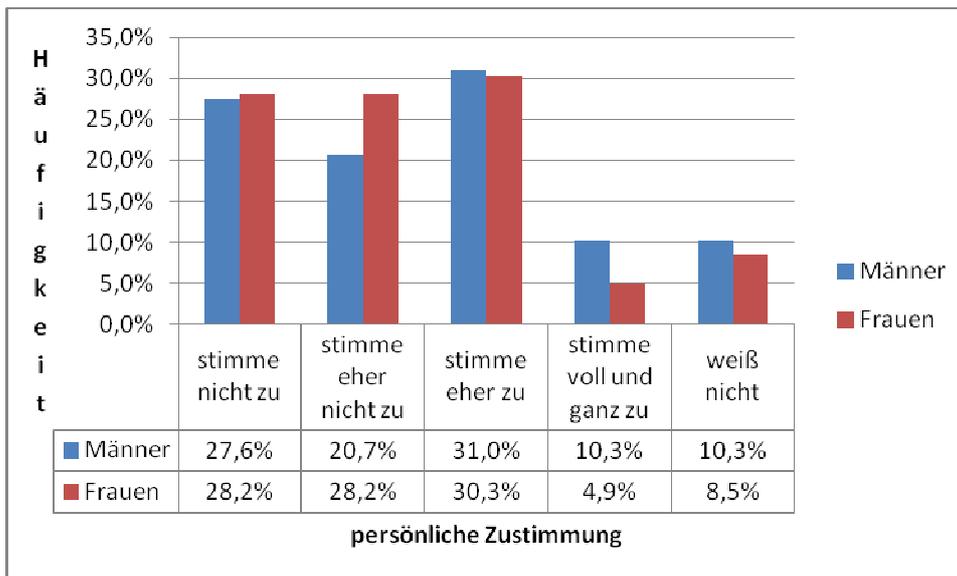
Die Mehrheit der weiblichen Befragten (75,4%) stimmt nicht zu, dass Kinder und Haushalt ausschließlich die Sache der Frau ist. Hingegen stimmen 55,2% der männlichen Befragten nicht zu. 34,5% der Männer stimmen dem eher nicht zu. Es kann ein signifikanter Unterschied beobachtet werden ( $p=0,011$ ).

Abbildung 79: Frauen und Männer müssen auf allen Ebenen gleichberechtigt sein



Sowohl die befragten Studenten als auch die befragten Studentinnen stimmen voll und ganz zu, dass Frauen und Männer auf allen Ebenen gleichberechtigt sein müssen. Ein signifikanter Wert ist nicht zu beobachten ( $p=0,211$ ).

Abbildung 80: Die unterschiedliche Rollenverteilung unterliegt biologischen Unterschieden



Ob die unterschiedliche Rollenverteilung in unserer Gesellschaft biologischen Grundlagen unterliegt, wirft eine große Bandbreite an Antworten der Befragten auf. Die meisten Männer (31%) und die meisten Frauen (30,3%) stimmen dem eher zu, gefolgt von 27,6% der Männer und 28,2% der Frauen, die dieser Aussage nicht zustimmen. Dazwischen liegen 20,7% der Männer und 28,2% der Frauen, die eher nicht zustimmen. Dem gegenüber stehen 10,3% der Männer und 4,9% der Frauen, welche voll und ganz zustimmen. Es kann kein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern beobachtet werden ( $p=0,211$ ).

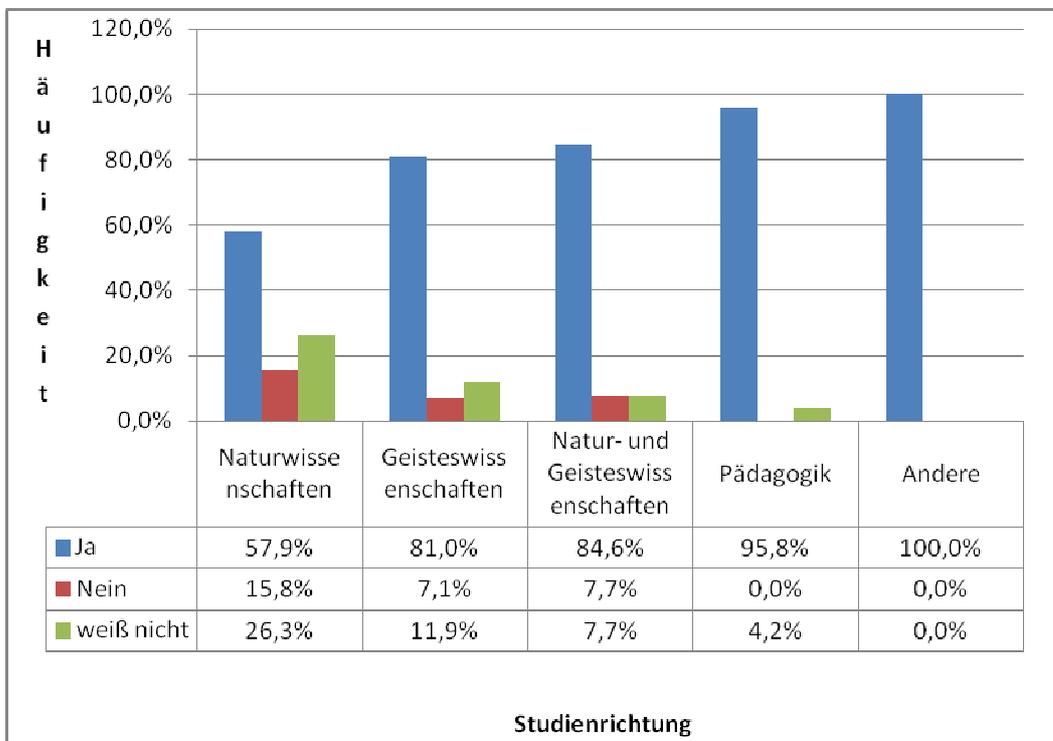
#### 4.4. Vergleich der unterschiedlichen Studienfächer

Die Befragten wurden gebeten, ihr Studienfach im Fragebogen anzugeben. Daraus resultierten fünf Untergruppen:

- Naturwissenschaften
- Geisteswissenschaften
- Natur- und Geisteswissenschaften
- Pädagogik
- Andere

Im Folgenden werden die unterschiedlichen Einstellungen zum Thema Familienplanung dieser fünf Gruppen verglichen. Anzumerken ist, dass die Gruppen in ihren Angaben recht homogen zueinander stehen. Um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen, werden nur die Variablen näher betrachtet, welche für diese Arbeit von größerem Interesse sind und eine Signifikanz aufweisen.

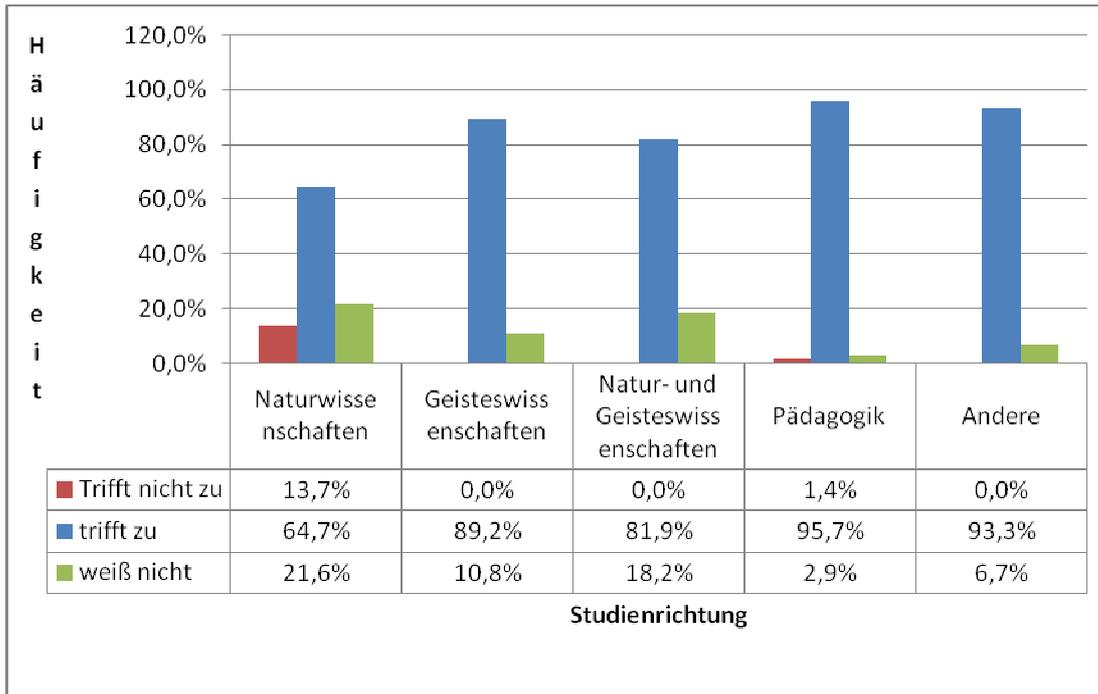
Abbildung 81: Kinder vorgesehen



95,8% der Studierenden der Pädagogik haben Kinder in ihrer Lebensplanung vorgesehen. Vergleichsweise dazu stehen die Naturwissenschaften in diesem Punkt mit 57,9% der

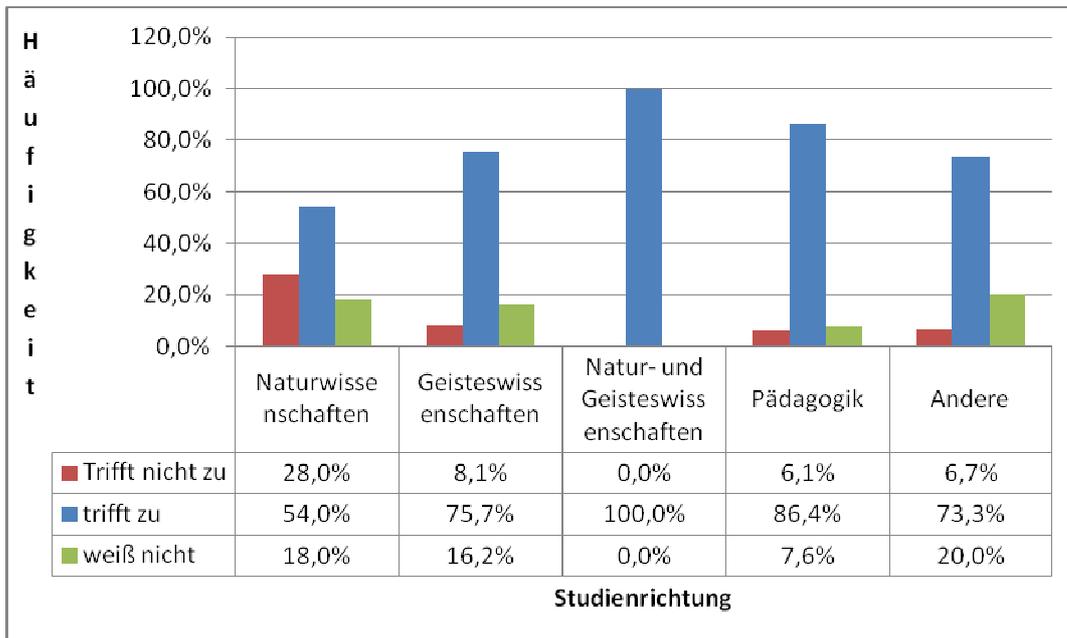
Zustimmung wesentlich geringer da. Die meisten Unsicherheiten, ob Kinder erwünscht sind oder nicht, haben Studenten und Studentinnen der Naturwissenschaften (26,3% weiß nicht). Ein signifikanter Unterschied kann beobachtet werden ( $p=0,000$ ).

Abbildung 82: Gründe Ja, "Familie ist mir wichtig"



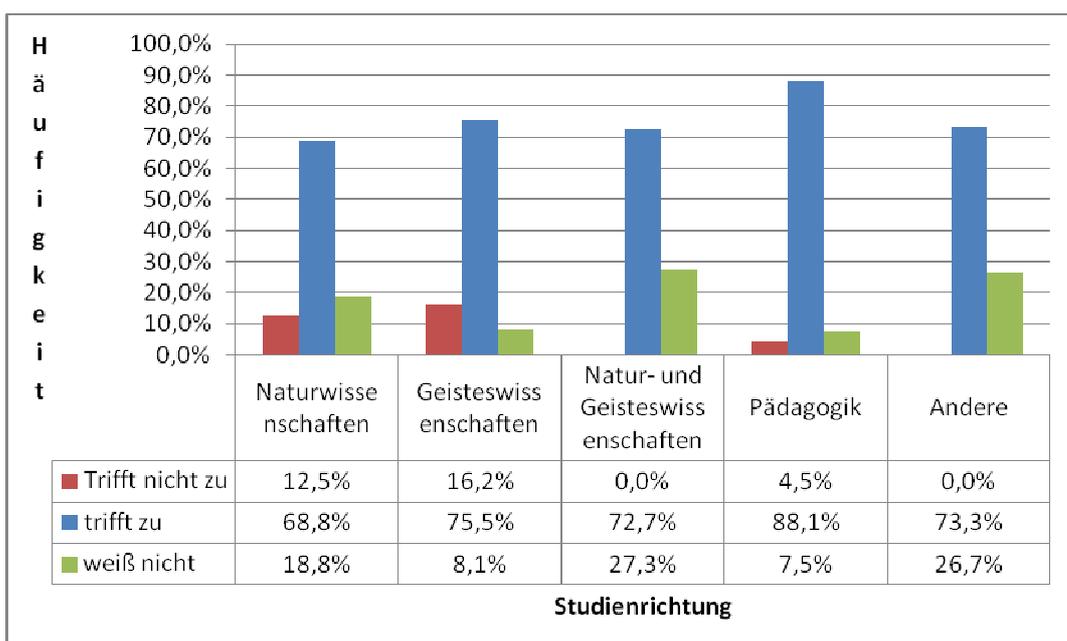
Der Grund „Familie ist mir wichtig“, um sich für Kinder im Leben zu entscheiden, trifft am meisten auf Studierende der Pädagogik zu. Die Naturwissenschaften bilden mit 64,7% „trifft zu“ das Schlusslicht. Rund 13,7% der Studenten und Studentinnen der Naturwissenschaften stimmen diesem Grund nicht zu. Ein signifikanter Unterschied zwischen den Studienrichtungen ist festzustellen ( $p=0,000$ ).

Abbildung 83: Gründe Ja, Kinder gehören zum Leben einfach dazu



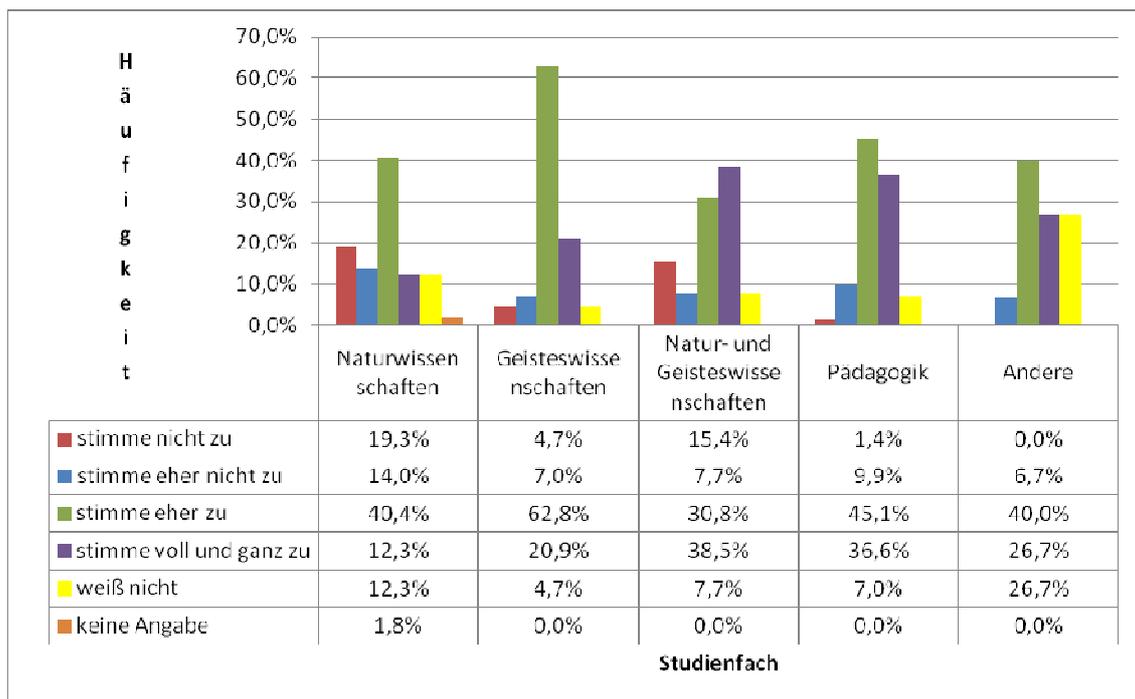
„Kinder gehören zum Leben“. Diese Motivation trifft auf rund 28% der Befragten, welche naturwissenschaftliche Fächer studieren, nicht zu. Diese Zahl ist bei den anderen Studienfächern wesentlich geringer zu beobachten. Studierende der Natur- und Geisteswissenschaften empfinden diesen Grund zu 100% auf sich zutreffend. Auch die Studenten und Studentinnen der Pädagogik sind mit 86,4% stark vertreten. Es kann eine Signifikanz festgestellt werden ( $p=0,002$ ).

Abbildung 84: Gründe Ja, Kinder sind unsere Zukunft



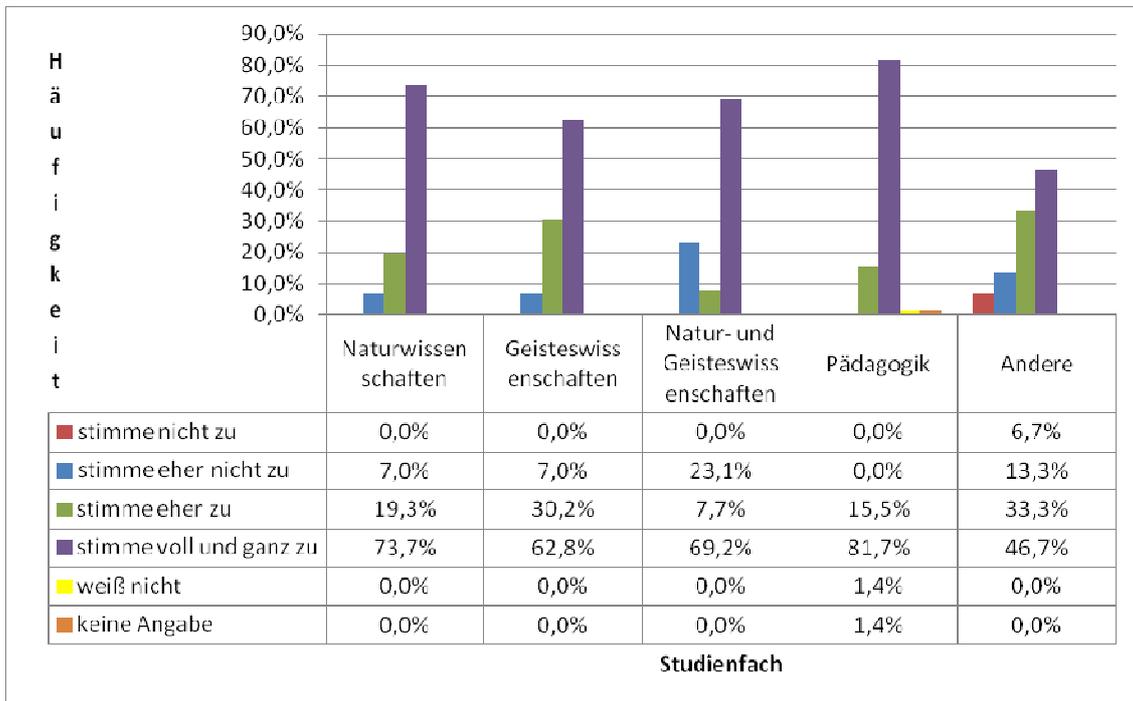
Für 88,1% der Studenten und Studentinnen der Pädagogik sind Kinder unsere Zukunft. Dies sehen hingegen nur 68,8% der Studierenden der Naturwissenschaften als ausreichende Motivation, um sich für Kinder in ihrem Leben zu entscheiden. Auf 16,2% der Natur- und Geisteswissenschaftler trifft dies nicht zu. Es kann ein signifikanter Unterschied zwischen den Studienfächern beobachtet werden ( $p=0,048$ ).

Abbildung 85: Aussage "Mir ist die Familie wichtiger als die Karriere"



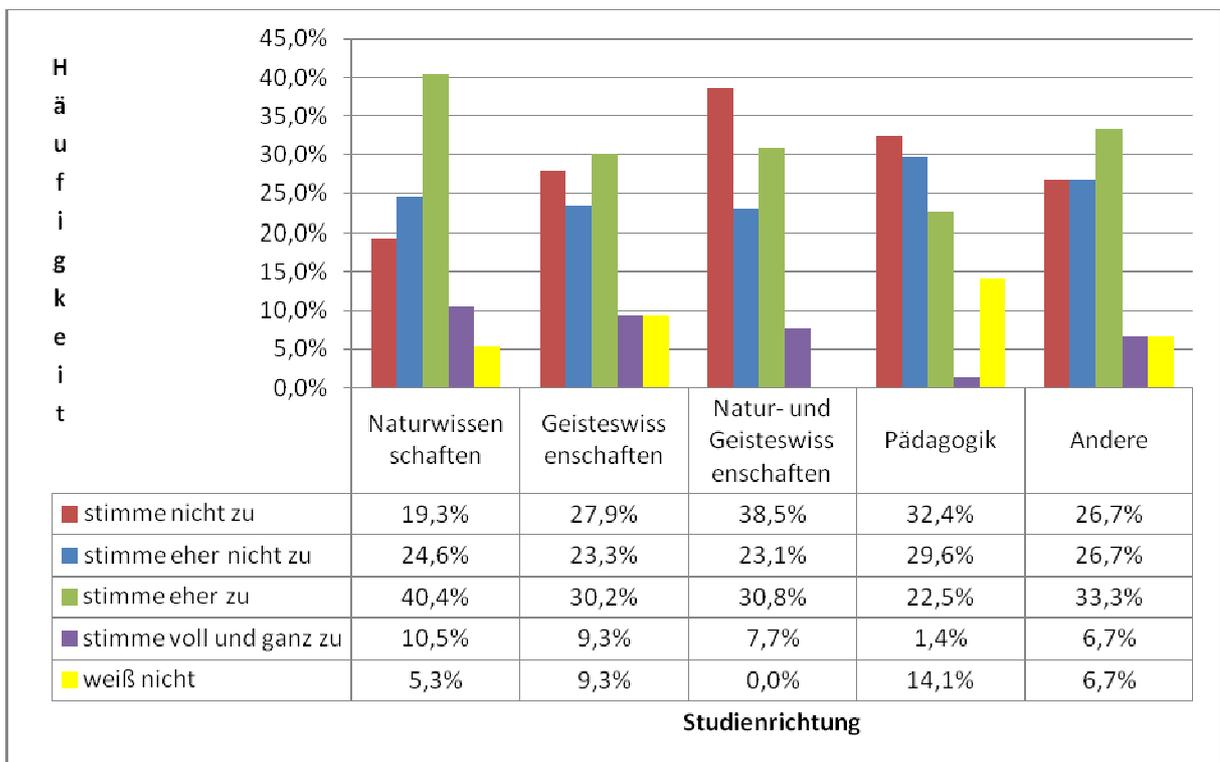
Der Großteil aller Studierenden stimmt der Aussage „mir ist die Familie wichtiger als die Karriere“ eher bzw. voll und ganz zu. Vor allem die Studenten und Studentinnen der Geisteswissenschaften zeigen eine starke Ausrichtung in diese Tendenz. Befragte der naturwissenschaftlichen Fächer hingegen stimmen jedoch mit 19,3% nicht zu, daran folgen die der Natur- und Geisteswissenschaften. Ein signifikanter Wert ist festzustellen ( $p=0,008$ ).

Abbildung 86: Aussage "Frau und Mann müssen auf allen Ebenen gleichberechtigt sein"



23,1% der Studenten und Studentinnen der Geistes- und Naturwissenschaften stimmen eher nicht zu, dass Frauen und Männer auf allen Ebenen gleichberechtigt sein sollten und immerhin 6,7% anderer Studienrichtungen stimmen überhaupt nicht zu. Im Allgemeinen zeigt sich jedoch eine starke Tendenz in Richtung „stimme voll und ganz zu“. Es kann ein signifikanter Unterschied zwischen den Studienfächern beobachtet werden ( $p=0,016$ ).

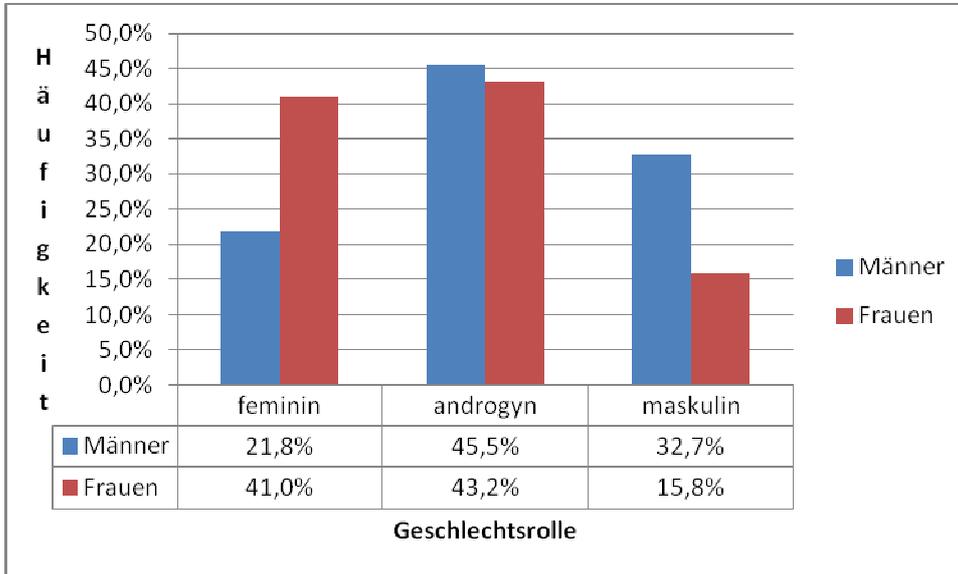
Abbildung 87: Aussage "Die unterschiedliche Rollenverteilung unterliegt biologischen Grundlagen"



Vor allem Studenten und Studentinnen der Naturwissenschaften stimmen der Aussage „die unterschiedliche Rollenverteilung unterliegt biologischen Grundlagen“ eher zu (40,4%). Studierende der natur- und geisteswissenschaftlichen Fächer sprechen sich stark gegen diese Aussage aus, denn 38,5% stimmen überhaupt nicht zu. In den anderen Studienfächern findet man eine große Bandbreite an Zustimmungen von „stimme nicht zu“ bis hin zu „stimme voll und ganz zu“. Es kann kein signifikanter Unterschied beobachtet werden ( $p=0,496$ ).

### 4.5. Ergebnisse des BEM Sex Role Inventory Tests

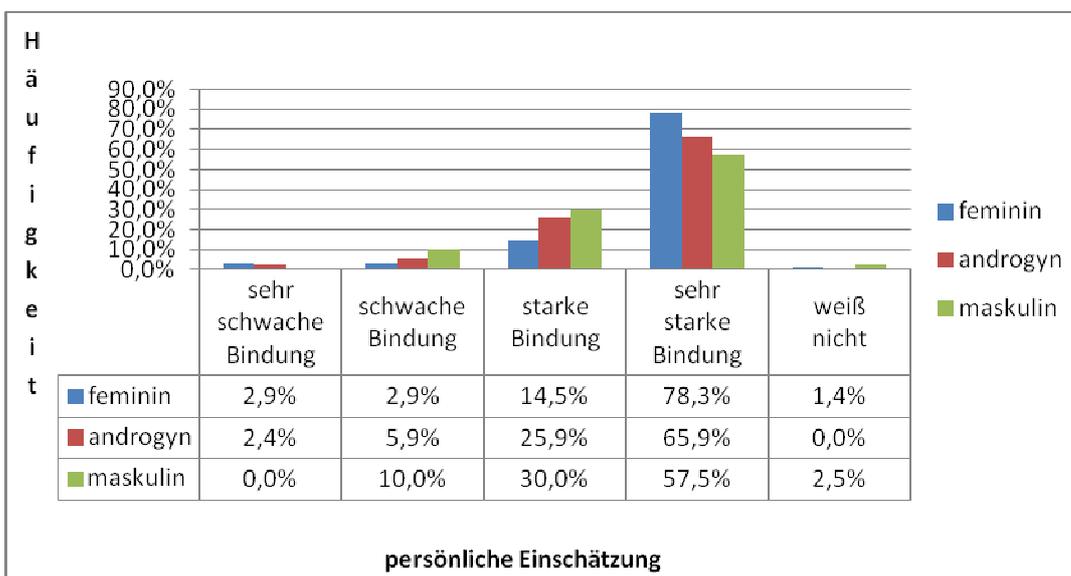
Abbildung 88: Verteilung der Geschlechtsidentität unter den Geschlechtern



Die Mehrheit der männlichen Probanden und die Mehrheit der weiblichen Probanden werden als androgyn definiert. 41% der Frauen und 21,8% der Männer werden als feminin bezeichnet. Umgekehrt werden 32,7% der Männer und 15,8% der Frauen als maskulin definiert. Man findet mehr Frauen am femininen Pol; im Gegensatz dazu sind Männer eher am maskulinen Pol anzutreffen. Daher ergibt sich ein signifikanter Unterschied ( $p=0,008$ ).

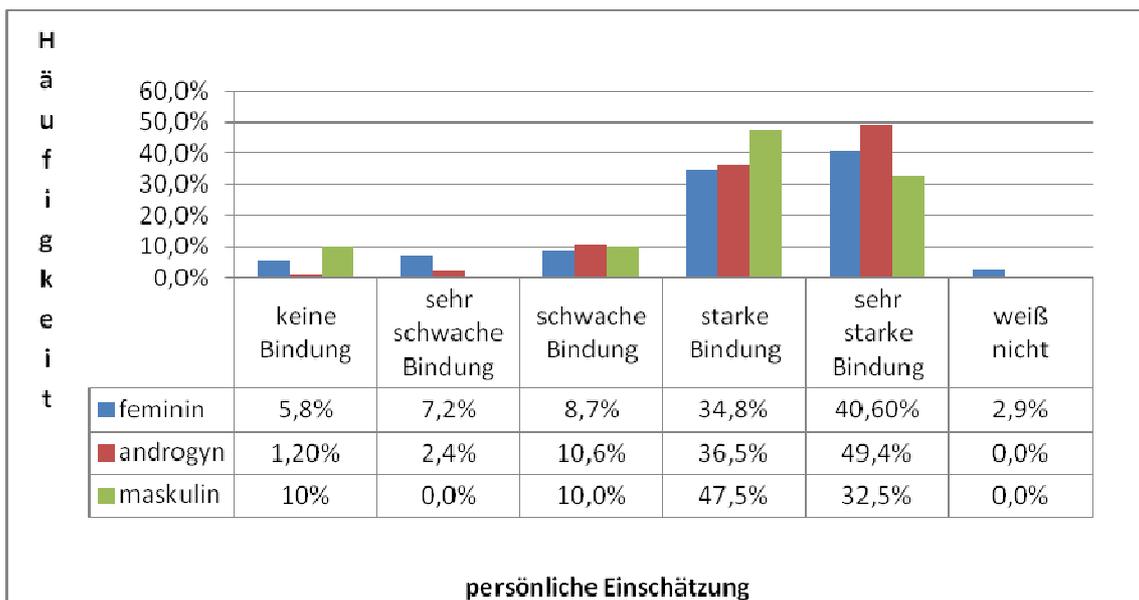
#### 4.5.1. Vergleich der unterschiedlich definierten Geschlechtsrollen

Abbildung 89: Persönliche Bindung zur Mutter



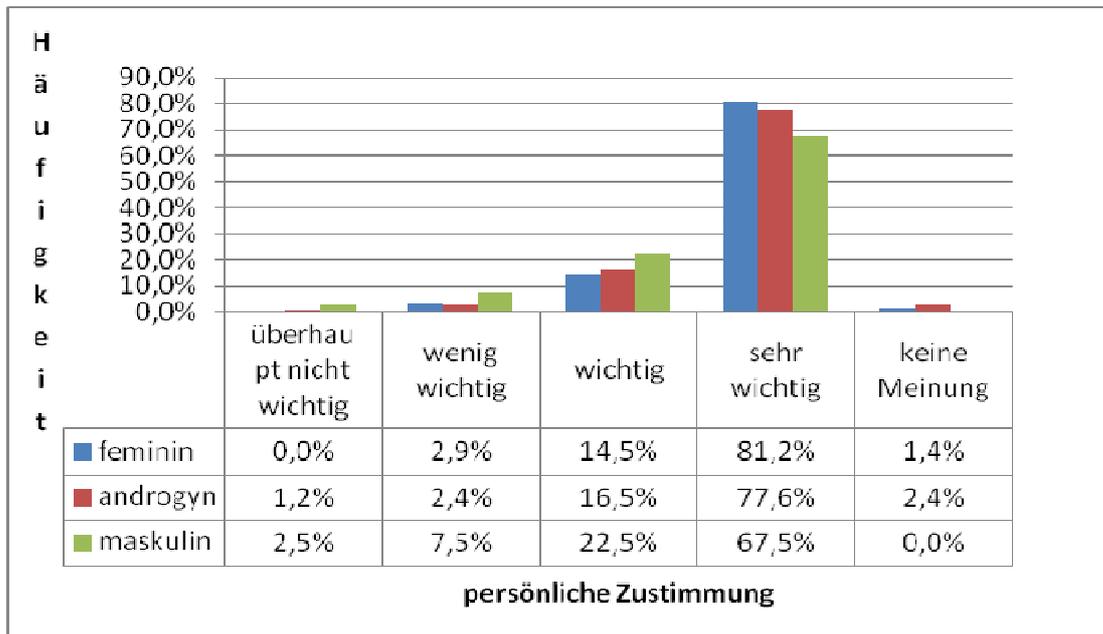
Der Großteil der Befragten, egal ob feminin, androgyn oder maskulin, weisen eine sehr starke Bindung zu ihren Müttern auf. Besonders stark tritt die Bindung bei feminin typisierten Personen mit 78,3% auf. Keiner der Befragten gibt an, keine Bindung zur eigenen Mutter zu haben. Es kann kein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtsrollen beobachtet werden ( $p=0,244$ ).

Abbildung 90: Persönliche Bindung zum Vater



Am stärksten ist die Bindung zum Vater bei androgyn definierten ProbandInnen (49,4%) ausgeprägt. Aber auch die anderen Typen weisen eine sehr starke bzw. eine starke Bindung zum eigenen Vater auf. Ein signifikanter Unterschied ist nicht festzustellen ( $p=0,097$ ).

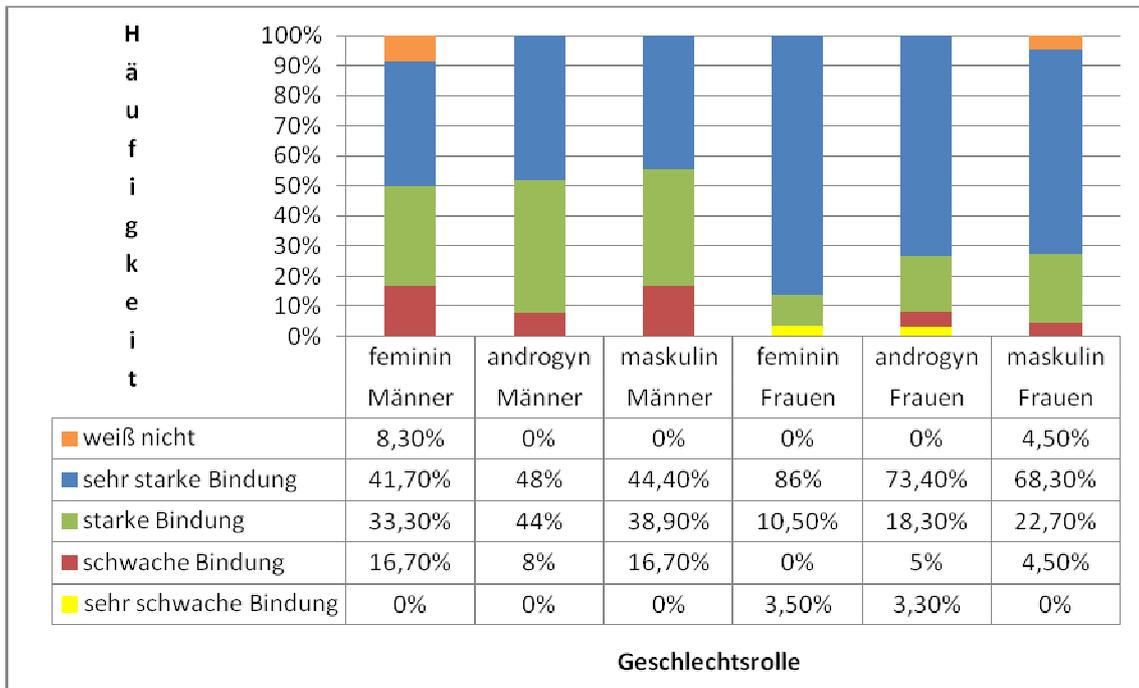
Abbildung 91: Wichtigkeit der eigenen Familie



Der Großteil der Befragten, sowohl feminin, androgyn oder maskulin typisiert, empfindet die eigene Familie als sehr wichtig. Als feminin typisierte Studenten und Studentinnen zeigen jedoch die stärkste Tendenz (81,2%). Für 7,5% der maskulin definierten ProbandInnen wird die Wichtigkeit der eigenen Familie nur als wenig wichtig beschrieben. Es kann kein signifikanter Wert festgestellt werden ( $p=0,613$ ).

#### 4.5.2. Vergleich der unterschiedlichen Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander

Abbildung 92: Persönliche Bindung zur Mutter mit Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander

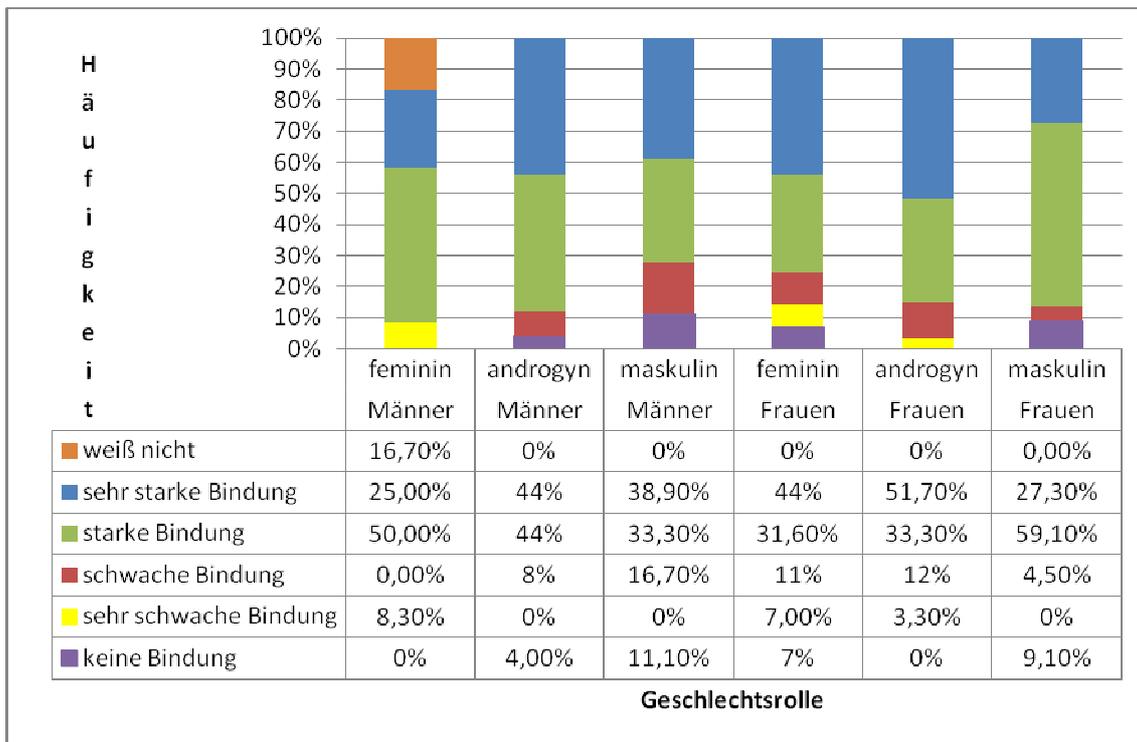


Die männlichen Probanden definieren ihre Bindung zur eigenen Mutter als sehr homogen mit „stark“ bzw. „sehr stark“. Die als androgyn definierten Studenten weisen den höchsten Prozentsatz (48%) in der Kategorie „sehr starke Bindung“ auf. Es kann kein signifikanter Unterschied in der Gruppe der Männer beobachtet werden ( $p=0,582$ ).

Der Großteil der weiblichen Befragten weisen eine sehr starke Bindung zu ihrer Mutter auf, wobei als maskulin definierte Frauen die geringeren Werte in der Kategorie „sehr starke Bindung“ zeigen (68,3%) und feminine Frauen den größten Prozentsatz aufweisen (73,4%). Innerhalb der Gruppe der Frauen ist kein signifikanter Unterschied festzustellen ( $p=0,166$ ).

Im Vergleich unter den Geschlechtern weisen die weiblichen Befragten eine wesentlich stärkere Bindung zu ihrer Mutter auf, als die männlichen Probanden.

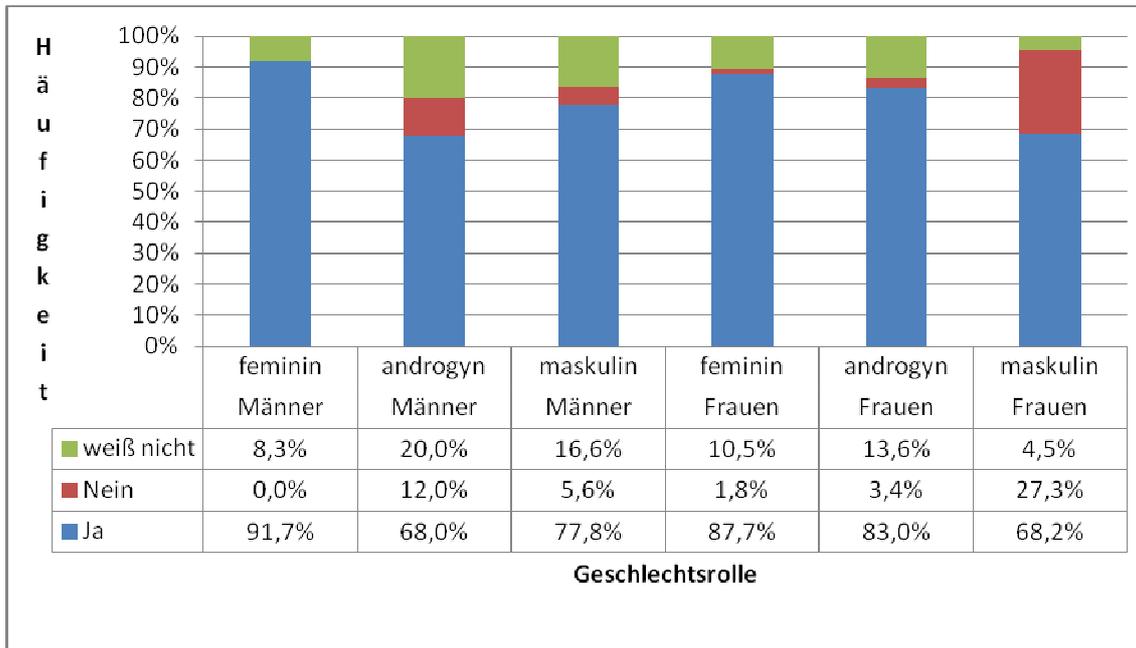
**Abbildung 93: Persönliche Bindung zum Vater mit Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander**



In der Gruppe der männlichen Probanden weist ein Großteil der androgyn und maskulin definierten Männer eine sehr starke Bindung zu ihrem Vater auf, wobei die Androgynen mit dem höchsten Prozentsatz (44%) in dieser Kategorie vertreten sind. Bei den als maskulin typisierten Studenten beschreiben immerhin 16,7% ihre Bindung zum eigenen Vater als sehr schwach, bzw. 11,1% haben überhaupt keine Bindung zum Vater. Innerhalb des männlichen Geschlechts kann kein signifikanter Wert beobachtet werden ( $p=0,096$ ).

Betrachtet man hingegen die Gruppe der Frauen, zeigen vor allem androgyn definierte Studentinnen eine sehr starke Bindung (51,7%) zu ihrem Vater. Maskuline Frauen (59,1%) weisen vor allem eine starke Bindung auf. Die Femininen beschreiben zum Großteil ihre persönliche Bindung zum Vater als „sehr stark“ (44%) bzw. „stark“ (31,6%). Es ist kein signifikanter Unterschied in der Stichprobe der weiblichen Befragten festzustellen ( $p=0,100$ ).

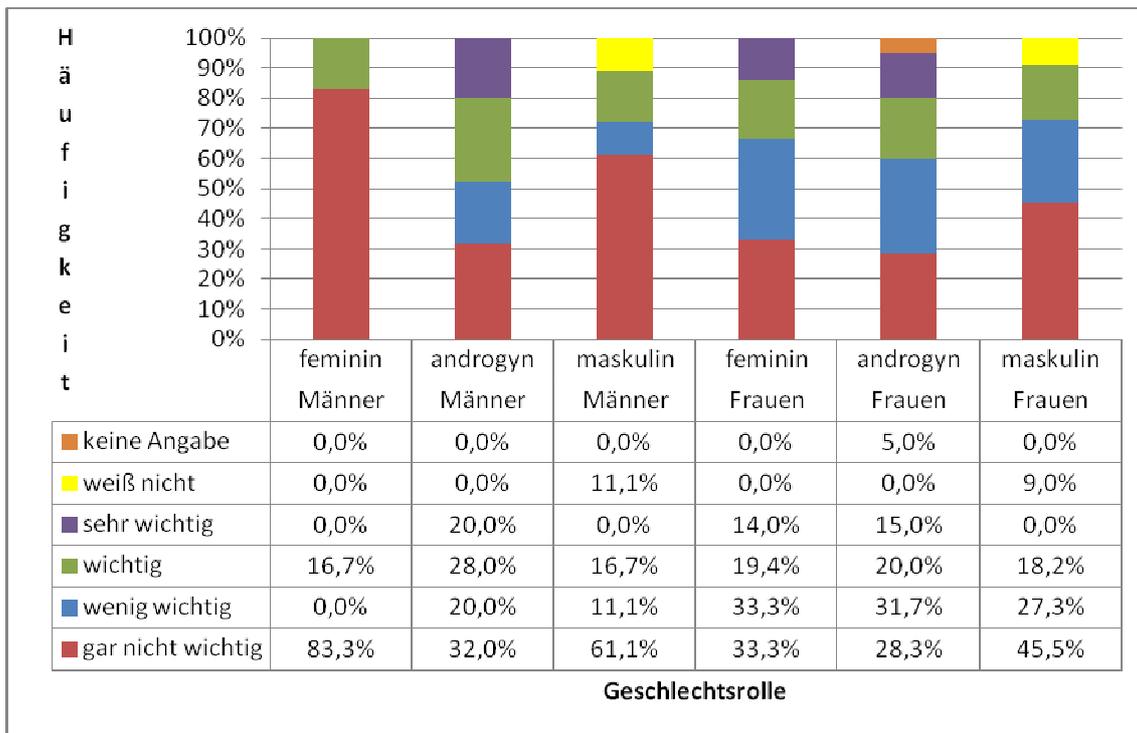
**Abbildung 94: Sind Kinder in der Lebensplanung vorgesehen? Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander**



In der Stichprobe der männlichen Befragten sprechen sich vor allem feminine Männer mit 91,7% sehr deutlich für Kinder in der eigenen Lebensplanung aus, während androgyne Männer die Frage nach Kindern in der eigenen Zukunft mit Ja nur zu 68% und maskulin definierte Männer zu 77,8% beantwortet haben. Ein signifikanter Unterschied ist nicht festzustellen ( $p=0,559$ ).

In der Gruppe der Frauen sind es auch die feminin typisierten Studentinnen mit 87,7%, welche sich am häufigsten für Kinder in der Lebensplanung entschieden haben. Danach folgen die androgyn definierten Frauen mit 83%. Bei den maskulin typisierten Studentinnen sind es hingegen nur 68,2%, die Kinder in ihrer Lebensplanung vorgesehen haben. 27,3% von ihnen sprechen sich dagegen aus. Innerhalb der Gruppe der weiblichen Befragten kann ein signifikanter Unterschied zwischen den unterschiedlich definierten Geschlechtsrollen festgestellt werden ( $p=0,001$ ).

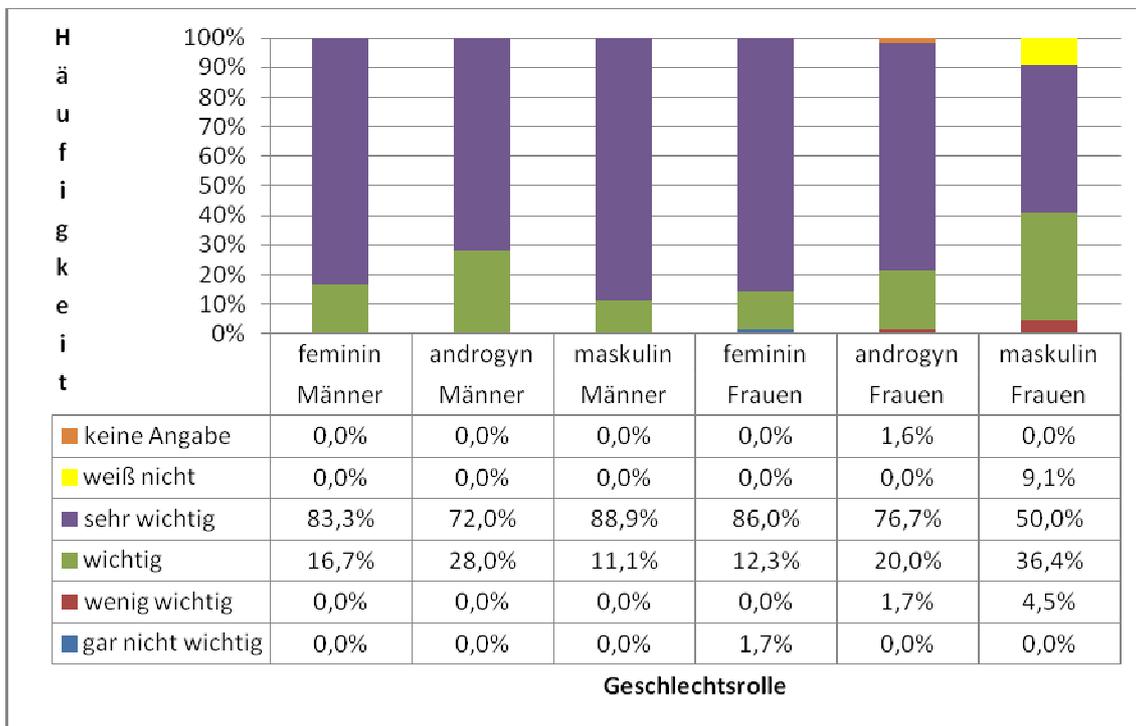
**Abbildung 95: Voraussetzung, Vater und Mutter sind verheiratet. Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander**



Die Voraussetzung, dass Vater und Mutter verheiratet sind, empfinden vor allem feminin definierte Männer als gar nicht wichtig. 16,7% von ihnen halten sie jedoch für wichtig. Androgyn typisierte Studenten halten diese Voraussetzung zu 32% für gar nicht wichtig, 28% für wichtig und sogar 20% für sehr wichtig. Auch der Großteil der maskulin definierten Probanden empfindet diese Aussage als gar nicht wichtig. Es kann ein signifikanter Wert in der Gruppe der Männer beobachtet werden ( $p=0,022$ ).

Innerhalb der Stichprobe der weiblichen Befragten halten vor allem maskulin definierte Frauen mit 45,5% diese Voraussetzung für gar nicht wichtig. Feminine und Androgyne zeigen keine großen Unterschiede in ihren Angaben. Beide (Feminine mit 14% und Androgyne mit 15%) empfinden die Voraussetzung, dass Mann und Frau verheiratet sind, für sehr wichtig. Ein signifikanter Unterschied innerhalb der Gruppe der weiblichen Befragten kann festgestellt werden ( $p=0,035$ ).

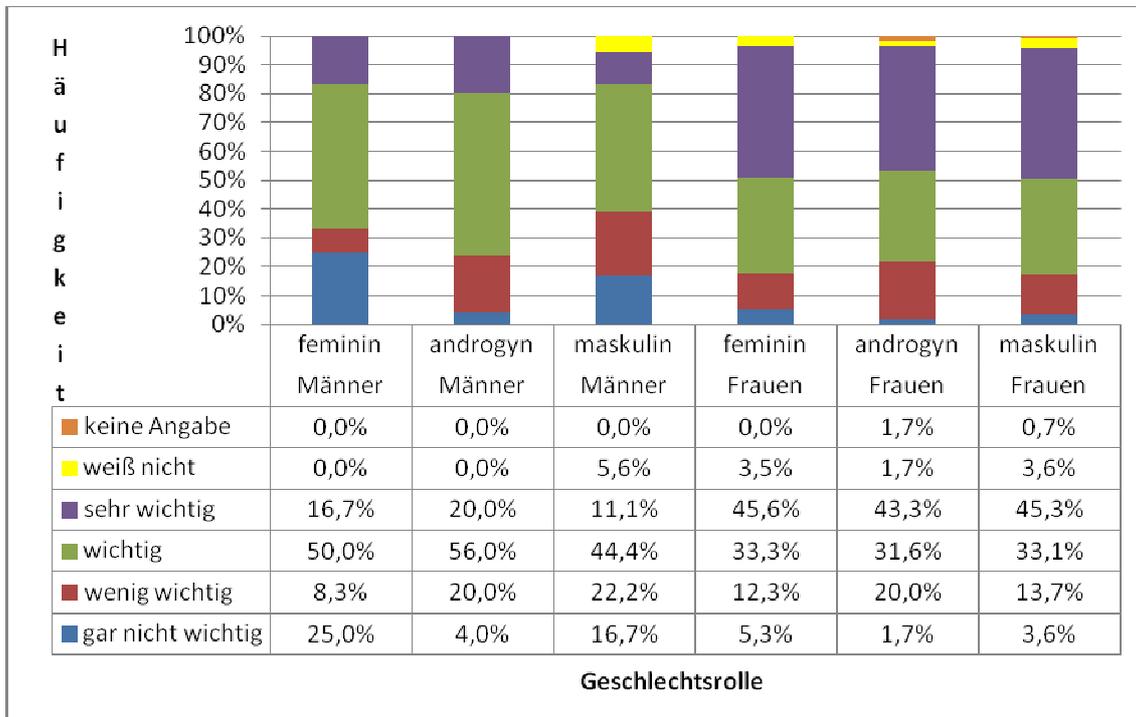
**Abbildung 96: Voraussetzung stabile Partnerschaft gegeben. Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander**



Die Mehrheit aller Männer empfindet die Voraussetzung einer stabilen Partnerschaft als sehr wichtig bzw. wichtig, um sich für Kinder in der Lebensplanung zu entscheiden. Es kann kein signifikanter Unterschied innerhalb der Gruppe der Männer beobachtet werden ( $p=0,373$ ).

Auch innerhalb der Gruppe der Frauen halten die Meisten diese Voraussetzung für wichtig. Wobei als maskulin typisierte Studentinnen nur zu 50% mit sehr wichtig zustimmen und mit 4,5% die Voraussetzung für wenig wichtig halten. In dieser Gruppe kann ein signifikanter Unterschied festgestellt werden ( $p=0,010$ ).

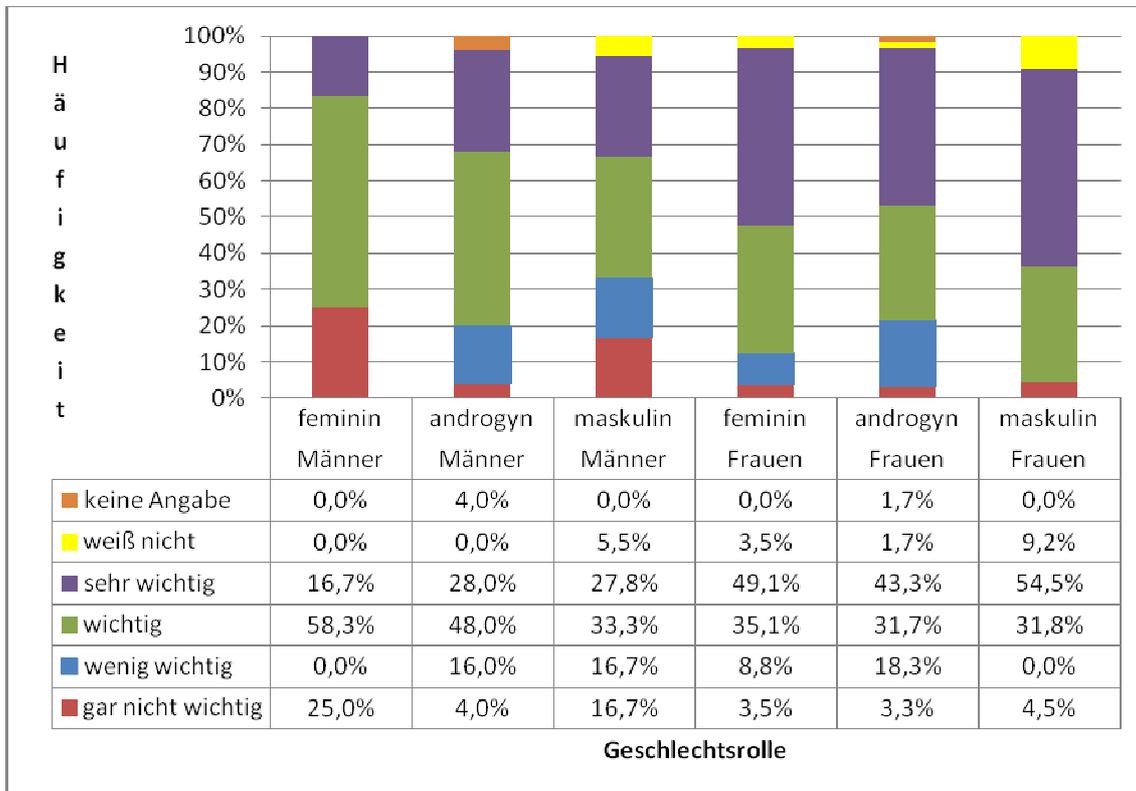
**Abbildung 97: Voraussetzung, Mutter hat die berufliche Ausbildung abgeschlossen. Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander**



20% der androgyn definierten Studenten halten die Voraussetzung, dass die Mutter ihre berufliche Ausbildung abgeschlossen hat, für sehr wichtig, um sich für ein Kind in der Lebensplanung zu entscheiden. Maskulin typisierte Befragte hingegen stimmen dem nur mit 11,1% zu und 22,2% der Maskulinen halten diese Voraussetzung für wenig wichtig. Feminine Männer halten zu 50% die berufliche Ausbildung der Mutter für wichtig und 25% für gar nicht wichtig. Es kann kein signifikanter Wert in dieser Gruppe festgestellt werden ( $p=0,556$ ).

Die weiblichen Befragten zeigen sich innerhalb der eigenen Gruppe als sehr homogen. Der Großteil empfindet die berufliche Ausbildung der Mutter als „sehr wichtig“ und als „wichtig“. Ein signifikanter Wert ist nicht zu beobachten ( $p=0,439$ ).

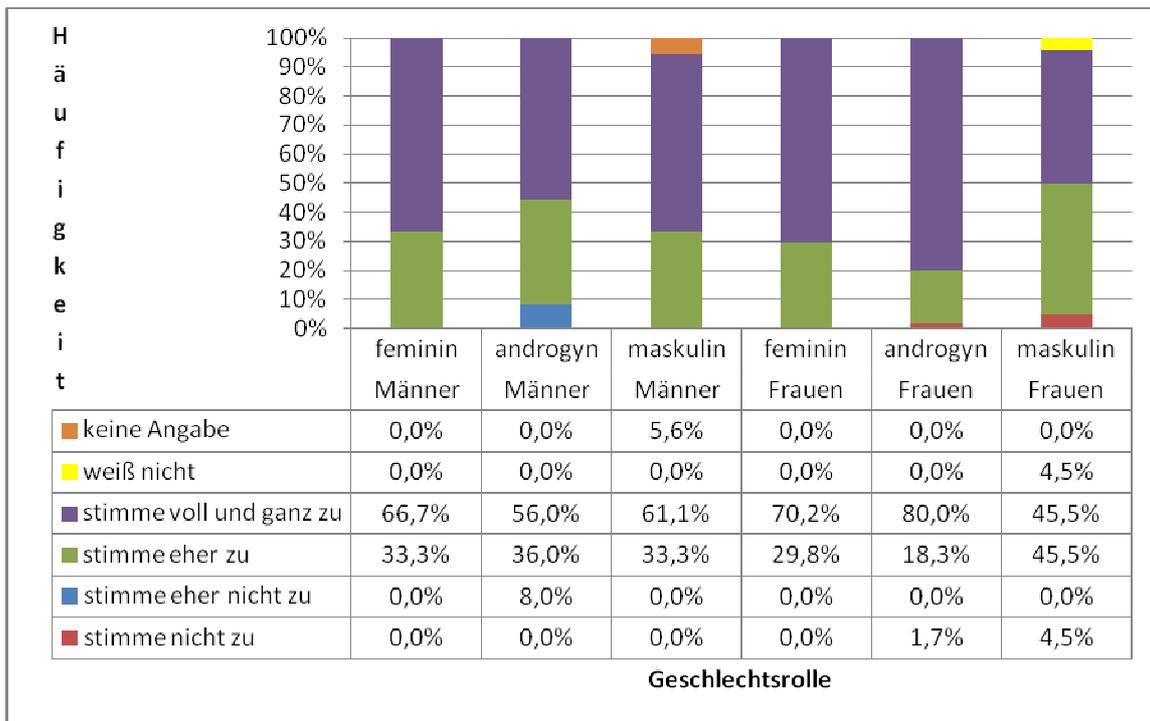
**Abbildung 98: Voraussetzung, Vater hat die berufliche Ausbildung abgeschlossen. Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander**



Vor allem die als feminin definierten Männer halten die Voraussetzung der beruflichen Ausbildung des Vaters mit 58,3% für „wichtig“. 25% der femininen und 16,7% der maskulinen Männer empfinden diese Voraussetzung als „gar nicht wichtig“. Es kann kein signifikanter Unterschied innerhalb der Gruppe der Männer festgestellt werden ( $p=0,452$ ).

Die Gruppe der Frauen hingegen hält diese Voraussetzung zu einem Großteil für „sehr wichtig“, insbesondere die maskulin typisierten Studentinnen (54,5%). 18,3% der androgyn definierten Frauen empfinden die berufliche Ausbildung des Vaters mit 18,3% für nur „wenig wichtig“. Ein signifikanter Unterschied ist nicht zu beobachten ( $p=0,460$ ).

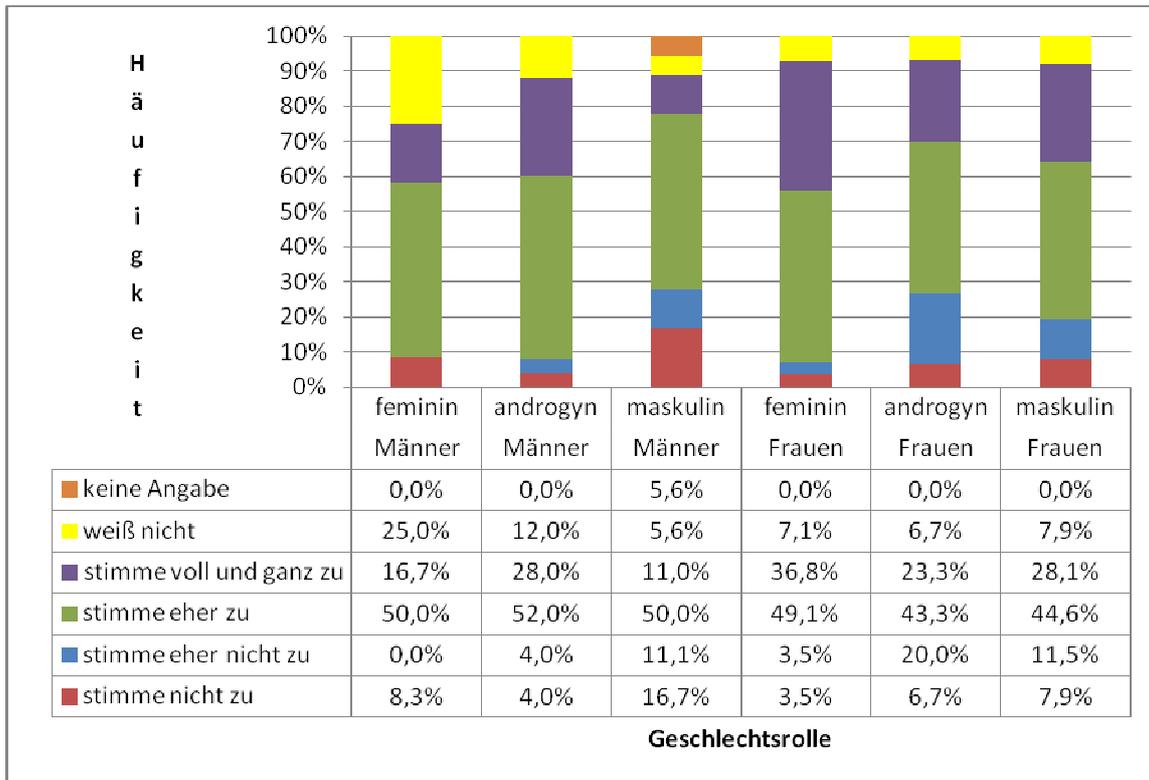
**Abbildung 99: Aussage, Der Mann trägt auch schon in der Schwangerschaft Verantwortung für das ungeborene Kind. Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander.**



Zur Aussage, dass der Mann auch schon in der Schwangerschaft für das ungeborene Kind Verantwortung trägt, tritt die Gruppe der Männer in sich sehr homogen auf. Feminine, maskuline und androgyn typisierte Studenten stimmen der Aussage eher bzw. voll und ganz zu. Nur 8% der als androgyn definierten Befragten stimmen dieser Aussage eher nicht zu. Innerhalb dieser Gruppe ist kein signifikanter Wert zu beobachten ( $p=0,590$ ).

Vor allem Frauen, welche als androgyn eingestuft werden können, stimmen der Aussage mit 80% voll und ganz zu, maskulin typisierte hingegen nur mit 45,5%. Ein kleiner Prozentsatz (4,5%) der maskulinen Studentinnen stimmt nicht zu. Innerhalb der Gruppe der Frauen kann ein signifikanter Unterschied festgestellt werden ( $p=0,021$ ).

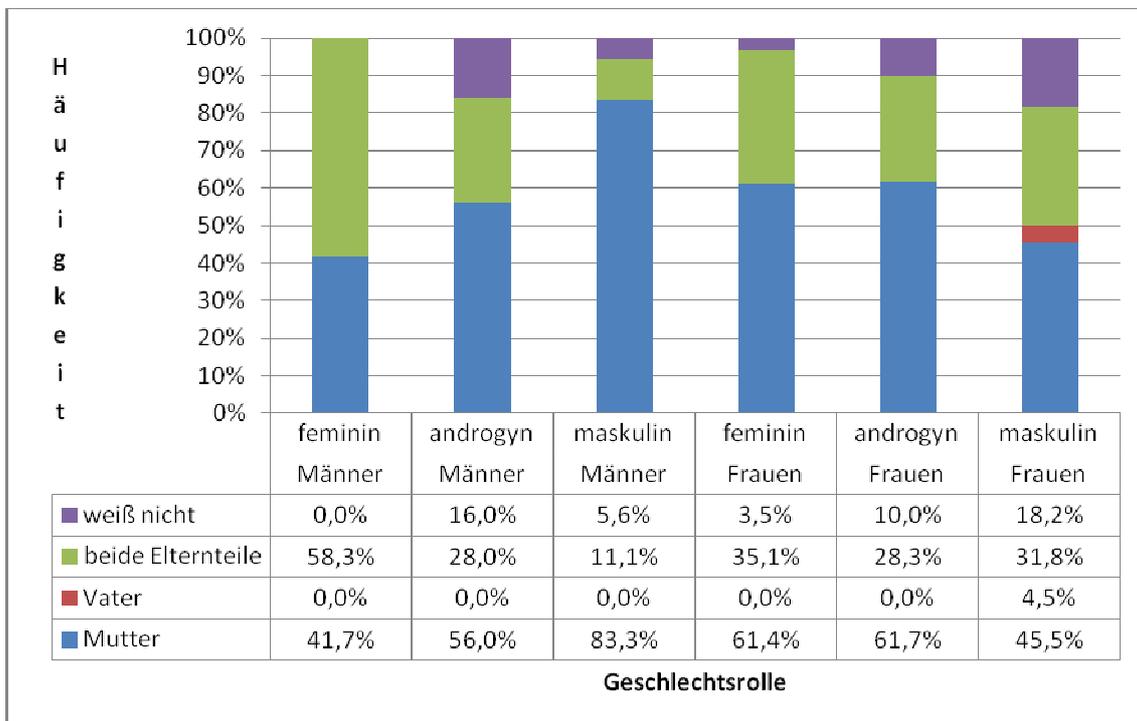
**Abbildung 100: Aussage, mir ist die Familie wichtiger als die Karriere. Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander.**



Der Großteil aller Männer innerhalb der Gruppe stimmt der Aussage „mir ist die Familie wichtiger als die Karriere“ eher zu. 11% der als maskulin eingestuftten Männer stimmen voll und ganz zu. Im Gegensatz dazu sind es 28% der androgyn typisierten Studenten, welche voll und ganz zustimmen. Die als maskulin definierten Befragten zeigen im Vergleich zu den anderen Geschlechtsrollen in der Option „stimme nicht zu“ mit 16,7% den höchsten Prozentsatz. Innerhalb der Gruppe der männlichen Befragten kann kein signifikanter Wert festgestellt werden ( $p=0,489$ ).

Die Mehrheit der Frauen stimmt der Aussage eher bzw. voll und ganz zu. Wobei sich jedoch 20% der androgyn typisierten Frauen für die Option „stimme eher nicht zu“ entschieden haben. Die als maskulin definierten Studentinnen zeigen eine Tendenz zu „stimmen eher“ und „stimmen voll und ganz zu“. Allerdings halten 7,9% von ihnen die Familie nicht wichtiger als die Karriere. Innerhalb der Stichprobe der Frauen kann ein signifikanter Unterschied beobachtet werden ( $p=0,014$ ).

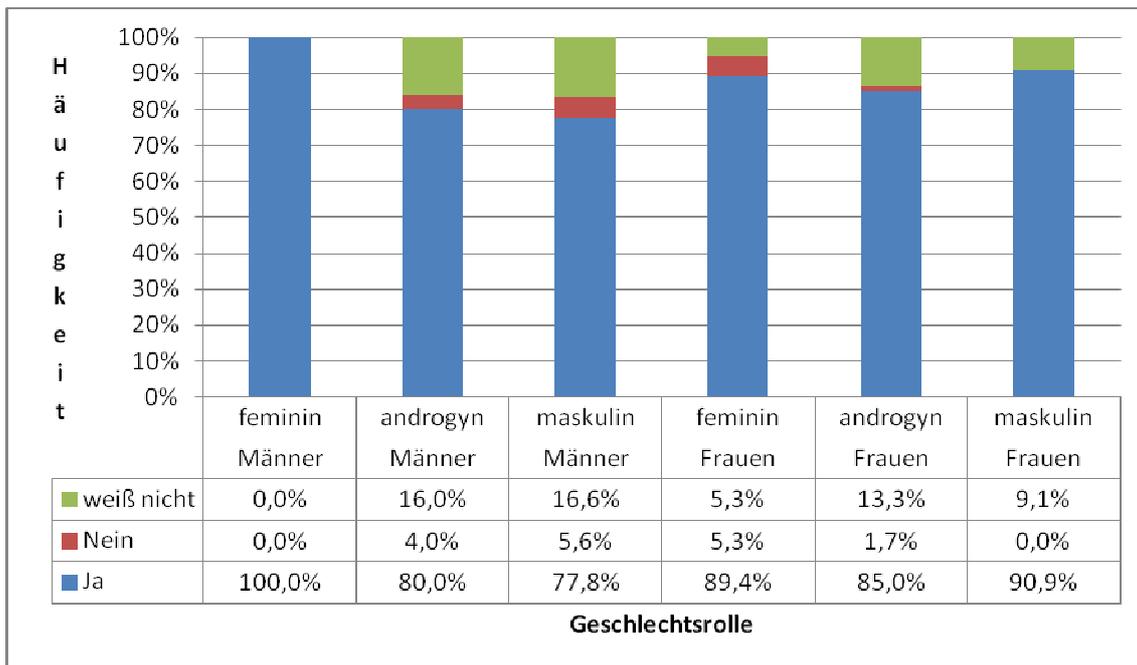
**Abbildung 101: Karenz nach der Geburt. Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander.**



Innerhalb der Gruppe der Männer sprechen sich vor allem maskulin typisierte Studenten mit 83,3% dafür aus, dass die Mutter alleine nach der Geburt des Kindes in Karenzzeit geht. Wobei hingegen 58,3% der feminin Definierten eine Karenzzeit mit beiden Eltern befürworten. Androgyne Männer der Stichprobe entscheiden sich mit 56% primär für die Option der Mutterkarenz, aber 28% würden gerne die Möglichkeit für beide Elternteile wahrnehmen. Die Gruppe der Männer weist einen signifikanten Unterschied auf ( $p=0,033$ ).

Feminine und androgyne Studentinnen der Stichprobe sehen primär die Mutter in der Karenzzeit direkt nach der Geburt. Als maskulin typisierte Frauen würden auch die Option des Vaters mit 4,5% nicht ausschließen. Die Differenz zwischen den Prozentsätzen der Optionen „Mutter“ und „beide Elternteile“ fällt bei maskulin typisierten Studentinnen geringer aus. Innerhalb dieser Gruppe kann kein signifikanter Wert beobachtet werden ( $p=0,097$ ).

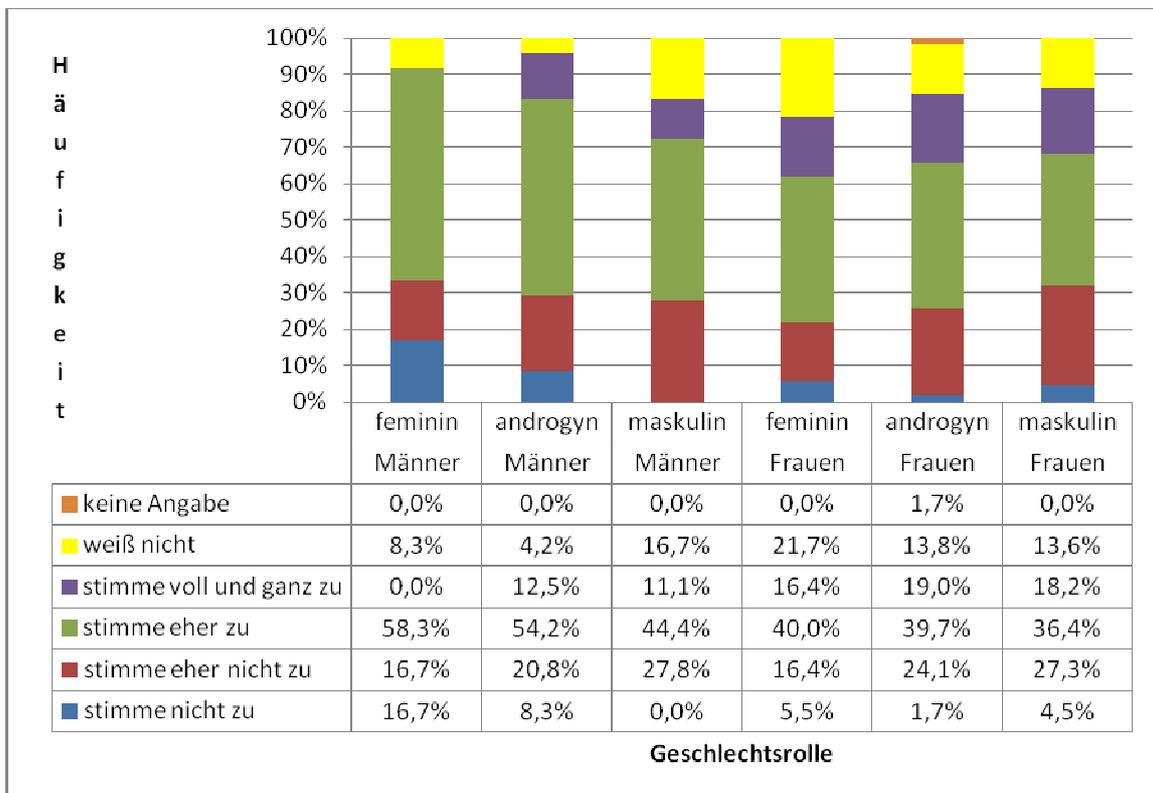
Abbildung 102: Vaterkarenz. Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander.



Alle als feminin eingestuftten Männer würden die Möglichkeit der Vaterkarenz in Anspruch nehmen. Bei den Androgynen wären 80% und bei den Maskulinen 77,8% für die Ausübung der Vaterkarenz. Vor allem die als androgyn und maskulin typisierten Studenten sind sich jedoch auch unsicher, was die Option der Vaterschaftskarenz betrifft. Ein signifikanter Unterschied kann nicht festgestellt werden ( $p=0,544$ ).

Sowohl Studentinnen, welche als feminin, androgyn und maskulin definiert sind, würden es befürworten, wenn Männer die Vaterschaftskarenz in Anspruch nehmen. Es kann kein signifikanter Wert innerhalb der Gruppe der Studentinnen beobachtet werden ( $p=0,380$ ).

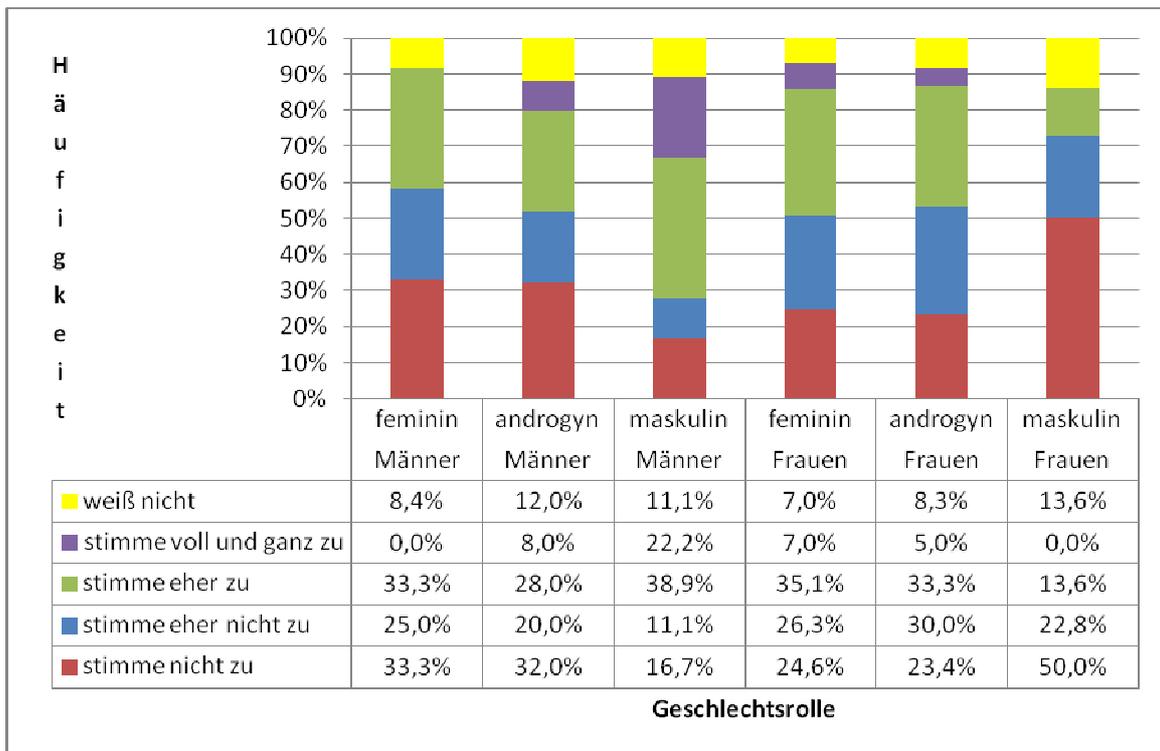
Abbildung 103: Aussage, der Rollentausch von Vater und Mutter ist zu befürworten. Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander.



Keiner der feminin definierten Männer stimmt dieser Aussage zu. 58,3% stimmen jedoch eher zu und 16,7% stimmen überhaupt nicht zu. Dem gegenüber stehen die als maskulin definierten Studenten, bei denen keiner überhaupt nicht zustimmt, dafür 27,8% eher nicht, 44,4% eher und 11,1% voll und ganz. Die Mehrheit der androgyn typisierten Befragten stimmt dem Rollentausch eher zu. Ein signifikanter Wert innerhalb dieser Gruppe kann hinsichtlich dieser Aussage nicht festgestellt werden ( $p=0,569$ ).

Die Angaben innerhalb der Gruppe der weiblichen Befragten weist eine breite Bandbreite an Antworten auf. Eine Tendenz zeigt sich jedoch hinsichtlich der Option „stimme eher zu“. 27,3% der androgyn definierten Frauen stimmen dem Rollentausch von Mann und Frau jedoch eher nicht zu, ebenso 24,1% der androgynen und 16,4% der femininen Studentinnen. Es kann kein signifikanter Unterschied in dieser Gruppe beobachtet werden ( $p=0,887$ ).

**Abbildung 104: Die unterschiedliche Rollenverteilung von Mann und Frau unterliegt biologischen Grundlagen. Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander.**



Vor allem die als maskulin definierten Männer der Stichprobe stimmen dieser Aussage mit 38,9% eher bzw. mit 22,2% voll und ganz zu. Immerhin 16,7% stimmen nicht zu. Feminine und androgyn typisierte Studenten weisen ein breiteres Spektrum in ihren Antworten auf. Ein signifikanter Unterschied kann in dieser Gruppe nicht beobachtet werden ( $p=0,641$ ).

Die Mehrheit (50%) der als maskulin typisierten Frauen stimmen den biologischen Grundlagen in der unterschiedlichen Rollenverteilung nicht zu. Auch in dieser Gruppe zeigen die femininen und androgynen Studentinnen eine große Bandbreite in ihren Zustimmungen. Es kann kein signifikanter Unterschied in Bezug auf diese Aussage innerhalb dieser Gruppe festgestellt werden ( $p=0,281$ ).

## 5. Diskussion der Ergebnisse

Zu allererst ist anzumerken, dass es sich bei der Stichprobe um insgesamt 200 befragte Studenten und Studentinnen handelt. Der Anteil der weiblichen Befragten ist wesentlich höher, als die der männlichen. Dies muss in der Betrachtung der Ergebnisse berücksichtigt werden.

Bei der Unterteilung der ProbandInnen in die unterschiedlichen Studienfächer muss ebenfalls darauf hingewiesen werden, dass die Anzahl der Probanden vor allem bei der Studienrichtung Geisteswissenschaft und der Kombination Geistes- und Naturwissenschaft sehr gering ist. Auch dies muss bei der Darstellung der Ergebnisse beachtet werden.

### 5.1. Beantwortung der Forschungsfragen

#### 5.1.1. Sind Kinder in der Lebensplanung von Studenten und Studentinnen vorgesehen und erwünscht?

Die befragten Studenten und Studentinnen haben eindeutig Kinder in ihrer Lebensplanung vorgesehen. Zwischen den Geschlechtern zeigt sich kein großer Unterschied. Die Männer zeigen eine gewisse Unsicherheit, denn 15,5% können diese Frage weder mit Ja noch mit Nein beantworten. Vermutlich haben sie sich noch nicht mit diesem Thema auseinandergesetzt.

#### 5.1.1. Welche Gründe sprechen dafür, sich für ein Kind zu entscheiden, welche dagegen?

Einerseits empfindet der Großteil der befragten Studenten und Studentinnen Familie sehr wichtig, und haben daher das Bedürfnis, selbst eine eigene Familie zu gründen. Weiters schätzen viele der ProbandInnen Kinder als „unsere Zukunft“ ein und stimmen aus diesem Grund einer Entscheidung für Kinder zu. Für den Großteil der Befragten gehören Kinder einfach zum Leben dazu. Betrachtet man diese drei Punkte, gibt es keine großen Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Allerdings zeigen Frauen zu allen drei Bewertungspunkten eine stärkere positive Befürwortung. Männer liegen bei ihren Angaben in allen drei Bereichen knapp hinter den Frauen, beziehungsweise zeigen eine größere Unsicherheit.

Bezüglich der Weitergabe des genetischen Erbguts zeigen die Studenten und Studentinnen mehrheitlich eine negative Zustimmung. In Betrachtung des ursprünglichen Sinns von Fortpflanzung, sein genetisches Erbgut durch neue Individuen zu vermehren (Dawkins, 1994),

ist dies ein interessantes Ergebnis. Diese ursprüngliche Kausalität scheint in unserer Gesellschaft keineswegs im Vordergrund zu stehen. Jedoch ein beachtlicher Anteil von 38,5% der Männer sieht darin sehr wohl einen Grund, Kinder in die Welt zu setzen.

Eine stärkere negative Tendenz zeigen die ProbandInnen bezüglich der Aussage „Damit die Familienlinie nicht ausstirbt“. Die Mehrheit der befragten Studenten und Studentinnen sehen darin keinen ausreichenden Grund, sich für Kinder in ihrer Lebensplanung zu entscheiden. Allerdings haben auch bei diesem Punkt mehr Männer zugestimmt als Frauen.

Bezüglich der Altersvorsorge sind sich die Geschlechter einig, Kinder dafür nicht vorgesehen zu haben. Jedoch auch hier zeigen Männer eine starke positive Befürwortung.

Generell ist festzuhalten, dass sich die weiblichen und die männlichen Befragten, bei der Frage nach den Gründen für die Lebensplanung nicht sonderlich unterscheiden. Allerdings fällt auf, dass Frauen sich stärker bei den emotionalen Gründen wiederfinden und Männer eine Tendenz in Richtung ökonomische Gründe zeigen.

### **5.1.2. Welche Voraussetzungen müssen nach Einschätzung der Studenten und Studentinnen gegeben sein, um geplant ein Kind in die Welt zu setzen?**

Eine Partnerin, einen Partner an der Seite zu haben, halten sowohl die weiblichen als auch die männlichen Befragten für sehr wichtig, ebenso eine stabile Partnerschaft, sowie die körperliche und geistige Gesundheit der Mutter und des Vaters.

Eine sehr wichtige Voraussetzung für die befragten Studentinnen stellt die berufliche Ausbildung der Mutter dar. Der Großteil der männlichen Befragten halten diese „nur“ für wichtig, beziehungsweise sogar für gar nicht wichtig. Ähnlich sieht es mit der beruflichen Ausbildung des Vaters aus. Auch hier zeigen die Frauen, dass ihnen diese Voraussetzung sehr wichtig ist. Männer halten diese auch für wichtig, allerdings nicht mit dem Nachdruck wie die weiblichen Befragten.

Bei der finanziellen Sicherheit zeigen die Studentinnen die stärkste Tendenz bei der Zustimmung „sehr wichtig“, im Vergleich dazu die Studenten zu „wichtig“.

Der familiäre Zusammenhalt stellt für beide Geschlechter eine sehr wichtige Voraussetzung dar.

Zusammenfassend ist anzumerken, dass vor allem Frauen die berufliche Ausbildung und die finanzielle Sicherheit für sehr wichtig halten, Männer im Vergleich dazu jedoch nicht so hohe Ansprüche stellen.

### **5.1.3. Wie beurteilen Studenten und Studentinnen die Karenzzeit? Ist die Vaterkarenz erwünscht?**

Die Mehrheit der Befragten ist der Meinung, dass die Mutter direkt nach der Geburt die Karenzzeit in Anspruch nehmen sollte. Dies ist auch biologisch nicht abwegig, da die Frau direkt nach der Geburt für die Ernährung des Säuglings durch Laktation verantwortlich ist. Auch wenn Babyfertignahrung und alle möglichen Nahrungsergänzungsmittel in unserer heutigen Zeit zur Verfügung stehen, stellt die Säuglingspflege mit dem Stillen des Kindes einen wichtigen Schritt in dessen Entwicklung dar (Bischof-Köhler, 2011a; Trautner, 1994). Dem Grund des Stillens stimmt auch der Großteil der Befragten zu.

Ein Drittel der Befragten fände es jedoch wichtig, dass beide Elternteile unmittelbar nach der Geburt des Kindes die Karenzzeit in Anspruch nehmen sollten und könnten.

Die eindeutige Mehrheit der ProbandInnen spricht sich für die Vaterkarenz aus, vor allem um die Bindung zum Kind zu vertiefen, sich mehr in die Kindererziehung einzubringen, die Frau nach der Geburt zu entlasten und ihr den späteren Berufseinstieg zu erleichtern.

### **5.1.4. Wie empfinden Studenten und Studentinnen die unterschiedliche Rollenverteilung von Mann und Frau?**

Mit der klischeehaften Rollenverteilung der fleißigen Hausfrau und dem berufstätigen Mann kann sich die Mehrheit der befragten Studenten und Studentinnen nicht identifizieren. Dies liegt vermutlich auch daran, dass der Großteil der ProbandInnen in Familien aufgewachsen ist, in denen beide Eltern berufstätig waren und sich an der Erziehung der Kinder beteiligt haben. Die meisten befürworten sogar einen Rollentausch von Vater und Mutter. Inwieweit die befragten Studenten und Studentinnen dies dann tatsächlich in ihrem Leben umsetzen werden, sei dahingestellt.

Die Gleichberechtigung von Männern und Frauen ist für viele der ProbandInnen von großer Bedeutung und selbstverständlich.

### **5.1.5. Wie schätzen Studenten und Studentinnen das Spannungsfeld Familie, Beruf und Karriere ein?**

Dass sich eine Karriere des Mannes nicht mit einer Familie vereinbaren lässt, stimmt der Großteil der Befragten nicht zu. Die Situation von Frauen mit Familien- und Karrierewunsch wird vor allem von Studentinnen kritischer betrachtet. Hier sind immerhin 24,6% der

weiblichen Befragten davon teilweise überzeugt (stimmen eher zu), dass sich eine Karriere der Frau und die Familienplanung nicht so leicht vereinbaren lassen. Jedoch zeigen die meisten die Tendenz, dass die Familie wichtiger als eine Karriere erscheint.

#### **5.1.6. Wie stark ist die eigene Bindung der Befragten zu unterschiedlichen Familienmitgliedern ausgeprägt?**

Die stärkste Bindung zeigen die Befragten zur Mutter. Eine sehr starke beziehungsweise starke Bindung haben die Studenten und Studentinnen zu ihrem Vater. Die Bindung zu den Großeltern wird vom Großteil der ProbandInnen als stark bezeichnet. Allerdings ist auch der Anteil der schwachen Bindungen nicht außer Acht zu lassen. Die Bindung zu den eigenen Geschwistern ist stärker ausgeprägt als zum Vater. Verwandtschaftsbeziehungen sind bei vielen der Befragten nur sehr schwach ausgebildet. Nicht ganz ein Drittel beschreibt die Bindung zu Verwandten als stark.

#### **5.1.7. In welchen Betreuungs- und Familienmodellen sind die befragten Studenten und Studentinnen aufgewachsen?**

Die eindeutige Mehrheit der ProbandInnen (76%) wuchs in Familien auf, in denen Vater und Mutter verheiratet waren oder sind. Daran, jedoch in weitem Abstand, schließen ProbandInnen an, die mit alleinerziehenden Müttern aufgewachsen sind. Auch das Modell der Großfamilie ist vertreten. Etwa 14,5% sind bei den eigenen Großeltern aufgewachsen. Weitere Familienmodelle, mit allerdings nur sehr kleinen Prozentsätzen, sind „Vater und Mutter nicht verheiratet“, „Vater alleinerziehend“, „Patchwork-Familie“ und „Pflege- und Adoptiveltern“. Betreut wurde der Großteil der Befragten durch die eigene Mutter. Auch der Anteil der Großeltern ist nicht zu übersehen. Die Betreuung durch den Vater steht allerdings erst an dritter Stelle. Verwandte und Kindermädchen als Betreuungspersonen kommen nur in sehr geringer Zahl vor.

#### **5.1.8. Für wie wichtig erachten Studenten und Studentinnen die zukünftige eigene Familie?**

Die zukünftige eigene Familie betrachten 77,5% der Befragten als sehr wichtig. Dies zeigt sich auch bei den Angaben zum Kinderwunsch.

### **5.1.9. Betrachtung der unterschiedlichen Studienfächer**

In allen Studienrichtungen sind mehrheitlich Kinder in der Lebensplanung der Studenten und Studentinnen vorgesehen. Den geringsten Anteil zeigen die Naturwissenschaften. Nur 57,9% der Befragten wollen Kinder in die Welt setzen.

Im Vergleich zu den anderen Studienfächern zeigen die Studenten und Studentinnen der naturwissenschaftlichen Fächer eine stärkere Orientierung in Richtung Beruf und Karriere. Dies wird auch deutlich bei der Aussage „Familie ist mir wichtiger als Karriere“, dem stimmen 19,3% der naturwissenschaftlichen Studenten und Studentinnen nicht zu.

Vor allem die Studenten und Studentinnen der Pädagogik zeigen einen positiven Drang zur Familie hin. Die größte Unsicherheit weisen ProbandInnen der Geisteswissenschaften auf. Häufig wurden von ihnen Fragen mit „ich weiß nicht“ beantwortet.

### **5.1.10. Betrachtung der unterschiedlich definierten Geschlechtsrollen**

Die meisten der Befragten wurden als androgyn eingestuft. Interessant ist die stärkere Tendenz der Frauen Richtung feminine und die stärkere Tendenz der Männer Richtung maskuline Typisierung.

Als feminin typisierte ProbandInnen zeigen die stärkste Bindung zu ihrer Mutter. Die stärkste Bindung zum Vater weisen hingegen die als androgyn definierten Personen auf. Bezüglich der Wichtigkeit zeigen auch wieder die als feminin typisierten ProbandInnen die stärkste Zustimmung, maskuline hingegen eine geringere.

Vor allem feminine Männer und feminine Frauen sind an Kindern in der eigenen Lebensplanung interessiert. Maskuline Frauen sprechen sich hingegen mit 27,3% dagegen aus. Interessant ist, den Rollentausch von Mann und Frau betreffend, dass vor allem maskuline Frauen sich eher gegen so einen Rollentausch aussprechen.

Anzumerken ist, dass vor allem die als androgyn typisierten Befragten meist im Mittelfeld der Antworten lagen, Feminine und Maskuline wiesen jedoch immer wieder Gegenpole in ihrer Beantwortung der Fragen auf. Dies kann mit unterschiedlichen Wertvorstellungen und unterschiedlichen Erziehungsergebnissen in Verbindung gebracht werden.

## **5.2. Überprüfung der Hypothesen**

### **5.2.1. Studenten und Studentinnen haben in gleichem Maße Kinder in ihrer Lebensplanung vorgesehen.**

Diese formulierte Hypothese kann als erwiesen bestätigt werden.

### **5.2.2. Vor allem die abgeschlossene berufliche Ausbildung der Eltern, die finanzielle Sicherheit und eine stabile Partnerschaft sind wichtige Voraussetzungen für Studenten und Studentinnen, um Kinder geplant in die Welt zu setzen.**

Auch diese Hypothese gilt als erwiesen. Wobei auch die körperliche und geistige Gesundheit von Vater und Mutter eine große Bedeutung für die befragten Studenten und Studentinnen spielt.

### **5.2.3. Die Vaterschaftskarenz ist sowohl von den Studenten und Studentinnen erwünscht.**

Diese für diese Arbeit formulierte Hypothese wird durch die Ergebnisse der Befragung bestätigt.

### **5.2.4. Studentinnen sind mehr an eigenen Kindern und Familie interessiert als Studenten.**

Diese Hypothese kann nur zu einem gewissen Teil bestätigt werden. Zwar ist der Anteil der Zustimmenden bezüglich Fragen zu der Familienplanung von weiblichen Befragten größer. Dies ist allerdings nur in einer sehr geringen Ausprägung der Fall.

### **5.2.5. Studentinnen sehen eine größere Spannung hinsichtlich der beruflichen Karriere und der Familienplanung als Studenten.**

Eine Bestätigung dieser Hypothese kann erfolgen. Vor allem weibliche Befragte sehen größere Schwierigkeiten in der Umsetzung einer Karriere, wenn gleichzeitig der Wunsch nach Kindern und Familie gegeben ist.

### **5.2.6. Studenten und Studentinnen der Naturwissenschaften geben ihrem zukünftigen Beruf und ihrer Karriere mehr Gewicht als der zukünftigen Familie.**

Diese Hypothese gilt nicht als erwiesen. Zwar zeigen Studenten und Studentinnen der Naturwissenschaften im Vergleich zu Studenten und Studentinnen der anderen Studienrichtungen eine starke Tendenz in Richtung Karriere und Beruf. Dennoch hat die Mehrheit der ProbandInnen eine Zustimmung für die Familie gegeben. So haben zum Beispiel 57,9% der Befragten Kinder in ihrem Leben vorgesehen.

### **5.2.7. Studenten und Studentinnen der Geisteswissenschaften legen sehr großen Wert auf die Gleichberechtigung von Mann und Frau auf allen Ebenen.**

Diese Hypothese kann bestätigt werden. Der Großteil der ProbandInnen stimmt der Gleichberechtigung von Mann und Frau sehr zu.

### **5.2.8. Als feminin typisierte Männer sind stärker an der eigenen Familie und deren Betreuung interessiert als maskuline.**

Diese Hypothese kann als erwiesen eingestuft werden. Feminine Männer zeigen eine deutlich stärkere positive Tendenz in Richtung Familie als maskuline. Maskuline Männer sind auch an der Familie interessiert, allerdings nicht in dem Ausmaß wie feminin typisierte Männer.

### **5.2.9. Als feminin typisierte Frauen sind stärker an der eigenen Familie und deren Betreuung interessiert als als maskulin definierte Frauen.**

Auch diese Hypothese kann bestätigt werden. Dies wird vor allem bei der Frage nach dem Kinderwunsch deutlich. 87,7% der als feminin typisierten Frauen möchten Kinder in die Welt setzen, hingegen nur 68,2% der als maskulin definierten Frauen. Und 27,3% der maskulinen Frauen sprechen sich überhaupt gegen Kinder in der eigenen Lebensplanung aus.

## 6. Conclusio

Insgesamt wurden 200 Studenten und Studentinnen befragt, wovon 71% weiblich und 29% männlich waren. Diese ungleiche Beteiligung der Geschlechter an der Umfrage stellt sicherlich ein Problem dieser Arbeit dar. Daher ist die Anzahl der Befragten bei manchen Antworten sehr gering, weshalb man auf keine genaue Tendenz schließen kann.

Im Allgemeinen ist deutlich zu erkennen, dass Studenten und Studentinnen Kinder in ihrer Lebensplanung vorgesehen haben. Der Großteil plant, zwischen zwei und drei Kinder in die Welt zu setzen.

Dabei zeigen sich eine stabile Partnerschaft, die körperliche und geistige Gesundheit der Mutter und des Vaters, die abgeschlossene Berufsausbildung der Mutter und des Vaters, die finanzielle Sicherheit sowie der familiäre Zusammenhang als wichtige Voraussetzungen für die befragten Studenten und Studentinnen.

Das Modell der Vaterschaftskarenz wird von den befragten Studenten und Studentinnen sehr unterstützt. Leider ist dieses Konzept in unserer Gesellschaft und Politik noch nicht in ausreichendem Maße verankert. Denn ich denke, viele der zukünftigen Väter würden die Möglichkeit der Vaterschaftskarenz in Anspruch nehmen.

Sowohl die weiblichen als auch die männlichen Befragten halten nicht an den alten gesellschaftlichen Rollenklischees fest, sondern treten für eine Modernisierung dieser ein. Viele befürworten den Rollentausch von Vater und Mutter, was bedeutet, dass der Vater sich primär um Haushalt und Kinder kümmert und die Mutter ihre berufliche Laufbahn verfolgt. Ob die unterschiedliche Rollenverteilung von Mann und Frau in unserer Gesellschaft biologischen Grundlagen unterworfen ist, konnte von den ProbandInnen nicht eindeutig beantwortet werden.

Wie viel die befragten Studenten und Studentinnen wirklich in ihrer späteren Familienplanung umsetzen werden, hängt sicherlich von vielen verschiedenen Faktoren ab. Hierbei wird auch die Politik und die Wertvorstellungen der Gesellschaft einen großen Beitrag leisten müssen.

Betrachtet man den theoretischen Teil, so lässt sich eindeutig sagen, dass die Geschlechtsidentität und die Geschlechtsrolle eines Menschen über viele verschiedene kulturelle, soziale und biologische Grundlagen entwickelt wird. Das Verhalten eines Individuums wird nicht ausschließlich durch sein genetisches Programm gesteuert. Bereits mit der Verschmelzung der weiblichen und männlichen Keimzellen zu einer Zygote wird das chromosomale Geschlecht festgesetzt, was eine Reihe von Kaskaden in die körperliche Verweiblichung oder Vermännlichung eines Menschen auslöst. Mit der Benennung des Geschlechts nach der Geburt wird sein weiterer Lebensweg bestimmt.

Wichtig ist anzumerken, dass wir Menschen zwar unsere Natur nicht verleugnen können und viele Verhaltensweisen, die Menschen zeigen, auf unsere Evolution zurückgeführt werden können, allerdings sind wir auch vernunftgeleitete Wesen, die nicht willenlos in der Kontrolle ihrer eigenen Hormone stehen. Es besteht vielmehr ein Wechselspiel zwischen biologischen Faktoren und Verhalten. Einerseits kann Verhalten durch Hormone gesteuert werden, umgekehrt kann allerdings Verhalten auch die Ausschüttung von Hormonen auslösen. Und wie schon erwähnt, können soziale und kulturelle Einflüsse biologische Grundlagen überlagern und modifizieren.

Das Problem in der Betrachtung der Geschlechtsrollen stellt die Auf- oder Abwertung von Geschlechtsfunktionen und Handlungsweisen durch die Gesellschaft dar. Geschlechtstypisches Verhalten, welches nicht als Norm gilt, wird abwertend betrachtet. Ebenso ist die ungleiche Verteilung der elterlichen Investition ein Faktum, welches die Kluft zwischen Mann und Frau erweitern kann. In unserer modernen Gesellschaft kann allerdings der Trend beobachtet werden, alte Rollenklischees und Rollenzuweisungen aufzubrechen. Vätern soll die Möglichkeit gegeben werden, auch Väter zu sein und als solche zu agieren und Frauen hingegen soll die Option eingeräumt werden, sich nicht nur in der Mutterrolle zu verwirklichen.

Die soziale Gleichberechtigung von Mann und Frau steht außer Debatte. Natürlich müssen Männer und Frauen sozial, rechtlich und beruflich gleichgestellt sein. Aber Frauen und Männer sind nicht gleich. Sie weisen unterschiedliche Fähigkeiten und Denkweisen auf, zeigen unterschiedliche Interaktionsmuster und haben unterschiedliche Bedürfnisse. Eine Gleichbehandlung wäre daher nicht erstrebenswert. Dies hätte nur einen Sinn, wenn Männer und Frauen auch von ihren Veranlagungen her gleich wären, dies sind sie jedoch nicht. Von daher ist es wichtig, sich mit der Frage der geschlechtstypischen Veranlagung zu befassen.

In diesem Sinne möchte ich mit einem Zitat von Norbert Bischof (1980) enden, welches meiner Meinung nach sehr gut die Problematik der Divergenz zwischen der Natur und Kultur des Menschen bezüglich Geschlechterwahrnehmung darstellt:

„Wenn wir unsere Biologie verleugnen, so wird sie unser Schicksal bleiben. Wenn wir sie erforschen, ernstnehmen und reflektieren, so haben wir durchaus die Chance, uns von ihr zu emanzipieren“ (Bischof, 1980, S. 42).

## 7. Zusammenfassung

Familie und Familienplanung stellt in unserer heutigen hektischen, schnelllebigen, berufs- und karriereorientierten Gesellschaft ein großes Spannungsfeld dar. Ziel dieser Diplomarbeit ist es, die Einstellung von Studentinnen und Studenten zur ihrer persönlichen Familienplanung, ihrem Kinderwunsch und der Rollenverteilung in der eigenen Familie zu erfassen. Hierbei wurden nicht nur generelle Trends, sondern auch differierende Vorstellungen zwischen den Geschlechtern, sowie zwischen den unterschiedlichen Geschlechtsrollenidentitäten untersucht. Auch die Beeinflussung der verschiedenen Studienrichtungen wurde betrachtet. Dazu wurden insgesamt 200 Studenten und Studentinnen im Alter von 18 bis 40 Jahren mittels Fragebogen befragt. Um die Geschlechtsrollenidentifikation festzustellen, wurde der BEM Sex-Role-Inventory-Test verwendet. Die ausgefüllten Fragebögen wurden mit Hilfe des Softwareprogramms SPSS Version 19 statistisch ausgewertet.

Die Auswertung ergab, dass der Großteil der Befragten, egal ob männlich oder weiblich, Kinder in der eigenen Lebensplanung vorgesehen hat. Voraussetzungen wie eine stabile Partnerschaft, die körperliche und geistige Gesundheit der Mutter und des Vaters, die abgeschlossene Berufsausbildung der Mutter und des Vaters, die finanzielle Sicherheit und ein guter familiärer Zusammenhalt sind für die befragten Studenten und Studentinnen besonders wichtig. Auch die Vaterschaftskarenz wird von beiden Geschlechtern gewünscht. Die Studie zeigt jedoch auch, dass vor allem Frauen ein Problem in der Verbindung von Familie und Beruf sehen. Die alten Rollenklischees, wie die fleißige Hausfrau und der berufstätige Vater werden von den ProbandInnen nicht unterstützt. Im Gegenteil, ein Rollentausch von Mann und Frau wird sogar als erstrebenswert angesehen.

Der Einfluss der Studienrichtungen zeigt keine besonders große Bedeutung. In der Auswertung hat sich lediglich herauskristallisiert, dass vor allem Studenten und Studentinnen der Naturwissenschaften sich noch wenig mit diesem Thema auseinandergesetzt haben und eher an einer beruflichen Karriere interessiert sind als an einer Familie.

Bezüglich der Geschlechtsrollenidentität zeigen sich nur geringe Tendenzen. Als maskulin definierte Männer, sowie als maskulin typisierte Frauen zeigen weniger Interesse an der eigenen Familienplanung als feminin definierte Männer und feminin typisierte Frauen.

## 8. Abstract

In our hectic, fast moving and career-oriented society, family and family planning represent an important area of conflict. The aim of this thesis is to measure the attitude of students towards family planning, their desire to have children and role models in their own family. Not only general trends, but also varying ideas between the two sexes and gender-based identities have been examined. Also the influence of a different university background has been considered.

So 200 students, aged between 18 and 40, were interviewed with the help of a questionnaire. To examine gender-based identities, the BEM Sex-Role-Inventory-Test was used. The filled out questionnaires were statistically evaluated with SPSS version 19.

The evaluation has revealed that the majority of the respondents, male or female, is planning to have own children. Preconditions like a stable relationship, physical and mental healthiness of mother and father, finished education of mother and father, financial security and a stable family background are most important. But also the possibility of maternity leave for fathers is favoured by both sexes. The study also shows that especially women meet a problem when it comes to the reconciliation of work and family life. Old stereotypes, as the busy house wife and the working father, are not supported by the respondents. On the contrary, a change of roles is even supported.

The influence of the field of study the respondents are engaged in is not very relevant. But the examination has shown that in particular students of science have not dealt a lot with this topic; they are more interested in their career.

Concerning gender-based identities, it can be said that men as well as women defined as masculine show less interest in their own family planning than men and women defined as feminine.

## 9. Literaturverzeichnis

- Arbeiterkammer. *Eltern-Karenz*. Zugriff online am: 10.6. 2011 unter: <http://www.arbeiterkammer.at/online/karenz-regelung-2086.html>
- Bischof, N. (1980). Biologie als Schicksal? Zur Naturgeschichte der Geschlechtsrollendifferenzierung. In N. Bischof & H. Preuschoft (Hrsg.), *Geschlechtsunterschiede. Entstehung und Entwicklung. Mann und Frau in biologischer Sicht* (S. 25-42). München: Verlag C.H. Beck.
- Bischof-Köhler, D. (2011a). *Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede*. (4., überarbeitete und erweiterte Auflage). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Bischof-Köhler, D. (2011b). *Soziale Entwicklung in Kindheit und Jugend. Bindung, Empathie, Theorie of Mind*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Blüm, V. (1985). *Vergleichende Reproduktionsbiologie der Wirbeltiere*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer Verlag.
- Burkart, G. (2008). *Familiensoziologie*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Burmeister, W. (1984). Einfluß der Körpergröße auf den Stoff- und Kraftwechsel. Überlegungen zu Rubners Regel. *Naturwissenschaftliche Rundschau* (7), 278-280.
- Carnap, G.v. (1990). *Der große Unterschied. Mann und Frau sind nicht gleich*. Genf, München: Ariston Verlag.
- Dawkins, R. (1994). *Das egoistische Gen*. (2., ergänzte und überarbeitete deutsche Auflage). Heidelberg, Berlin, Oxford: Spektrum Akademischer Verlag GmbH.
- Habermann, G. (2010). *Stimme und Sprache. Eine Einführung in ihre Physiologie und Hygiene; für Ärzte, Sänger, Pädagogen und alle Sprechberufe* (4., unveränderte Auflage). Stuttgart: Thieme Verlag.

## LITERATURVERZEICHNIS

- Haeberle, E. (2005). *dtv-Atlas Sexualität*. München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- Hölldobler, B (1992). Biologie des Flirts: Zur Evolution der Sexualität. In W. Böhm & M. Lindauer (Hrsg.), *Mann und Frau – Frau und Mann. Hintergründe, Ursachen und Problematik der Geschlechterrollen. 5. Würzburger Symposium der Universität Würzburg* (S. 55-81). Stuttgart, Düsseldorf, Berlin, Leipzig: Klett-Schulbuchverlag.
- Hrdy, S.B. (2000). *Mutter Natur. Die weibliche Seite der Evolution*. Berlin: Berlin Verlag.
- Janke, W. (1992). Ergebnisse der empirischen Psychologie zu Geschlechtsunterschieden in der Emotionalität. In W. Böhm & M. Lindauer (Hrsg.), *Mann und Frau – Frau und Mann. Hintergründe, Ursachen und Problematik der Geschlechterrollen. 5. Würzburger Symposium der Universität Würzburg* (S. 113-142). Stuttgart, Düsseldorf, Berlin, Leipzig: Klett-Schulbuchverlag.
- Kirchengast, S. (2002). In der Gewalt der Hormone. In W.R. Baier & F.M. Wuketits (Hrsg.), *Mann und Frau. Der Mensch als geschlechtliches Wesen* (S.52-68). Graz: Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H.
- Matzner, M. (2004). *Vaterschaft aus der Sicht von Vätern*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, GWV Fachverlag GmbH.
- Merz, F. (1979). *Geschlechtsunterschiede und ihre Entwicklung. Ergebnisse und Theorien der Psychologie*. Göttingen, Toronto, Zürich: Verlag für Psychologie Dr. C. J. Hogrefe.
- Müller, W.A. & Hassel, M. (2006). *Entwicklungsbiologie und Reproduktionsbiologie von Mensch und Tieren*. (4., vollständig überarbeitete Auflage). Berlin, Heidelberg, New York: Springer Verlag.
- Orgel, L.E. & Crick, F.H.C. (1980). Selfish DNA: the ultimate parasite. *Nature* (284), 604-607.

## LITERATURVERZEICHNIS

- Paul A., Skamel U. & Voland E. (2002). Sexualität, Geschlecht und Evolution. In W.R. Baier & F.M. Wuketits (Hrsg.), *Mann und Frau. Der Mensch als geschlechtliches Wesen* (S. 17-34). Graz: Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H.
- Reimers, T. (1994). *Die Natur des Geschlechterverhältnisses. Biologische Grundlagen und soziale Folgen sexueller Unterschiede*. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Schneider-Düker, M. & Kohler, A. (1988). Die Erfassung von Geschlechtsrollen-Ergebnisse zur deutschen Neukonstruktion des Bem Sex-Role-Inventory. *Diagnostica* 34 (3), 256-270.
- Trautner, H.M. (2002). Entwicklung der Geschlechtsidentität. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (5., vollständig überarbeitete Auflage), (S. 648-674). Weinheim, Basel, Berlin: Beltz Verlag.
- Vogel, C. (1992). Die Rolle der Familie im biogenetischen Geschehen. In E. Voland (Hrsg.), *Fortpflanzung: Natur und Kultur im Wechselspiel. Versuch eines Dialogs zwischen Biologen und Sozialwissenschaftlern* (S. 145-169). Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Voland, E. (2000). *Grundriss der Soziobiologie* (2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage). Heidelberg, Berlin: Spektrum, Akademischer Verlag.
- Wickler, W. & Seibt U. (1998). *Männlich – Weiblich. Ein Naturgesetz und seine Folgen*. Heidelberg, Berlin: Spektrum Akademischer Verlag GmbH.

## **10. Tabellen- und Abbildungsverzeichnis**

### **10.1. Tabellenverzeichnis**

Tabelle 1: Altersverteilung .....	49
Tabelle 2: Geschlechterverteilung .....	50
Tabelle 3: Aufteilung der Studienfächer .....	51
Tabelle 4: aktueller Beziehungsstatus der Befragten .....	52
Tabelle 5: Religionszugehörigkeit der Befragten .....	53
Tabelle 6: Wohnsituation zum Zeitpunkt der Befragung .....	54
Tabelle 7: Anzahl der Geschwister .....	55
Tabelle 8: Scheidung der Eltern .....	57
Tabelle 9: Berufstätigkeit der Eltern .....	58
Tabelle 10: Kindergartenbesuch .....	59

### **10.2. Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: Grafische Darstellung der Altersverteilung .....	49
Abbildung 2: Grafische Darstellung der Geschlechterverteilung.....	50
Abbildung 3: Grafische Darstellung der Studienfachverteilung.....	51
Abbildung 4: Grafische Darstellung des Beziehungsstatus .....	52
Abbildung 5: Grafische Darstellung der Religionszugehörigkeit.....	53
Abbildung 6: Grafische Darstellung der Wohnsituation .....	54
Abbildung 7: Graphische Darstellung der Geschwisteranzahl .....	55
Abbildung 8: Familienmodelle .....	56
Abbildung 9: Grafische Darstellung der Scheidung der Eltern.....	57
Abbildung 10: Grafische Darstellung der Berufstätigkeit der Eltern.....	58
Abbildung 11: Grafische Darstellung des Kindergartenbesuchs .....	59
Abbildung 12: Betreuungspersonen .....	60
Abbildung 13: Erziehungsmodell Mutter .....	61
Abbildung 14: Erziehungsmodell Vater.....	61
Abbildung 15: Erziehungsmodell Großeltern .....	62
Abbildung 16: Erziehungsmodell Geschwister .....	63
Abbildung 17: Erziehungsmodell Verwandte.....	63
Abbildung 18: Grafischer Vergleich der einzelnen Erziehungsmodelle .....	64
Abbildung 19: Grafische Darstellung – Persönliche Bindung zur Mutter .....	65
Abbildung 20: Grafische Darstellung – Persönliche Bindung zum Vater .....	65
Abbildung 21: Grafische Darstellung – Persönliche Bindung zu den Großeltern .....	66
Abbildung 22: Grafische Darstellung – Persönliche Bindung zu den Geschwistern .....	66
Abbildung 23: Grafische Darstellung – Persönliche Bindung zu Verwandten .....	67
Abbildung 24: Grafische Darstellung zur persönlichen Bindung aller Bezugspersonen .....	68
Abbildung 25: Eigene Kinder vorhanden.....	68

Abbildung 26: Grafische Darstellung der Wichtigkeit einer eigenen Familie .....	69
Abbildung 27: Kinder vorgesehen .....	70
Abbildung 28: Anzahl der gewünschten Kinder .....	71
Abbildung 29: gewünschtes Geschlecht der Kinder.....	71
Abbildung 30: Grafische Darstellung zur Aussage: „Familie ist mir sehr wichtig und ich möchte selbst eine gründen“ .....	72
Abbildung 31: Grafische Darstellung zur Aussage: „Kinder gehören zum Leben einfach dazu“	73
Abbildung 32: Grafische Darstellung zur Aussage "Kinder sind unsere Zukunft" .....	73
Abbildung 33: Grafische Darstellung zur Aussage "Ich möchte mein genetisches Erbgut weitergeben".....	74
Abbildung 34: Grafische Darstellung zur Aussage "Damit die Familienlinie nicht ausstirbt" .....	75
Abbildung 35: Grafische Darstellung zur Aussage "Altersvorsorge".....	75
Abbildung 36: Grafische Darstellung zur Aussage "Ich habe noch nicht darüber nachgedacht" 76	
Abbildung 37: Grafische Darstellung zur Aussage "Ich habe kein Interesse an Kindern" .....	77
Abbildung 38: Grafische Darstellung zur Aussage "Ich bin nicht familienorientiert“ .....	77
Abbildung 39 Grafische Darstellung zur Aussage "Aus gesundheitlichen Gründen" .....	78
Abbildung 40: Grafische Darstellung zur Aussage "Aus finanziellen Gründen" .....	79
Abbildung 41: Grafische Darstellung zur Aussage "Ein ungebundener Lebensstil ist bevorzugt" .....	79
Abbildung 42: Grafische Darstellung zur Aussage "Ich bin karriereorientiert" .....	80
Abbildung 43: Grafische Darstellung zur Aussage "Ich habe noch nicht darüber nachgedacht" 81	
Abbildung 44: Grafische Darstellung zur Voraussetzung "Vater und Mutter sind verheiratet". 82	
Abbildung 45: Grafische Darstellung zur Voraussetzung "PartnerIn an der Seite" .....	83
Abbildung 46: Grafische Darstellung zur Voraussetzung "Stabile Partnerschaft" .....	83
Abbildung 47: Grafische Darstellung zur Voraussetzung "Körperliche und geistige Gesundheit der Mutter" .....	84
Abbildung 48: Grafische Darstellung zur Voraussetzung "Körperliche und geistige Gesundheit des Vaters" .....	84
Abbildung 49: Grafische Darstellung zur Voraussetzung "Mutter hat berufliche Ausbildung abgeschlossen" .....	85
Abbildung 50: Grafische Darstellung zur Voraussetzung "Vater hat berufliche Ausbildung abgeschlossen" .....	86
Abbildung 51: Grafische Darstellung zur Aussage "Finanzielle Sicherheit ist gewährleistet" ....	86
Abbildung 52: Grafische Darstellung zur Voraussetzung "Guter familiärer Zusammenhalt" .....	87
Abbildung 53: Selber stillen oder Stillen der Partnerin erwünscht.....	88
Abbildung 54: Wichtigkeit Stillen .....	88
Abbildung 55: Das Stillen des Kindes wird überbewertet.....	89
Abbildung 56: Frauen, die nicht stillen wollen, sind verantwortungslos .....	89
Abbildung 57: Karenzanspruch unmittelbar nach der Geburt.....	90
Abbildung 58: Stillen als primäre Nahrungszufuhr .....	90
Abbildung 59: Erholung von der Geburt .....	91
Abbildung 60: Die Frau ist die engere Bezugsperson für das Kind.....	91
Abbildung 61: Die Frau verdient weniger als der Mann .....	92
Abbildung 62: Die Frau ist für die Haushaltsführung verantwortlich .....	92

Abbildung 63: Sollen Väter einen Teil der Karenzfürsorge übernehmen? .....	93
Abbildung 64: Die Frau verdient mehr als der Mann.....	93
Abbildung 65: Der Mann soll die Bindung zum Kind vertiefen .....	94
Abbildung 66: Der Mann soll sich dadurch mehr in die Kindererziehung einbringen .....	94
Abbildung 67: Der Frau soll der Berufseinstieg erleichtert werden .....	95
Abbildung 68: Entlastung der Frau nach der Geburt .....	95
Abbildung 69: Sollen Kinder in Fremdbetreuung übergeben werden? .....	96
Abbildung 70: Zustimmungsggrad bei unterschiedlichen Fremdbetreuungsarten .....	97
Abbildung 71: Kinder und eine Karriere des Mannes lassen sich nicht vereinbaren.....	98
Abbildung 72: Kinder und eine Karriere der Frau lassen sich nicht vereinbaren.....	98
Abbildung 73: Mir ist die Familie wichtiger als die Karriere .....	99
Abbildung 74: Der Vater trägt auch schon während der Schwangerschaft Verantwortung für das Kind .....	99
Abbildung 75: Der Rollentausch von Vater und Mutter ist zu befürworten.....	100
Abbildung 76: Eine Frau sollte in den ersten Lebensjahren nur für das Kind da sein.....	100
Abbildung 77: Ein Mehrgenerationen-Haushalt erleichtert die Erziehung der Kinder.....	101
Abbildung 78: Kinder und Haushalt sind Sache der Frau .....	102
Abbildung 79: Frauen und Männer müssen auf allen Ebenen gleichberechtigt sein .....	102
Abbildung 80: Die unterschiedliche Rollenverteilung unterliegt biologischen Unterschieden	103
Abbildung 81: Kinder vorgesehen .....	104
Abbildung 82: Gründe Ja, "Familie ist mir wichtig" .....	105
Abbildung 83: Gründe Ja, Kinder gehören zum Leben einfach dazu .....	106
Abbildung 84: Gründe Ja, Kinder sind unsere Zukunft.....	106
Abbildung 85: Aussage "Mir ist die Familie wichtiger als die Karriere.....	107
Abbildung 86: Aussage "Frau und Mann müssen auf allen Ebenen gleichberechtigt sein" .....	108
Abbildung 87: Aussage "Die unterschiedliche Rollenverteilung unterliegt biologischen Grundlagen.....	109
Abbildung 88: Verteilung der Geschlechtsidentität unter den Geschlechtern.....	110
Abbildung 89: Persönliche Bindung zur Mutter .....	110
Abbildung 90: Persönliche Bindung zum Vater.....	111
Abbildung 91: Wichtigkeit der eigenen Familie .....	112
Abbildung 92: Persönliche Bindung zur Mutter mit Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander.....	113
Abbildung 93: Persönliche Bindung zum Vater mit Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander.....	114
Abbildung 94: Sind Kinder in der Lebensplanung vorgesehen? Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander .....	115
Abbildung 95: Voraussetzung, Vater und Mutter sind verheiratet. Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander .....	116
Abbildung 96: Voraussetzung stabile Partnerschaft gegeben. Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander .....	117
Abbildung 97: Voraussetzung, Mutter hat die berufliche Ausbildung abgeschlossen. Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander .....	118

Abbildung 98: Voraussetzung, Vater hat die berufliche Ausbildung abgeschlossen.  
Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander ..... 119

Abbildung 99: Aussage, Der Mann trägt auch schon in der Schwangerschaft Verantwortung für das ungeborene Kind. Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander..... 120

Abbildung 100: Aussage, mir ist die Familie wichtiger als die Karriere. Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander. .... 121

Abbildung 101: Karenz nach der Geburt. Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander. .... 122

Abbildung 102: Vaterkarenz. Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander..... 123

Abbildung 103: Aussage, der Rollentausch von Vater und Mutter ist zu befürworten.  
Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander. .... 124

Abbildung 104: Die unterschiedliche Rollenverteilung von Mann und Frau unterliegt biologischen Grundlagen. Unterscheidung der Geschlechtsrollen innerhalb der Geschlechter und miteinander..... 125

# Anhang

**Fragebogen zur Familienplanung, Kinderwunsch und Rollenverteilung  
von Studierenden**

***Liebe Kolleginnen und Kollegen!***

Viele von Ihnen haben sich vielleicht bis jetzt noch nicht mit dem Thema der eigenen Familienplanung oder dem Kinderwunsch auseinandergesetzt. Und dennoch haben fast alle von uns genaue Vorstellungen wie und wann, unter welchen Voraussetzungen und Bedingungen die eigene Familie gegründet, oder auch nicht gegründet werden soll.

In diesem Fragebogen sollen die Bereiche Familienplanung, Karenzzeit und Rollenverteilung von Mann und Frau genauer betrachtet werden.

Das Ausfüllen dieses Fragebogens beansprucht nur wenige Minuten. Ich bitte Sie sich diese Zeit zu nehmen und die Fragen gewissenhaft und ehrlich zu beantworten.

Die Umfrage ist anonym und die Ergebnisse, welche einen Teil meiner Diplomarbeit darstellen, werden selbstverständlich vertraulich behandelt.

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

Bei Fragen stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung. Sie können mich unter folgender E-Mail Adresse erreichen: [katharina.hainz@aon.at](mailto:katharina.hainz@aon.at)

Mit freundlichen Grüßen,  
*Katharina Hainz*

**Zuerst bitte ich Sie um einige Daten zu Ihrer Person**

**Alte** \_\_\_\_\_

**Studienfach:** \_\_\_\_\_

**Geschlecht:**       weiblich       männlich

**Derzeitiger Beziehungsstatus (bitte nur eine Antwort):**

- alleinstehend
- Lebensgemeinschaft
- verheiratet
- geschieden
- verwitwet

**Konfession:** \_\_\_\_\_

**Wie viele Geschwister haben Sie?** Zahl: \_\_\_\_\_

**In welchem/n Familienmodell(en) sind Sie aufgewachsen?**

	Trifft nicht zu	Trifft zu
Großfamilie, mehrere Generationen in einem Haushalt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Familie mit 2 Elternteilen, Vater und Mutter verheiratet	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Familie mit 2 Elternteilen, Vater und Mutter nicht verheiratet	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mutter, alleinerziehend	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vater, alleinerziehend	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Patchwork – Familie	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Großeltern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Pflegeeltern, Adoptiveltern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Sonstige: \_\_\_\_\_

**Derzeitige Wohnsituation (bitte nur eine Antwort):**

- ich wohne alleine
- ich wohne bei den Eltern
- Ich wohne in einer WG
- Ich wohne mit meinem/r Freund/in zusammen

Sonstiges: \_\_\_\_\_

**Sind ihre Eltern geschieden?**  Ja  Nein

Wenn JA, wie alt waren Sie zum Zeitpunkt der Scheidung? Alter: \_\_\_\_\_

Wenn JA, bei welchem Elternteil sind Sie nach der Scheidung aufgewachsen?

Mutter  Vater  Sonstige: \_\_\_\_\_

Wenn JA, gab es später einen Wechsel?

Ja  Nein

Wenn JA, zu welchem Elternteil hatten Sie nach der Scheidung regelmäßig Kontakt?

Mutter  Vater  Mutter und Vater  keinem Elternteil

**Welcher Ihrer Elternteile war während Ihrer Kindheit (1. – 14. Lebensjahr) berufstätig?**

Mutter  Vater  Mutter und Vater  Keiner

**Haben Sie als Kind den Kindergarten besucht?**  Ja  Nein

Wenn JA, mit welchem Alter sind Sie in den Kindergarten eingetreten? \_\_\_\_\_

Jahre

Wenn JA, in welchem Ausmaß haben Sie den Kindergarten besucht?

Halbtags  Ganztags

**Wer hat Sie, in der Zeit in der Sie nicht den Kindergarten besucht haben, betreut?**

	Trifft nicht zu	Trifft zu
Mutter	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vater	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Großeltern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
andere Verwandte (z.B. Tante, Onkel, ältere Geschwister)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Au-pair, Kindermädchen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Sonstige: \_\_\_\_\_

**Wer hat sich in Ihrer Kindheit und Jugend um Ihre Erziehung gekümmert?**

	überhaupt nicht	wenig	des Öfteren	viel	sehr viel	weiß nicht
Mutter	<input type="checkbox"/>					
Vater	<input type="checkbox"/>					
Großeltern	<input type="checkbox"/>					
Geschwister	<input type="checkbox"/>					
Verwandte (Tante, Onkel, etc.)	<input type="checkbox"/>					

**Wie würden Sie Ihre persönliche Bindung zu verschiedenen Mitgliedern Ihrer Familie beschreiben?**

	keine Bindung	sehr schwache Bindung	schwache Bindung	starke Bindung	sehr starke Bindung	weiß nicht
Mutter	<input type="checkbox"/>					
Vater	<input type="checkbox"/>					
Großeltern	<input type="checkbox"/>					
Geschwister	<input type="checkbox"/>					
Verwandte (Tante, Onkel)	<input type="checkbox"/>					

**Wie wichtig ist es Ihnen eine Familie zu haben?**

überhaupt nicht wichtig	wenig wichtig	wichtig	sehr wichtig	keine Meinung
<input type="checkbox"/>				

**Thema Familienplanung**

1. Haben Sie Kinder?  Ja  Nein

1.a Wenn „JA“, wie viele? Anzahl: \_\_\_\_\_

2. Haben Sie Kinder in Ihrer Lebensplanung vorgesehen?

Ja  Nein  weiß nicht

2.a Wenn „JA“, wie viele Kinder hätten Sie gerne? Anzahl: \_\_\_\_\_

2.b Wenn „JA“, welches Geschlecht würden Sie sich wünschen?  
\_\_\_\_\_

2.c Wenn „JA“, aus welchen Gründen haben Sie Kinder in Ihrer Lebensplanung vorgesehen?

	Trifft nicht zu	Trifft zu	weiß nicht
Familie ist mir sehr wichtig und ich möchte selbst eine gründen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kinder gehören zum Leben einfach dazu	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kinder sind unsere Zukunft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich möchte mein genetisches Erbgut weitergeben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Damit die Familienlinie nicht ausstirbt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Altersvorsorge	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich habe noch nicht darüber nachgedacht	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Sonstige Gründe:  
\_\_\_\_\_

2.d Wenn „JA“ welcher Zeitpunkt erscheint für Sie besonders günstig, Kinder in die Welt zu setzen?

	Trifft nicht zu	Trifft zu	weiß nicht
noch während des Studiums	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
direkt nach Beendigung des Studiums	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
kurz nach dem Berufseinstieg	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
nach längerer Berufsausübung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich habe noch nicht darüber nachgedacht	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

2.e Wenn „**NEIN**“, aus welchen Gründen haben Sie keine Kinder in Ihrer Lebensplanung vorgesehen?

	Trifft nicht zu	Trifft zu	weiß nicht
kein Interesse an Kindern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
nicht familienorientiert	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
gesundheitliche Gründe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
finanzielle Gründe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ungebundener Lebensstil bevorzugt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
karriereorientiert	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich habe noch nicht darüber nachgedacht	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Sonstige Gründe: \_\_\_\_\_

**3. Welches Alter erachten Sie persönlich als ideal um Vater oder Mutter zu werden?**

Alter der Mutter: \_\_\_\_\_ Jahre

Alter des Vaters: \_\_\_\_\_ Jahre

**4. In welchem Beziehungsstatus würden sie ein Kind geplant in die Welt setzen?**

	Trifft nicht zu	Trifft zu	weiß nicht
alleinstehend	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
wechselnde Partnerschaften	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
stabile Partnerschaft (nicht verheiratet)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
verheiratet	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Egal, hat keine Bedeutung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**5. Welche Voraussetzungen sind für Sie persönlich wichtig, um sich für ein Kind in Ihrer Lebensplanung zu entscheiden?**

	<b>gar nicht wichtig</b>	<b>ein wenig wichtig</b>	<b>wichtig</b>	<b>sehr wichtig</b>	<b>weiß nicht</b>
Vater und Mutter sind verheiratet	<input type="checkbox"/>				
Partner/in an der Seite	<input type="checkbox"/>				
Stabile Partnerschaft	<input type="checkbox"/>				
Körperliche und geistige Gesundheit der Mutter	<input type="checkbox"/>				
Körperliche und geistige Gesundheit des Vaters	<input type="checkbox"/>				
Mutter hat berufliche Ausbildung abgeschlossen	<input type="checkbox"/>				
Vater hat berufliche Ausbildung abgeschlossen	<input type="checkbox"/>				
Finanzielle Sicherheit	<input type="checkbox"/>				
Guter familiärer Zusammenhalt	<input type="checkbox"/>				

**6. Möchten Sie ihr Kind stillen? Oder, möchten Sie, dass Ihre Partnerin stillt?**

Ja       Nein       weiß nicht

**7. Für wie wichtig halten Sie es, ein Kind zu stillen?**

<b>überhaupt nicht wichtig</b>	<b>wenig wichtig</b>	<b>wichtig</b>	<b>sehr wichtig</b>	<b>keine Meinung</b>
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**8. Bitte geben Sie durch Ankreuzen des entsprechenden Feldes an, wie sehr Sie einer Aussage zustimmen oder nicht.**

	stimme nicht zu	stimme eher nicht zu	stimme eher zu	stimme voll und ganz zu	weiß nicht
Der Mann/ Vater trägt auch schon in der Schwangerschaft Verantwortung für das ungeborene Kind.	<input type="checkbox"/>				
Kinder und eine Karriere des Mannes lassen sich nicht vereinbaren.	<input type="checkbox"/>				
Kinder und eine Karriere der Frau lassen sich nicht vereinbaren.	<input type="checkbox"/>				
Mir ist die Familie wichtiger als meine Karriere.	<input type="checkbox"/>				
Kinder ohne einen Vater wachsen genauso glücklich auf, wie Kinder mit einem Vater.	<input type="checkbox"/>				
Kinder brauchen eine Familie aus Vater und Mutter.	<input type="checkbox"/>				
Kinder von Alleinerziehenden sind gegenüber Kindern, welche in intakten Familien mit Vater und Mutter leben, benachteiligt.	<input type="checkbox"/>				
Ohne Kinder ist jede Frau unglücklich.	<input type="checkbox"/>				
Ohne Kinder ist jeder Mann unglücklich.	<input type="checkbox"/>				
Auch wenn es mir finanziell schlecht geht, möchte ich Kinder in die Welt setzen.	<input type="checkbox"/>				

**Thema Karenzzeit**

Die Karenz beginnt nach Ende der Mutterschutzfrist (8 Wochenfrist nach der Geburt). Die Karenz kann max. zweimal zwischen den Eltern geteilt werden. Ein Karenzteil muss mindestens 2 Monate dauern. Die Karenzdauer muss dem Arbeitgeber innerhalb von 8 Wochen nach der Geburt bekannt gegeben werden. Die arbeitsrechtlich durch Kündigungs- und Entlassungsschutz abgesicherte Karenz dauert maximal bis zum 2. Geburtstag des Kindes.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> <http://www.arbeiterkammer.at/online/karenz-regelung-2086.html>

**9. Welcher Elternteil sollte Ihrer Meinung nach unmittelbar nach der Geburt in Karenz gehen?**

- Mutter       Vater       beide Elternteile       weiß nicht

**10. Wie lange sollte Ihrer Meinung nach die Karenzzeit in Anspruch genommen werden?**

Zahl der Monate: \_\_\_\_\_

**11. Warum sollten Ihrer Ansicht nach Frauen in Karenzzeit gehen?**

	stimme überhaupt nicht zu	stimme eher nicht zu	stimme eher zu	stimme sehr zu	weiß nicht
Stillen des Kindes als primäre Nahrungszufuhr	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Erholung von der Geburt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Frau ist die engere Bezugsperson für das Kind	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Frau verdient weniger als der Mann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Frau ist für die Haushaltsführung verantwortlich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Sonstige Gründe: \_\_\_\_\_

**12. Sollen auch Männer / Väter einen Teil der Karenzfürsorge übernehmen?**

- Ja       Nein       weiß nicht

**13. Warum sollten Ihrer Einschätzung nach Männer die Karenzzeit in Anspruch nehmen?**

	stimme überhaupt nicht zu	stimme eher nicht zu	stimme eher zu	stimme sehr zu	weiß nicht
Die Frau verdient mehr als der Mann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Mann soll damit die Bindung zum Kind vertiefen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Mann soll sich dadurch mehr in die Erziehung des Kindes einbringen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Frau soll damit der Berufseinstieg erleichtert werden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Entlastung der Frau nach der Geburt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Sonstige Gründe: \_\_\_\_\_

**14. Sollten Kinder ihrer Meinung nach auch in Fremdbetreuung gegeben werden?**

- Ja                       Nein                       weiß nicht

**15. Ab welchem Alter halten Sie es persönlich für angebracht, Kinder einer Fremdbetreuung zu übergeben?**

Alter: \_\_\_\_\_Jahre

**16. Welche Art der Fremdbetreuung würden Sie für Ihre Kinder in Anspruch nehmen? (mehrere Antworten möglich)**

- Familienmitglieder
- Krippe                       Kindergarten
- Tagesmutter               Au-pair, Kindermädchen
- sonstige: \_\_\_\_\_

**17. Bitte geben Sie durch Ankreuzen des entsprechenden Feldes an, wie sehr Sie einer Aussage zustimmen oder nicht.**

	stimm e nicht zu	stimm e eher nicht zu	stimm e eher zu	stimm e voll und ganz zu	weiß nicht
Kinder mit einem Lebensjahr in die Krippe zu geben ist zu früh.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Rollentausch von Vater und Mutter ist zu befürworten. Vater zu Hause, Mutter macht Karriere.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Eine Frau sollte in den ersten Lebensjahren des Kindes nur für das Kind zur Verfügung stehen und nicht beruflich aktiv sein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Das Stillen des Kindes wird überbewertet.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich empfinde es als unangenehm, wenn neben mir eine Frau in der Öffentlichkeit ihr Kind stillt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Frauen, die nicht stillen wollen, sind verantwortungslos.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**Thema Rollenverteilung in der Kindererziehung**

**18. Wer sollte sich Ihrer Meinung nach an der Kindererziehung beteiligen?**

	stimm e nicht zu	stimm e eher nicht zu	stimm e eher zu	stimm e voll und ganz zu	weiß nicht
Mutter	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vater	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ältere Geschwister	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Großeltern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Verwandte (Tante, Onkel, etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Au pair	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tagesmutter	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kindergarten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schule	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Sonstige: \_\_\_\_\_

**19. Von wem würden Sie Rat und Unterstützung in der Kindererziehung einholen?**

	stimm e nicht zu	stimm e eher nicht zu	stimm e eher zu	stimm e voll und ganz zu	weiß nicht
von der eigenen Mutter	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
vom eigenen Vater	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
von eigenen älteren Geschwistern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
von eigenen Großeltern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
von eigenen Verwandte (Tante, Onkel, etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
von Freunden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
von Pädagogen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
von Niemandem	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Sonstige: \_\_\_\_\_

**20. Bitte geben Sie durch Ankreuzen des entsprechenden Feldes an, wie sehr Sie einer Aussage zustimmen oder nicht.**

	<b>stimm e nicht zu</b>	<b>stimm e eher nicht zu</b>	<b>stimm e eher zu</b>	<b>stimm e voll und ganz zu</b>	<b>weiß nicht</b>
Ein Mehr-Generationen-Haushalt erleichtert die Erziehung der Kinder.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kinder und Haushalt sind Sache der Frau.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Mann trägt die Verantwortung für die Familie.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Frau trägt die Verantwortung für die Familie.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Frauen und Männer müssen auf allen Ebenen gleichberechtigt sein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die unterschiedliche Rollenverteilung von Mann und Frau unterliegt biologischen Unterschieden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!**

### III. Selbstbeschreibung

Auf der nächsten Seite sind eine Reihe von Eigenschaften aufgeführt. Sie sollen sich mit Hilfe dieser Eigenschaften selbst beschreiben. Bitte antworten Sie spontan. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten!

Geben Sie bei jeder Eigenschaft anhand der folgenden 7-Punkte-Skala an, wie sehr die jeweilige Eigenschaft auf Sie zutrifft.

Kreuzen Sie bitte für jede Eigenschaft an, ob

die Eigenschaft auf Sie.....**nie oder fast nie zutrifft**

die Eigenschaft auf Sie.....**gewöhnlich nicht zutrifft**

die Eigenschaft auf Sie.....**manchmal, aber selten zutrifft**

die Eigenschaft auf Sie.....**gelegentlich zutrifft**

die Eigenschaft auf Sie.....**oft zutrifft**

die Eigenschaft auf Sie.....**meistens zutrifft**

die Eigenschaft auf Sie.....**immer zutrifft**

Bitte beachten Sie alle Eigenschaften, da der Fragebogen nur dann vollständig ausgewertet werden kann.

**Ihre Daten werden selbstverständlich vollkommen  
anonym behandelt!**

	nie / fast nie	gewöhnlich nicht	manchmal / selten	gelegentlich	oft	meistens	immer
habe Führungseigenschaften							
romantisch							
gesellig							
trete bestimmt auf							
abhängig							
nervös							
ehrgeizig							
weichherzig							
gesund							
respekteinflössend							
bemühe mich, verletzte Gefühle zu besänftigen							
steif							
kann andere kritisieren, ohne mich dabei unbehaglich zu fühlen							
glücklich							
gründlich							
verteidige die eigene Meinung							
feinfühlig							
teilnahmslos							
entschlossen							
sinnlich							
vertrauenswürdig							
sachlich							
fröhlich							
überspannt							
nicht leicht beeinflussbar							
nachgiebig							
zuverlässig							

	nie / fast nie	gewöhnlich nicht	manchmal / selten	gelegentlich	oft	meistens	immer
unerschrocken							
bescheiden							
unpraktisch							
intelligent							
empfänglich für Schmeicheleien							
fleißig							
hartnäckig							
empfindsam							
niedergeschlagen							
bin bereit, etwas zu riskieren							
selbstaufopfernd							
geschickt							
kraftvoll							
benutzte keine barschen Worte							
eingebildet							
furchtlos							
verspielt							
gesetzestreu							
scharfsinnig							
verführerisch							
stumpf							
wetteifernd							
achte auf die eigene äußere Erscheinung							
gewissenhaft							
sicher							
leidenschaftlich							
unhöflich							

Code-No.:

	nie / fast nie	gewöhnlich nicht	manchmal / selten	gelegentlich	oft	meistens	immer
zeige geschäftsmäßiges Verhalten							
herzlich							
aufmerksam							
konsequent							
liebe Sicherheit							
vergesslich							

# Curriculum Vitae

## Angaben zur Person:

Name: Katharina HAINZ

Anschrift: Schelleingasse 6 / 21  
1040 Wien

Telefon: 0676 623 65 66

Geburtsdatum: 12. 09. 1985

Staatsbürgerschaft: Österreich

Eltern: Mag. Johanna HAINZ  
(AHS- Lehrerin)  
Richard HAINZ  
(Kaufmann)



## Ausbildung:

Seit 2003:  
Lehramtsstudium Biologie und Umweltkunde,  
Lehramtsstudium Geschichte, Sozialkunde und Politische  
Bildung

1995-2003:  
GRG V, Reinprechtsdorferstr. 24, 1050 Wien  
Neusprachliches Realgymnasium

1991-1995:  
VS St. Elisabethplatz, 1040 Wien

## Bisherige Jobs:

Seit 2005: Nachhilfe Biologie, Chemie

Nov./Dez. 2003 - 2011:  
Punschverkauf am Graben, KIWANIS-Club Wien

Seit März 2009: Publikumsbetreuung ORF  
Radiokulturhaus

Fremdsprachen:

Englisch

Französisch

Latein

Hobbys

Musik:

- Klavierausbildung seit 1994 (MS Stadt Wien),
- Sologesangsbildung seit 2006 (MS Stadt Wien)

Reitsport

Natur (Aufenthalte in der Natur, Wandern, Segeln)

Diverse Tätigkeiten in der Pfarre St. Elisabeth  
(Chormitglied seit 2001, Jungcharleiterin seit 2002,  
Jugendleiterin seit 2007)

Wien, Juni 2012